
UC-NRLF
B 3 385 689







NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

21. JAHRGANG

1920



SWETS & ZEITLINGER N.V.
AMSTERDAM - 1967



NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

21. JAHRGANG

1920

SWETS & ZEITLINGER N.V.
AMSTERDAM - 1967

Reprinted by permission of the
Modern Language Society, Helsinki



Inhaltsverzeichnis.

I. Aufsätze.

Seite

Kjellman, Hilding, CALERE au sens de 'il faut' en provençal [m. einer Kartenbeilage] 43

Öhmann, Emil, Über die verbreitung der adjektivabstrakta auf *-ida* >*-(e)de* im deutschen 65

Ojansuu, Heikki, Altes und Neues zu den germanisch-finnischen Berührungen. II 1

Pipping, Hugo, Über den sogenannten «Rückumlaut» im Altdeutschen . 126

Sjöros, Bruno, Assimilation und Quantität in den germanischen Sprachen 91

Spitzer, Leo (Bonn), Kat. *aixecar* 'heben' (Miszelle) 21

— » —, Kat. (tortosa) *bèmio* m. 'imbécil', 'idiota' (Miszelle) 79

— » —, Kat. *nissaga* 'Rasse', 'Geschlecht' (Miszelle) 78

— » —, Mall. *ell* (Miszelle) 130

— » —, Nochmals frz *bémi*, tortosa. *bémio* 'töricht' (Miszelle) . . . 134

— » —, Romanisches bei Oswald von Wolkenstein 72

— » —, Zu «Romanisches bei Oswald von Wolkenstein» (Miszelle) . 135

Tallgren, O. J., Cat. *ell* dans le *Spill* de Jacme Roig (Miszelle) . . . 133

T., O. J., Note additionnelle [zum Artikel Kjellman's] 63

Toivonen, Y. H., Miszellen aus dem Gebiet der germanisch-finnischen Lehnwortstudien 118

II. Besprechungen.

Brandl, Alois, Zur Geographie der altenglischen Dialekte (*U. Lindelöf*) 27

Ekwall, Eilert, Contributions to the History of Old English Dialects (*U. Lindelöf*) 29

Ettmayer, Karl v., Vademecum für Studierende der romanischen Philologie (*Leo Spitzer*) 135

Hellquist, Elof, Om namn och titlar, slagord och svordomar (*A. W.*) . 83

Honka, A., s. *Schiller, Fr. v.*

Jones, Daniel, An Outline of English Phonetics (*U. Lindelöf*) . . . 25

Lerch, Eugen, Die Verwendung des romanischen Futurums als Ausdruck eines sittlichen Sollens (*A. Wallensköld*) 153

Munthe, Åke W:son, Kortfattad spansk språklära. I (*Elin Johansson, A. W. & O. J. T.*) 29

Pauli, Ivan, «Enfant», «garçon», «fille» dans les langues romanes, étudiés particulièrement dans les dialectes gallo-romans et italiens (*A. Wallensköld, O. J. Tallgren*) 145
Revista de filología española, t. I (1914)-VI (1919) (*O. J. Tallgren*) 155
Schiller, Fr. v., Wilhelm Tell, johdannolla ja sanaselityksillä varustanut *A. Honka* (*E. Hagfors*) 35
Sneyders de Vogel, K., Syntaxe historique du français (*A. Wallensköld*) 23
Storm, Joh., Større Fransk Syntax, III (*A. Wallensköld*) 140
Wahlgren, Ernst G., Étude sur les actions analogiques réciproques du parfait et du participe passé dans les langues romanes (*A. Wallensköld*) 150
Walldén, Hilja, Leitfaden für den ersten Unterricht im Deutschen (*E. Hagfors*) 33
Winkler, Emil, Französische Dichter des Mittelalters. II. Marie de France (*A. Wallensköld*) 82
— » —, Das Rolandslied (*A. Wallensköld*) 155
Zünd-Burguet, Adolphe, Exercices pratiques et méthodiques de prononciation française, 2e éd. revue et corrigée par *Heinrich Wengler* (*A. Wallensköld*) 80

III. Nachrichten über die Tätigkeit des Neuphilologischen Vereins.

Protokolle des Neuphilologischen Vereins (25. Okt. 1919, 31. Jan. 1920) 37
— » — (28. Febr., 27. März 1920) 84
— » — (24. Apr. 1290) 157

IV. Eingesandte Literatur.

Zur Besprechung eingesandte Arbeiten 40, 88, 158
Schriftenaustausch 40, 88, 159

V. Mitteilungen 41, 90, 161

NEUPHILOLOGISCHE
• • MITTEILUNGEN

Herausgegeben vom Neuphilologischen Verein in Helsingfors

Redaktion:

A. Wallensköld — Professor der romanischen Philologie

H. Suolahti — Professor der germanischen Philologie

Nr. 1/2	Jährlich acht Nummern. Jahrespreis Fmk 10 bei der Redaktion, Fmk 12:50 durch die Buchhandlungen. Die Mitglieder des Vereins erhalten das Blatt unentgeltlich. — Beiträge, sowie Bücher und Zeitschriften bittet man an Prof. A. Wallensköld (V. Hamng. 5), den Abonnementsbetrag und Bestellungen früher erschienener Hefte an den Schriftführer der Redaktion, Doz. O. J. Tallgren (Freesenkatu 3), einzusenden.	XXI. Jahrg. 1920

Altes und Neues zu den germanisch-finnischen Berührungen.

II. [1]

1. Finn. *aaluva, aluva* usw.

In seiner wertvollen Darstellung »Huomioita lainasanatutkimuksemme alalta» sieht mag. phil. Y. H. Toivonen, Journal de la Société Finno-ougrienne (= JSFOu) XXXIV, 2, S. 1—2, das finn. Verbum *aalua*, *alua* und das Substantivum *aaluva, aluva* 'germen segetis chordum l. serotinum, ex radice alius culmi progerminans', 'Schössling der Saat' für ursprünglich germanisch an. Er vergleicht mit ihnen got. *alan* 'aufwachsen, sich nähren', an. *ala* 'erzeugen; gebären; nähren, aufziehen usw.' und schwed. dial. (nach Rietz): *ala* 1) 'gebären; ein Tier züchten; vermehren'; 2) 'keimen' usw., *ala* f. 'Saat' (Län Kalmar), *al-gro* m. 'zartes Gras' usw. Siehe im einzelnen die Ausführungen von Toivonen. Über den Ausgang des Wortes ist die Ansicht Toivonens die folgende: »Die finnischen Verben *alua, aalua* sind wahrscheinlich reflexive

[1] Die I Serie, allerdings ohne »I», erschien Neuphil. Mitteil. XIX (1918), Ss. 49—61.

Verben (vgl. *painua, kuivua, paistua*) und *aluva, aaluva* erste Partizipien des Aktivums von denselben». Vom Vokalismus der ersten Silbe des Wortes denkt er so: »Was die zweierlei Vokalquantität der ersten Silbe des finnischen Wortes betrifft, erklärt sie sich entweder daraus, dass die Form mit kurzem *a* eine ältere, wenigstens der früheren altschwedischen Zeit entstammende und die mit langem *a* eine erst aus dem späteren Altschwedischen herrührende Entlehnung ist, oder daraus, dass die beiden Formen aus verschiedenen Dialekten des Schwedischen entlehnt sind».

Der zuletzt ausgesprochene Gedanke ist indes darum befremdlich, weil die Wörter *aaluva* und *aluva* meines Wissens in Westfinland, über welches die schwedischen Lehnwörter regelmässig ins Finnische eingewandert sind, überhaupt nicht, sondern vielleicht ausschliesslich, wie auch die mundartlichen Belege bei Toivonen zeigen, in Ostfinland nachgewiesen sind.

Übrigens fürchte ich, dass *aaluva* inbezug auf das *ā* der ersten Silbe eine konstruierte Form ist. Nach savolaxischem *ualuva* hat man ein *aaluva* konstruiert, weil sav. *mua* gemeinsprachliches *maa* entspricht. Diese Form mit *aa* kann natürlich auch in der Volkssprache entstanden sein. Nach Ganander wäre *aaluat*, Plur., ein österbottnisches Wort (»Both.»).

Ich habe meinerseits in Karj.-aun. äännehist., S. 64, für *aaluva* eine andere Erklärung gegeben, indem ich es mit den folgenden karelischen und finnischen Wörtern parallelisiere: »tver. *uvaлmo* 'kurzer Flachs od. Roggen' ∽ Rug. *uaлvo* 'durch niedergeschlagene Gerste hindurch wachsende, schlechte Gerste' < **oδalmo* ∽ **oδalvo*; finn. *odelma, oderva* 'germen segetis chordum, herba serotina, ex radice alius serius progerminans, G. neuer Saatschössling'» . . . -- »Vgl. ferner südestn. *õierm* (eig. *eiièrm*), *-a* < **eiδerma*, **oiδerma* 'Blüte'. Zum Lautverhältnis *oi* ∽ *o* (**oiδerma* ∽ *oδerva*) vgl. z. B. *heitiä* ∽ *hetiä, hedelmä*». Ich darf wohl noch hinzufügen, dass estn. *õis,* Gen. *õie* 'Blüte' und *õitsema* (< **õiδitsema-*) 'blühen' derselben Wortsippe angehören. Die westfinnischen *odelma*, *oderva* (*onerva* wahrsch. < **olerva* < **oδerva*) haben

aber im Estnischen auch direktere Entsprechungen: *õelme, õilme* < **õδelmei* 'Blüte', *õilmekene* Dimin. von dem vorherg., *õilmetsema, õilmeldama, õilmendama, õiluma* < **õδelvoima-*, ferner *õile, õilis* 'Blüte', *õilema* 'blühen'. Das recht allgemein vorkommende *õi* statt *õe* erklärt sich, wie mir scheint, durch Einfluss von *õis, õitsema*[1].

Einer Ausgangsform wie **oδalva* müsste im Savolaxischen eigentlich *ualava* entsprechen. Wie ist nun *ualuva* entstanden? Das *-u-* ist hier ohne Zweifel ein Schwavokal, der ebenso zu beurteilen ist wie z. B. das *i* in *hielima* < **heδelmä*; wie als Schwavokal des nach dem Schwund des *δ* entstandenen *ie i* (die erste Komponente) und nicht, wie man erwarten möchte, *e* erscheint, so finden wir auch in der Form *ualuva u* (die erste Komponente) und nicht das der Erwartung entsprechende *a*.

Was schliesslich die Form *aluva* betrifft, dürfte der kurze Vokal der ersten Silbe aus solchen Dialekten (z. B. dem von Liperi) stammen, in denen statt *ualuva* ein *ᵘaluva* erscheint. Die Entwicklung von *ua* zu *ᵘa* dürfte sich aus den Druckverhältnissen erklären. Vgl. z. B. aus dem Dialekt von Juva *hielima* und *hielimoep*, wo wir in der ersten Silbe *ie* und nicht erwartungsgemässes *ei* haben; siehe Tarkiainen, Äänneopill. tutk. Juvan murteesta, S. 62.

Das *a* in der zweiten Silbe der karelisch-savolaxischen Ausgangsform (**oδalva*) anstelle des westfinnisch-estnischen *e* (**oδelva, -lma*) erklärt sich ungezwungen als volksetymologisch; es stammt ohne Zweifel aus dem Wort *ota* (Gen. *odan*).

Da die karelischen Formen auf *o* ausgehen, könnte hinzugefügt werden, dass auch die savolaxischen Formen auf eine solche Gestalt zurückgehen können; die *a*-Formen des Singulars würden alsdann auf Analogie beruhen. Auf Ana-

[1] E. N. Setälä hat in seinem Aufsatz A finn-ugor *δ* és *δ'*, Nyelvtudományi Közlemények XXVI, S. 396 (vom Jahre 1896) verschiedenen Wortsippen angehörige Wörter ostseefinnischer Sprachen miteinander vermischt; dieselben scheinen sich teilweise auch in der Volkssprache miteinander vermischt zu haben.

logie beruhen auch die Verben *aalua*, *alua*, bei Ganander (1786) *aaluaa* und *aaltuaa*.

Ich kann unter diesen Umständen nur zu dem Schluss kommen, dass die Zusammenstellung von Toivonen aufzugeben ist, weil sich für *aaluva, aluva* eine durchaus befriedigende finnische Etymologie darbietet. Erwähnt sei nur, dass Toivonen keine Gelegenheit gehabt hat sich mit meiner Karelisch-olonetzischen Lautgeschichte bekannt zu machen, die beim Erscheinen seines Aufsatzes erst in der Korrektur vorlag.

2. Finn. *aittua*.

Y. H. Toivonen führt aus dem Finnischen ein Wort *aittua* 'eutern, schwellen, von den Milchgefässen der trächtigen Kuh', *lehmä aittuu* an[1] und stellt dazu estn. *aituma*: *lehm aidub* 'wenn vor dem Kalben das Euter der Kuh anfängt sich zu füllen'. (Lönnrot hat auch ein faktitives *aituttaa*.) Er vergleicht mit diesen Wörtern unter anderm ahd. und mhd. *eiȥ* 'Geschwür, Eiterbeule'. Hinter diesem Wort soll dann ein urgerm. Verbalstamm **ait-* 'schwellen' gestanden haben.

Es sei bemerkt, dass *aittua* wenigstens in der Gegend von Toijala 'anschwellen' überhaupt bedeutet (z. B. *i̯alāt on aittunē* 'die Füsse sind geschwollen'). Das Wort *aittua* ist eine mundartliche Bildung: < *aettua* < *ajettua* 'schwellen, anschwellen, schwären' (auch *ajetuttaa*; *ajos*, *ajotauti* usw.). Zur Lautentwicklung vgl. z. B. aus derselben Gegend *oitis* < *oetis* *ojetes* < **oiγetes* oder *ātella* < *ajatella* u. a.

Im Inseldialekt des Estnischen ist *aituma* sowohl nach seiner Lautgestalt[2] als nach seiner speziellen Bedeutung zu urteilen ein finnisches Lehnwort. Die Sonderbedeutung des Wortes (das Anschwellen der Milchgefässe der Kuh) dürfte sich im Finnischen erst herausgebildet haben, nachdem das Wort in die Mundarten übergegangen war, in denen sich das lautgesetzliche Verbum *ajettua* erhalten hat.

---

[1] Huomioita lainasanatutkimuksemme alalta, S. 3.

[2] Vgl. z. B. estn. *aetus* (nicht *aitus*) 'Getriebenheit, Aufgetriebenheit'.

3. **Finn.** *erhe* 'error' ∽ **got.** *airzja-*; *airzei* ('Verführung, Betrug'), *airziþa* 'πλάνη'.

Diese Zusammenstellung Thomsens ist allerdings semasiologisch einwandfrei, aber die lautlichen Verhältnisse lassen sie bedenklich erscheinen.

Finn. *erhe* ist nämlich nicht zu trennen von finn. *erehtyä* (auch *erhettyä*) 'aberro viâ, incido in devia, inde: fallor, delinqùo, mente labor, errans pecco', 'sich irren, sich versehen, fehlen', *erehdys*, *ereys* (im Dialekt von Savolax *erreû̯s* < *ereüs* < *erehüs* <**erehδüs*) 'status errantis, max. pl. *on ereyksissä* 'est in deviis l. errans', 'Irrthum, Abweg'. Ebenso wie (die urspr. den südwestlichen Dialekten angehörenden) *valhe* < *valeh*, *perhe* < *pereh, venhe* < *veneh, inhiminen* (*inheminen*) < *inehminen* (karel.-olon. *inehmíne*), *murhettu-* < *murehtu-*, *märhettü-* < *märehtü-*, *valhettelen* < *valehtelen* usw., so sind auch *erhe* < **ereh*, *erhettüä* < *erehtüä* aufzufassen (vgl. auch *unhe* < **uneh* ∽ *unehtua*); siehe besonders Lounaismurteiden äännehistoria (= Lmäh) II, S. 98—99. Zu derselben Sippe dürfte ferner das Wort *erhakko* < **erahko* <? **erähko* (wegen *e* ∽ *a* vgl. z. B. *ennen* ∽ *ennakko*) 'einsam, abgeschieden', vgl. das gleichbedeutende *erakko* (< **erahko*) im westlichen Nyland und dem angrenzenden Teil des Läns Åbo u. Björneborg, gehören.

Die Thomsensche Verbindung wäre nur in dem Fall zu retten, dass im Finnischen auch solche Fälle von Metathesis des *h* nachgewiesen werden könnten, in denen das *h* zwischen Vokalen oder sonst gegen das Wortende verschoben worden ist. Solche Fälle stehen aber im Finnischen ganz vereinzelt da; mir sind nur ein paar bekannt: *tüihä* < *tühî̯ä*? (vgl. jedoch Lönnrot Suppl. *tyyhä* und *tyhä* und estn. dial. *tühä* in der Bedeutung 'leer', wonach das *i* in *tüihä* durch Analogie zu erklären ist, vgl. z. B. *heitiä* ∽ *hetiä*, *hedelmä*); *rumho*, *rumh* < *ruhmo*, *rimha*, *rimh* finden sich strichweise in den südwestlichen Dialekten, siehe l. c., S. 105; der Gesindename *Kaihmala* in Tyrvää erscheint noch in alten Quellen regelmässig in der Form *Kahimala*. Die Gestalt *inhiminen* (*inhe-*

minen) hat Setälä, ÄH, S. 271, als urfinnische Form des Wortes *ihminen* aufgefasst. So dürfte es sich jedoch kaum verhalten. Agricolas *inihminen* stellt die ältere Form des Wortes dar, woraus die Entsprechungen der verwandten Sprachen sich leicht erklären lassen. *Inihminen* (*inehminen*) > *inhiminen* (*inheminen*) repräsentiert eine Entwicklung gleicher Art wie *veneh* > *venhe*, *unohtaa* > *unhottaa* usw. Siehe im einzelnen Suomalainen Tiedeakatemia, Pöytäkirjat 1909, I, S. 47—8.

Trotz dem Eintreten Setäläs[1] ist der für dieses Wort angesetzte germanische Ursprung nicht gutzuheissen, vielmehr hat finn. *erhe* wahrscheinlich uralten finnisch-ugrischen Anschluss.

4. Finn. *kalpei, kalve.*

In seinem Artikel »Fi. *kalpei, kalve*», Finn.-ugrische Forschungen (= FUF) XII, S. 273—5, führt E. N. Setälä diese finnischen Wörter auf germ. **kalbis* zurück; die finnischen Formen sollen sich aus einer Vermischung verschiedener Beugungstypen erklären. Früher hätte es nämlich einerseits *kalve*, Gen. *kalpein* < **kalvei* ∽ **kalpeiⁿn* (!!), andererseits *kalve*, Gen. *kalpeen* < **kalveh* ∽ **kalpehen* geheissen.

Ich glaube zeigen zu können, dass die Beweisführung Setäläs nicht stichhält, sondern dass uns in südwestfinn. *kalpei* eine verhältnismässig junge skandinavische Entlehnung vorliegt.

Das von Setälä vorausgesetzte *kalve*, Gen. *kalpeen* beruht auf der Form *kalvet* ∽ *kalpeen* in Renvalls Lexikon, die wahrscheinlich von R. selbst konstruiert ist[2]. Er hat nämlich im allgemeinen auch die anderen auf *e* (< *ei*) ausgehenden Wörter zu solchen auf *et* gemacht, indem er sie dem

[1] Siehe sein Bibliographisches Verzeichnis der älteren german. Bestandteile in den Ostsee-finn. Sprachen, unter *erhe*.

[2] *Kalve* kommt jedoch schon 1819 bei P. U. Sadelin vor: Juvencus Sv. *Stut*, Fennice *Kalve*; siehe Fauna Fennica, Addenda & Corrigenda in prima Faunæ nostræ Fennicæ parte. (Korrekturnote).

letzteren Beugungstypus anschloss. Beispielshalber seien hier nur erwähnt: *nuket*, Gen. *nukkeen* (statt *nukke, nuken* < **nukkei* ∽ **nukein*), *korvet* ∽ *korveen* (statt *korve, korven* = *korvo* 'Zuber'), ja sogar *mustiket, -kkeen* (statt *mustike, -ken*), *Aunet, Auneen* (statt *Aune*, *Aunen* < **Aunei*, **Aunein*). Von Renvall hat dieses Wort dann Lönnrot übernommen und mit dem von unseren alten Lexikographen angemassten Recht nach demselben Muster noch ein neues: *kalpe*, Gen. *kalppeen* gebildet (vgl. hierzu z. B. Lönnrots *turkkainen*, dessen *kk* von ihm herrührt; siehe Virittäjä 1911, S. 54). Auch das Deklinationsthema *kalpi* ∽ *kalven* ist eine Erfindung Renvalls; von ihm hat es Lönnrot erhalten. Diese meine Vermutungen haben umso mehr Wahrscheinlichkeit für sich, als die Paradigmen *kalpe* ∽ *kalpeen*[1], *kalpe* ∽ *kalppeen* und *kalpi* ∽ *kalven* sonst sowohl in der finnischen Literatur vor Renvall als in der heutigen Volkssprache absolut unbekannt sind.

Die Formen der lebenden Volkssprache[2] lassen sich im allgemeinen direkt auf die Ausgangsformen *kalpei*, Gen. *kalpein*, Part. *kalpeja* zurückführen, die wir aus allen Quellen des 17. Jh. gewinnen. Das in den Dialekten von Urjala, Kylmäkoski und Akaa vorkommende *kalpe*, Gen. *kalven* beruht in seinem *v* auf Analogie; über Anpassung auch später Lehnwörter an den Stufenwechsel siehe die Untersuchung von Kannisto, S. 60. In den Kirchspielen Taivassalo, Pöytyä und Punkalaidun haben wir *kalpe* ∽ *kalpen*. Ebenso ist *pp* (*p̄*) analogisch in den Nominativen *kalp* < *kalppi* (Perniö), *kalppi* (Karjalohja), beide im Genitiv *kalpin*. Über die Behandlung des Diphthongs der zweiten Silbe vgl. Askula *kūsi* < *kasei̯*.

Da die Paradigmen auf kurzes *e* in allen Beugungsformen

---

[1] Kristfrid Ganander, Nytt Finskt Lexicon, 1786, hat *kalpee, -een* l. *kalpet*, aboice *kalpei* 'stut, en ung gäld oxe — juvencus Taurus junior'. — Num. 29: v. 2 *nuoren kalpeen*. Beachte auch Ganandres *nukke*, *-een*, *korvet* u. *korvei*, *mustike*, *minun mustikkeeni* 'min svarta ko', aber *Aune*, *-nen*.

[2] Siehe FUF XII, S. 273, und Martti Rapola, Kantasuomalaiset pääpainottomain tavujen *i*-loppuiset diftongit suomen murteissa I, S. 74—5.

im Finnischen früher gar nicht existiert haben, haben die alten Lexikographen die Wörter auf *e* gewöhnlich an andere Paradigmen angeschlossen.

Das alte finn. *kalpei'* fasse ich meinerseits so auf, dass es aus der skandinavischen Form stammt, welche durch an. *kalfr* vertreten ist. Dieses würde im Finnischen *kalpi* ergeben haben. An das Wort hat sich aber ausserdem das bei Kosenamen gewöhnliche Suffix *i* angefügt, sodass sich in den südwestlichen Dialekten, durch deren Vermittlung das Wort in das Finnische gekommen ist, die Lautgestalt **kalpii̯* und daraus lautgesetzlich *kalpei* ergab. Die starke Stufe, in der das Wort erscheint, erklärt sich daraus, dass es eine späte Entlehnung ist (vgl. z. B. *katu,* bei älteren Schriftstellern *catun, catulla, gatulla, tunti* ∽ *tuntin, lääkäri* ∽ *lääkitsen, kaapu* ∽ *kaapun* usw.). — Zu den Diminutiven auf *i* vgl. z. B. *porso* < *porsoi* ∽ *porsas* 'Ferkel'.

Zu Setäläs Auffassung von der finnischen Proportion *ei̯* ∽ *ei̯*^{e} kann ich mich meinerseits nicht bekennen; für die Deutung der verschiedenen mundartlichen Entsprechungen des Wortes *kalpei* ist sie ja auch ohne Belang.

5. Über die verschiedenen Bedeutungen von finn. *kuuro* (< germ. **skūrō*).

In einer umfangreichen Begründung stellt E. N. Setälä, FUF XI, S. 162—171, für das finnische Wort *kuuro* folgende Bedeutungen fest: 1) 'Regen, welcher nur eine kurze zeit dauert, regenschauer (diese Bedeutung hat das Wort auch im Wepsischen, karel. *kūrošaje* 'regenschauer' dürfte aus dem Finnischen entlehnt sein); 2) 'Anfall einer krankheit usw.' (nur finn.); 3) 'Eine weile', 'intervallum temporis' (im Finnischen und im Wotischen, wo es wahrscheinlich aus dem Finnischen entlehnt ist). Aus dem Germanischen führt Setälä ziemlich dieselben Bedeutungen an: 1) 'Plötzlich hereinbrechendes unwetter, hagelwetter, gewitter, regenschauer' (allgemein); 2) 'Ein jemanden heftig ergreifender und dann nachlassender anfall von krankheiten, z. b. paroxysmen des fiebers,

der fallenden sucht usw.' (ziemlich allgemein); 3) 'Eine gewisse weile, zwischenzeit, ein kleiner zeitabschnitt' (niederdeutsch).

Über diese beim ersten Anblick in der Tat überraschende Ähnlichkeit der Bedeutungen auf beiden Seiten ist Setälä folgender Ansicht: »Man kann nicht voraussetzen, dass germanisch und finnisch ganz unabhängig voneinander von irgendeiner grundbedeutung ausgehend ganz denselben entwicklungsgang der bedeutung durchgemacht hätten, sondern man muss auf grund dieser übereinstimmung schliessen, dass das finnische die verschiedenen bedeutungen fertig aus dem germanischen erhalten hat. Diese bedeutungen müssen also in dem uralten germanischen dialekt, woraus die ostseefinnischen lehnwörter stammen, vorhanden gewesen sein, unzweifelhaft schon in der germanischen ursprache. Wir haben also hier einen interessanten fall, wo durch das finnische klargelegt wird, dass bedeutungen, die nicht in den ältesten denkmälern wiederzufinden sind, dennoch uralt sein und sich nur in dialekten bewahrt haben können.» Siehe l. c., S. 167.

Ich sehe mich veranlasst dieses Ergebnis Setäläs stark anzuzweifeln.

Die Bedeutungen 3) scheinen sich nach ihrer Verbreitung zu urteilen germanischer- wie finnischerseits erst verhältnismässig spät entwickelt zu haben, und die Bedeutungsentwicklung Krankheitsanfall > eine Weile ist wenigstens in der finnischen Sprache auch anderweitig bekannt. Man beachte z. B. das in Renvalls Lexikon als Wort aus der Åboer Gegend angeführte *topi* 'paroxysmus morbi vehemens e. c. epilepsia', 'Krankheitsanfall', welches im Ostfinnischen nach Lönnrot *tovi,* Gen. *tovin* oder *toven* lautet: *tähän toviin*, *tälla tovella* 'dieses Mal'; *moneen toviin* 'viele Male'; *kolmasti tai neljästi aina toviinsa* 'drei- oder viermal nacheinander'; *toisella tovella* 'zum zweitenmal, ein andermal'; *toven aikaa* 'eine ziemliche Weile'; im Supplement: *tovittain* 'wiederholentlich'. Zur ursprünglichen Bedeutung vgl. estn. *tõbi,* Gen. *tõve* (auch *tõvi*, Gen. *tõve,* welches Wiedemann nicht bucht, obgleich er

Illat. *tõvese* = *tovèsse* hat) 'Krankheit, Seuche, auch Fieber' (: *hall tõbi* 'kaltes Fieber', *haava-t.* 'Wundfieber'). Wenn Renvalls Angabe über die Beugung des aus der Gegend von Åbo stammenden *topi* (*topi,* Gen. *-in* = *topin*) richtig ist, so ist dieses Wort aus dem Estnischen entlehnt[1].

Obwohl die Bedeutungsreihe 2) finnischerseits mit dem germ. Lehnwort aufgenommen worden sein kann, kann sie doch auch bodenständig sein. Es ist nämlich zu beachten, dass die Bedeutung 'Anfall einer Krankheit' innerhalb der ostseefinnischen Sprachen nur im Finnischen nachgewiesen ist. Und im Bereich dieser Sprachen lässt sich auch eine Bedeutungsentwicklung aufzeigen, wie sie hier anzusetzen wäre. Merke z. B. finn. *puuska* 'Stoss, Attacke, Windstoss', aber auch 'Krankheitsanfall, Reissen (von Schmerzen)': *tuulenpuuska* 'Windstoss' (in der Volkssprache auch *sateenpuuska*) ∽ *kuumeenpuuska* 'Fieberanfall' usw. Noch beleuchtender ist estn. *hoog*, Gen. *hoo* od. *hoou*: 1) 'Regenschauer, Windstoss; 2) Krankheitsanfall, Paroxysmus, Raptus, Schwung, Schub, Absatz, Mal; 3) Zwischenzeit, Pause, Ruhe'. — Diese 3 verschiedenen Bedeutungen haben sich wahrscheinlich erst während des Sonderlebens des Estnischen entwickelt; vgl. zunächst finn. *huoku*: 1) 'Atemzug, Keuchen; 2) Ausströmen, Sickern, Schwall; Ader; Zugloch' (*huoko*). Finn. *ei anna huokua* 'lässt einem keine Zeit zum Atemholen' dürfte zeigen, auf welchem Wege sich die dritte estnische Bedeutung entwickelt hat. Aber nur die estnische und finnische Bedeutung 1) ist unstreitig urfinnisch (vgl. auch das finn. verbum *huokaan*, *huoata* und estn. *hoogama* 'ächzen, stöhnen, girren', bei Wiedemann unter *oigama*).

Ich glaube mithin gezeigt zu haben, dass Setäläs semasiologische Argumentation über finn. *kuuro* misslungen ist. — Ganz verschiedene Sprachen können unabhängig voneinander in weitem Umfang sowohl ähnliche Lautentwicklung

[1] Der Kuriosität halber sei erwähnt, dass Setälä selber vor einigen Jahren in einer Sitzung der Finnisch-ugrischen Gesellschaft estn. *tõbi* und finn. *tovi* zusammengestellt hat.

als auch ähnliche Analogiebildungen hervorbringen. Man darf nicht vergessen, dass in der Entwicklung der Bedeutungen vielleicht noch mehr Übereinstimmung zwischen verschiedenen Sprachen vorhanden ist.

6. *tt* in finn. *kynttilä.*

Früher, Neuphil. Mitteil. 1917, S. 18—19, habe ich das *tt* in *kynttilä* aus den Stufenwechselverhältnissen des Finnischen zu erklären versucht. **küntel* wäre hinsichtlich des Stufenwechsels als gleichwertig mit *kannel*, *manner*, *sepel* usw. aufgefasst worden, d. h. als schwachstufig, und daneben wäre ex analogia Gen. **künttelen,* Elat. **kynttelestä* usw. entstanden. Bei dieser Erklärung machte mich allerdings der Umstand etwas unsicher, dass ich damals keinen anderen Fall kannte, in dem *kk, tt*, *pp* im Finnischen als Fortsetzer eines zu erwartenden *k, t, p* in der starken Stufe auftreten.

Derartige Fälle gibt es jedoch einige. So lauten die aus dem Schwedischen entlehnten *kampa* und *kampaan, kammata* in den südwestlichen Dialekten und ihren Grenzgegenden *kamppa* und *kamppān* (südwestl. Dial. *kamppàn*), *kampat(a).* Auch sei bemerkt, dass das bei Schriftstellern des 16. und 17. Jh. begegnende *raidis,* Gen. *raiti(h)in* heute in der finn. Gemeinsprache, ohne Zweifel im Anschluss an gewisse Volksmundarten, in der Form *raitis*, *raittiin* erscheint. Diese Formen mit *pp*, *tt* (ebenso *kk*) sind nicht nur aus einem Reihenübergang zu erklären, sondern es muss ein anderer Weg aufgesucht werden. Ein solcher findet sich in der Tat. In den südwestlichen Dialekten sind die im Anlaut der zweiten Silbe stehenden *k, t, p, s* nach Vokal, Nasal und Liquida (also überhaupt nach Sonoren) geminiert worden, wenn in der zweiten Silbe nach dem Ausfall eines inlautenden Konsonanten ein langer (später halblanger) Vokal oder zwei Vokale nacheinander entstanden sind. Dementsprechend haben z. B. *kampān*, *kampāt* lautgesetzlich *kamppàn, kamppà* ergeben. Vor kurzem Vokal ist *mpp* (wie in *kamppa*) natürlich durch Analogie zu erklären.

Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet setzt finn. *kynttelä* — auf diese Form weist die Sprache Agricolas ausdrücklich hin — eine schwedische Ausgangsform voraus, deren zweiter Teil *del* volksetymologisch an das Wort *del*[1] angeschlossen worden ist. Eine Ausgangsform wie **kündēl* hätte in den südwestlichen Dialekten zuerst **küntēlä,* dann nach der Verstärkung *künttēlä* (*künttilä, küntteli*) ergeben. Die Verstärkung geht in den südwestlichen Dialekten, wie ich an einem anderen Ort zeigen werde, wenigstens bis ins 14. Jh. zurück. — Das Wort *künttelä, künttilä* wäre demnach eines von den zahlreichen südwestfinnischen Wörtern, die in die finnische Schriftsprache eingedrungen und darin z. T. verblieben sind (*pihatto, kalpei, iäinen, velvollinen, aivotus* usw.).

7. **Über das Verhältnis von finn.** *piahto* (*piehto*) **zu** *pihatto.*

Das Lexikon von Lönnrot kennt ein Wort *piahto* von derselben Bedeutung, in der *pihatto* 'Rinderstall' auftritt. Dasselbe kommt zum mindesten in den Kirchspielen Tammela, Somero, Somerniemi[2] und Loppi, aber ausserdem wahrscheinlich auch in einigen Nachbarkirchspielen vor. Es steht nach einer Beobachtung von Dr. J. Ailio im Kirchspiel Loppi (wenn ich mich recht erinnere, auch in Somero) ausserhalb des Stufenwechsels, also *piahto,* Gen. *piahton*, Iness. *piahtos,* Elat. *piahtost* usw.

Ich habe in Lmäh., S. 105, angenommen, dass das von mir in Somero aufgezeichnete *piahto* durch Metathesis aus älterem *pihatto* entstanden sei. Diese Erklärung ist in meinen ursprünglichen Aufzeichnungen aus Somero vom Jahre 1900 schon mit einem Fragezeichen versehen. Setälä, der das Wort *pihatto* zu erklären versucht und auch auf *piahto* hingewiesen hat, hat sich auf eine Deutung der letzteren Form nicht eingelassen. Vielleicht hat er meine Erklärung angenommen. Siehe JSFOu XXIII, 1, S. 13.

---

[1] Die Orthographie der bisweilen in den mittelalterlichen Quellen vorkommenden Form *kyndel* gibt uns keine Gewissheit über die Quantität des *e*.

[2] Monumenta Tavastica I., 1163—66 gibt aus Somerniemi *piahton*, aus Tammela *piehton*, worauf mich T. J. Kaukoranta aufmerksam gemacht hat.

Diese Erklärung ist jedoch aus lautlichen Gründen aufzugeben. Es spricht dagegen schon der Umstand, dass in Somero und den Nachbarkirchspielen kein einziges Beispiel einer solchen Metathesis des _h_, wie sie hier vorausgesetzt ist, vorkommt (wohl aber von einer umgekehrten). In meinen Aufzeichnungen habe ich _pia̭hto_ notiert und darunter bemerkt: »nicht _ija_», so dass also das _ia̭_ in diesem Worte anders zu beurteilen ist als in den demselben Dialekt angehörigen _siià̭_, _piiàn_ (< _*piγan_). _Piahto_ muss hiernach auf ein _*piehto_ zurückgeführt werden.

Da _i_ (bisweilen auch _e, u, ü_) in Somero wie auch in den nächsten Nachbarkirchspielen, besonders nach Nyland hin, im Auslaut des ersten Gliedes von Zusammensetzungen, aber oft auch im Inlaut geschwunden ist[1], wage ich _*piehto_ auf die Form _*piehitto_ zurückzuführen. Nur auf diese Weise ist es befriedigend zu erklären, dass das Wort aus dem Stufenwechsel herausgetreten ist. Die Form _*piehitto_ hinwieder stellt sich ungezwungen zu _omitto_ aus der Gegend von Borgå[2]. Wie dieses offenbar aus einem älteren _*omeitto_ entstanden ist (woraus nach Schwächung des _i_ auf weiten Gebieten _ometto_)

---

[1] Z. B. die Ortsnamen _Mäklahreŋ kulma_, _Üljoki_, _Kiusa_ < _Kivisoja_, ferner: _käsvarsi_, _-ranne_, _vessāvi_, _eslīna_, _üm Bärs_ (bei Lönnrot nach demselben Muster _humalstappo_ < _*humalistappo_), _vaska_ (auch _vasikka_), _tarttis_ < _tarvittis_, _ols_, _tuls_ < _olisi_, _tulisi_, _latnan tūlī_, _sätri_, _napsnā_ < _*napsinā_, _mnǟ_ < _minä;_ ja, auch _kūltle:mas_, _kū·ltle:mmū_ < _kū·ltelemasa_, _kū·ltele:man_. Weiter die Partitive _oltta_ < _olutta_, _kartnō_ < _kartano·_ (das letztere wahrscheinlich aus den südwestlichen Dialekten entlehnt). Zu bemerken sind ausserdem einige Ortsnamen mit Elision aus dieser Gegend. Der Übergang _*piehitto_ (oder vielleicht ebenso gut _*piehetto_) > _*piehto_ dürfte aus den Lokalkasus _*pi·ehito:sa_, _*pi·ehito:sta_ _*pi·ehittōn_ (_*pi·ehitto:hon_) stammen, in denen der beiderseitige Druck Schwächung des _i_ und schliesslich dessen Schwund veranlasst hat. Infolge einer ähnlichen Entwicklung scheint z. B. estn. _nūrnal_, _-lt_ < _*nōrenajalla_, _-lta_ 'in der Jugend, von Jugend auf', _norsand_ < _nōri isäntä_ 'junger Herr' usw. entstanden zu sein. Beachte besonders in den südwestlichen Dialekten _kalmantrikka_ (bei Juslenius Calmantricka 'motacilla'), _katrikka_ < _*kalmanväst(ä)rikkä_.

[2] Wenn das Gebiet von Somero-Tammela nicht zu demjenigen gehört, in welchem ausserhalb der ersten Silbe der Übergang von _ei_ > _i_ stattgefunden hat, so ist _*piehto_ auf _*piehetto_ zurückzuführen.

— zu der Entwicklung von *ei* > *i* in *omitto* vgl. z. B. *kāsi* < *kasei̯*, *kalppi* < *kalpei̯* u. a. in Askula — so hätte **piehitto* (**piehetto*) früher **pieheitto* gelautet. Durch Abtrennung des Elementes *tto* (∽ *tta*), welches eine Verkürzung des Wortes *kota, koto* 'Hütte, Haus' ist (*kta, kto* > *tta, tto*), erhalten wir die Form **piehei* (**piehe*), wozu die ersten Teile der Wörter *navetta, -tto, ometta* (*ometto, omatto*) und *karjetta, -tto, karjatto* (in Pälkjärvi auch *karjotta*): *nave* (∽ *nauta*), *ome* (∽ *oma*) und *karje* (∽ *karja, karjo-*) verglichen werden können. Als Stamm des Wortes würde sich **pieha* oder am wahrscheinlichsten **piehu* ergeben. Das Original dieses Wortes ist im Germanischen zu finden; vgl. ags. *feoh,* as. *fehu,* ahd.. *fihu, fehu,* an. *fé* 'Vieh', aschwed. *fæ.* Das germanische Vorbild des finnischen Wortes ist wohl **fēhu* (**fèhu*? [1]) gewesen, und zwar ist es zunächst aus skandinavischem Gebiet geholt worden. Bekanntlieh ist das germ. Wort uralt; mit ihm verwandt sind u. a. lat. *pecu, pecus*, ai. *páśu* 'Vieh'.

Welches ist nun das Verhältnis des von uns angesetzten **pieheitto* zu dem bekannten *pihatto,* das Agricola noch *Pihaittans, Pihaittois* schreibt? *Pihatto, pihaitto, -tta* ist meines Erachtens eine doppelte volksetymologische Umbildung von **pieheitto* (**piehoitta*): der erste Teil des Wortes hat sich an *piha* 'Hof' und der zweite, wenigstens zur Zeit Agricolas, an *aitta* 'Speicher' angeschlossen.

Die Deutung Setäläs, JSFOu XXIII, 1, S. 13—14, dass *pihatto* eine urgermanische Form **fihu* wiederspiegelte, dürfte mithin nicht stichhaltig sein, sondern es liegt hier eine bedeutend spätere, wenn auch darum keine junge Entlehnung vor; gegen sehr hohes Alter der Entlehnung spricht auch die räumliche Begrenztheit des Vorkommens von *pihatto* und *piahto* (*piehto*) [2]. Man könnte sogar geltend machen, dass urgerma-

---

[1] Lässt sich skandinavischerseits nicht annehmen, dass *e* vor dem Schwund des *h* lang geworden sei, so ist wenigstens halblanges *e* anzusetzen.

[2] Dieses Wort ist in den alten Quellen ausdrücklich als südwestfinnisch bezeichnet: doch kommt es, soviel bekannt ist, wenn auch nicht allgemein, im Kirchrpiel Pälkjärvi und einigen angrenzenden Kirchspielen vor. Da das

nische Herkunft von **pihu* auch wegen des *h* nicht wahrscheinlich erscheint; wir möchten als Entsprechung dieses *h* *k* (◡ *γ*) erwarten.

8.—9. **Finn.** *verkanen*, *verkkanen* **und** *turkanen*.

E. A. Tunkelo hat, Virittäjä 1911, S. 53—7, die gelinden finnischen Schimpf- und Fluchwörter *verkanen, verkkanen* und *turkanen* an erschlossene germanische **dwerza-*, **durga-* 'Zwerg' angeschlossen. Setälä hat, Bibl. Verz., diese Zusammenstellungen mit einem Fragezeichen versehen, ohne jedoch für die finnischen Wörter eine andere Etymologie aufzustellen. Das Fragezeichen ist, soviel ich sehen kann, dadurch veranlasst, dass jene Zusammenstellungen in semasiologischer Hinsicht nicht genügend motiviert sind. Ich stelle meinerseits im folgenden für die beiden Wörter finnische Etymologien auf.

8. Finn. *verkanen* kann aus solchen finnischen Dialekten stammen — aus Dialekten des Eigentlichen Finlands und des angrenzenden Satakunta —, in denen in Verbindung mit einem ursprünglichen *-i-*Diphthong die sog. schwache Stufe auftritt, sodass *verkanen* auf ein älteres **verǩkainen* zurückgehen würde. Im tavastländischen Gebiet kommen denn auch Formen mit *kk* vor; für Hausjärvi ist *verkkainen* als allgemein angegeben, und in Messukylä ist neben *verkasen* (*pojāt*) auch *verkkān pojāt* bekannt. Die Form mit *kk* hat eine genaue lautliche Entsprechung im Estnischen: *verkane* (lies *verkkànè* < **verǩkainen*). Das wort erscheint in Schimpfnamen des Weibes[1]: *verkane verivitt*, *verkane verihänd*. Die Namen weisen offenbar auf die Menstruation hin. Im Hinblick auf den vorderen Vokal der ersten Silbe (*verkane*, nicht *võrkane*) kann *verkane* nicht von den folgenden Wörtern ge-

---

Län Käkisalmi nach dem Frieden von Stolbova grossenteils eine neue Bevölkerung erhielt, liegt die Vermutung nahe, dass das Wort *pihatto* hier mit den Kolonisten aus der Gegend von Åbo eingewandert ist.

[1] Die von Wiedemann aus dem Küstendialekt angeführte Bedeutung (*oh verkane* »o ich Thor») scheint zweifelhaft.

trennt werden: *veri* 'Blut', *verkala*[1] (⟨ **verkkähälläbän*) 'mit Blut bedeckt, voll Wunden', *verkjas, verpjas* 'röthlich' (zur Bedeutung vgl. *verev, -a* 'roth' ∽ *veri* 'Blut', zur Endsilbe z. B. *valgjas* 'weisslich' ∽ *valge* 'weiss')[2]. — *Verkkanen* und das gewöhnlichere *verkanen* dürften im Finnischen wegen des *a* der zweiten Silbe als estnische Lehnwörter zu betrachten sein oder aber das *a* ist — und dies ist wohl das Wahrscheinlichere — ebenso aufzufassen wie in den finnischen Partitiven (westliche Dialekte) *verta* und *merta* (∽ *veri, meri*). Im Finnischen kommt *verkanen, verkkanen* hauptsächlich in den westlichen Teilen des Landes und gewöhnlich in der Fügung *verkasen poika* (*pojāt*) vor; ursprünglich also *verisen naisen poika* (vermutlich ist gemeint, dass der Vater mit der Mutter während deren Menstruation koiert hat und der Sohn aus dieser Verbindung erzeugt ist). Bekanntlich sind die Frauen während der Menses allgemein verabscheut oder als »unrein» betrachtet gewesen. — Neben *verkasen poika* (*pojāt*) hört man in meiner Heimat Satakunta auch *vervitun poika*. Hier ist *vervittu* ⟨ *verivittu*, wie in derselben Gegend *ernomanen* ⟨ *erinomainen, perna* ⟨ *peruna, esīna* ⟨ *esilīna* usw. (vgl. übrigens zu dieser Lautgleichung die Beispiele S. 13, Fussnote, unter *piahto*)[3]. Beachte ferner estn. *verevitt*.

9. *Turkka* bedeutet unter anderm 'Elender, Ärmster,

---

[1] In derselben Bedeutung wird im Estnischen gebraucht *verivala* ⟨ **verivalaja* (zur Behandlung des Ausgangs *ja* vgl. z. B. estn. *kära* 'Lärm, Geschrei, Geräusch, Getümmel, Aufruhr, Streit, Unruhe' ⟨ **käräjä* — in der ersten Hälfte des 17. Jh. noch *käraja* (bei J. Rossihnius: ütz sühremb kerraya say 'es erhob sich ein grösserer Lärm') = finn. *käräjä*. Vgl. auch finn. *verivalo* 'Blutfluss'.

[2] Die Zusammenstellung von estn. *verkane* mit *veri* hat schon F. J. Wiedemann (Gramm. d. Ehstnischen Sprache § 82, 47, S. 214) gemacht. Er nimmt an, estn. *verkane* sei aus älterem *verekas* 'blutig' verkürzt.

[3] Nach einer Reminiszenz von Rektor Jalmari Jaakkola wurde ein Professor Gyldenstolpe in den 1670er Jahren gegen einen Bauern aus Pöytyä klagbar, weil dieser ihn in seiner Entrüstung über das unsittliche Leben des Professors *verivitun poika* geschimpft hatte. Dies weist auf das hohe Alter des in Rede stehenden Begriffes hin. Die Angabe Jaakkolas stammt aus alten Gerichtsprotokollen.

abscheuliches Wesen, garstiges Weib, Wilder, Barbar, Türke (?)'. Von diesem Wort hat Lönnrot adj. *turkkainen* 'elend, erbärmlich, verhasst, abscheulich, missgestalt'; *t. ihminen*, *turkkaisen tuli ja leimaus* 'Donner und Blitz!'; *pakkanen on kuin turkkaisen tuli* 'es friert Stein und Bein', *sinä sen turkkaisen tulenruoka* 'du verdammter Kerl!', *turkkaisen tulimmainen* 'verfluchter (in Flüchen)'; *turkkaisen kiukkuinen* 'verdammt böse'; *turkkaisen nahka* (Schimpfwort und gelinder Fluch); *voi t.* 'ach Herrje, ach und weh!'. Im Supplement zu Lönnrot findet sich *turkanen* = *turkkainen*; *oi t. sentään* 'Donnerwetter!'; *turkasen tulinen kiire* 'eine furchtbare Eile'; auch *turkonen*; *turkosen veitikka* 'verflixter Schlingel'. Zu derselben Wortsippe ist noch zu stellen *turkki*: *turkkirikas* 'steinreich, reich wie ein Türke' (so!), *turkkitalo* 'sehr wohlhabendes Gehöft' (*turkkirikas talo*) und *turki* 'zuviel' (in Virtasalmi habe ich aufgezeichnet: *turki väkevätä lippētä*).

Die Belege, welche E. A. Tunkelo aus der Volkssprache beibringt (siehe Viritt. 1911, S. 53—4), zeigen, dass die Form *turkkainen* im Finnischen wahrscheinlich unbekannt ist; sie ist ohne Zweifel von Lönnrot konstruiert (das Adv. *turkki* wahrscheinlich ebenfalls, *turkkirikas talo* eine Volksetymologie). Die estnische Entsprechung dieses Wortes: *turkane* (lies *turǩkànè*) geht dagegen auf eine Ausgangsform mit *kk* zurück und zwar, wie schon Tunkelo, l. c., S. 54, bemerkt hat, auf **turǩkainen*. Estn. *turkane* bedeutet: 1. 'heiss, hitzig' (auch figürlich); 2. (als Verstärkung) *turkane pime* 'stockfinster'. Das estnische Wort hat eine Parallelform *tulkane*, und wie mir scheint, verhält sich *tulkane* zu *tuli* wie *verkane* zu *veri*[1]. Auch im Finnischen hat das Wort eine Parallelform mit *l*: *tulitulkku* 'Zauberer, Hexenmeister, Schwarzkünstler, Zauberin (*velho*)'. Vielleicht hat **tulkainen*. *turkainen* (*r* beruht offenbar auf alten Wechselerscheinungen, vgl. *kulkku* ∽ *kurkku*, *ylkä* ∽ *yrkä*, finn. *nurkka* ∽ estn. *nulk*, Gen. *nulga*, estn. *hõlst*,

[1] Dieser Gedanke findet sich bei Wiedemann. In seiner Gramm d. Ehstn. Spr. § 82, 47, S. 214 wird estn *tulkane* auf *tulikane* zurückgeführt.

-i ∽ finn. *hursti* usw.) ursprünglich den Feuerzauberer od. dgl. bedeutet [1]. Es ist auch zu bedenken, dass gewisse Verbrechen, wie Ehebruch seitens der Frau, früher durch Feuertod geahndet wurden. Im Estnischen erscheint *tuleroog* ('Nahrung fürs Feuer') als Schimpfwort, *tuletöö* 'Ehebruch'; auch im Finnischen *tulenlautta, tuliportto,* die Lönnrot mit 'Hure, die auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden sollte' übersetzt. Jedenfalls verdient es Beachtung, dass *turkanen* noch heute im Finnischen meistens in Verbindung mit *tuli* 'Feuer' vorkommt: *voi turkasen tuli*, *turkasen tulen liekki* usw. Beachte besonders aus Vuole (Nord-Ingermanland) *turkasen hakattava* 'den der Böse durchprügeln soll'. Auf den Bösen deutet auch *voi turkasen tulinen järvi* aus Ilomantsi; mit anderen Worten: *turkanen* bedeutet dasselbe wie das gelinde Fluchwort *tulimmainen* (*voi tuhat tulimmaista*); beide dürften euphemistische Bezeichnungen des Teufels sein. Das Estnische hat die ursprünglichen Bedeutungen treuer bewahrt. Aus dem Estnischen finden wir in A. W. Hupels Wörterbuch (von 1818) aus Harrien *ta on kui turkane tulloke* 'er ist gleich wie Feuer und Blitz', bei Wiedemann *ta on kui turkane tulukene* 'er ist wie Feuer und Flamme' und ausserdem *turkane tuli* = *kuivad välgutuled* 'Wetterleuchten'.

Nach meiner Auffassung schliessen sich also *verkanen* und *turkanen* an die finnisch-ugrischen Wörter *veri* und *tuli* an und haben daher nichts mit den von Tunkelo angeführten germanischen Wörtern zu tun.

10. **Finn.** *vakahinen*, *vakahainen*, *vakuhinen* **'Kind' ('Wiegenkind')**.

Neuphil. Mitteil. 1918, S. 57—8 glaube ich gezeigt zu haben, dass Setäläs Erklärung des finn. Wortes *vakahinen* als < germ. **svakaz* nicht das Richtige getroffen hat. Ich versuchte damals für dasselbe finn. Wort eine neue Etymologie aufzustellen, indem ich von *vakuhinen* (*vaku* + *-hinen*)

[1] Beachte auch den Vogelnamen *punatulkku* 'Pyrrhula rubricilla'.

ausgehend die Formen *vakahinen* und *vakahainen* mir als Volksetymologien vorstellte.

Später habe ich, Virittäjä 1919, S. 92—93, ein neues finnisches Lautgesetz gefunden, nach dem sich der Stufenwechsel an der Grenze der ersten und zweiten Silbe in vier- und mehrsilbigen Formen schon im Urfinn. anders gestaltet hat als in zwei- und dreisilbigen, und u. a. den urfinn. Wechsel *kk* ∽ *k*, *tt* ∽ *t*, *pp* ∽ *p* (neben *kk* ∽ *k̆k*, *tt* ∽ *t̆t*, *pp* ∽ *p̆p*) angenommen. *Vakahinen* kann demnach = *vakkahinen* (in der Wiege befindlich) sein. U. T. Sirelius hat in seiner Untersuchung über einige Traggeräte usw. bei den finnisch-ugrischen Völkern [1] bewiesen, dass gerade *vakka* ('die runde Schachtel, Kiste od. Lade, der Schrein, der aus Wurzeln od. Birkenrinde geflochtene Korb' usw.) die älteste Einschläferungswiege bei den finn.-ugrischen Völkern gewesen ist. Siehe bei Sirelius besonders die Abbildungen 26 aus Rautavaara, 27 u. 30 aus Korpiselkä, beide Kirchspiele in Karelien, wo sich die alten Kulturverhältnisse u. Gebräuche überhaupt am besten bewahrt haben.

Vakuhinen ist natürlich eine Volksetymologie. — *vaas laps* 'kleines Kind' aus Kangasniemi, das ingermanländ. *vakkāhat* und wotische *vagas ʌahsi* habe ich schon voriges Mal richtig erklärt. Die schwache Stufe beruht hier offenbar auf Analogie.

11. **Finn.** *vasta.*

Das finnische Wort *vasta* 'scopæ in balneis usitatæ', 'Badequast' ist allgemein als germ. Lehnwort < nschwed. *qvast* (*kvast*) angesehen worden. Schon Renvall führt es in seinem Lexikon mit einem Fragezeichen an. Thomsen hat gegen die Zusammenstellung keine Bedenken gehabt; siehe GSI 59, Einfl. 67. Fr. Kluge hat, FUF 1911, S. 139, als germ. Ausgangsform des Wortes **quastas* od. **quastus* angesetzt, wobei er die Entlehnung wohl als recht alt ansieht, und

[1] Suomen Muinaismuistoyhd. Aikakausk. XXVI.

Setälä scheint, Bibl. Verz., derselben Ansicht zuzuneigen: »Die verbreitung des wortes (auch im weps.) macht eine späte entlehnung unwahrscheinlich».

Mir sind über den bezeichneten germ. Ursprung des finnischen Wortes gerade wegen seiner Verbreitung Bedenken gekommen. Renvall weist es den Gegenden von Uleåborg und Kajaani und den savolaxischen Mundarten zu. Das Wort ist allen Angaben nach ostfinnisch (und nordösterbottnisch); beachte auch weps. *vast, -a-*. Wäre es ein junges schwedisches Lehnwort, so möchte man es auch und vor allem in den westlichen Dialekten des Landes wiederfinden. Statt *vasta* würde man am ehesten die Form *vasti* erwarten.

Wie mir scheint, ist das ostfinnische *vasta* am besten als lappisches Lehnwort zu erklären. Die lappische Lautentsprechung von finn. *vihta* < **višta* 'Badequast' würde im Norw.-lappischen *vâste*, im Schwed.-lappischen *vaste* lauten; vgl. z. B. finn. *pihti* ∽ lapp. *bâsta*, schwed.-lapp. *pasta* oder (besonders zum auslaut. Vokal) norw.-lapp. *vâšše*, schwed.-lapp. *vaše* ∽ finn. *viha*. Wie dem lapp. **vuörse* (= finn. *varsa*) im Finn. *vuorsa* 'Renntier im dritten Jahr' entspricht, wäre die Entsprechung von lapp. *vaste* finn. *vasta*. — Aus dem Lappischen ist mir *vaste* in der Bedeutung 'Badequast' nicht bekannt; wahrscheinlich hat es aber ein solches Wort in den lappischen Dialekten gegeben, aus denen das finnische Wort entlehnt ist.

Die Verbreitung des Wortes *vasta* stimmt sehr gut zu dem, was wir über die Wohngebiete der Lappen zu Beginn ihrer geschichtlichen Zeit wissen: in dem Kirchspiele Saarioinen, Gegend von Toijala (in den nordtavastländischen Einöden desselben) werden aus dem Jahre 1390 Lappen erwähnt; 1450 wohnten solche in der Nähe der tavastländischen Einöden, 1556 in Rantasalmi, 1663 in Iisalmi. In Kuusamo lebten Lappen mindestens noch um die Mitte des 18. Jh. In den Ufergebieten des Onegasees — in der Nachbarschaft der Wepsen — werden von den historischen Quellen Lappen im 14. Jh. erwähnt. In Archangel-Karelien haben Lappen fast

bis auf unsere Tage herab gesessen. Siehe unter anderm U. T. Sirelius, Lappalaiset, Tietosanakirja 5, Spalte 561.

Von der Entlehnung unseres Wortes in die östlichen Dialekte hat die Sprache einen wirklichen Vorteil gehabt. In diesen Mundarten ist nämlich altes *ts* zu *ht* geworden (*metsä* > *mehtä*, sodass die Entsprechungen der Wörter *vitsa* 'Rute' und *vihta* dasselbe Aussehen erhalten haben.

Nur in dem Fall, dass den Lappen die Badestube und der Badequast überall unbekannt gewesen sein sollten, wird die oben gegebene Erklärung hinfällig.

Ich glaube durch die obigen Wortartikel gezeigt zu haben, dass der grösste Mangel, der immer noch unserer Lehnwortforschung anhaftet, in der Unkenntnis der Lautverhältnisse des Finnischen und der näher mit ihm verwandten Sprachen beruht. Dieser Missstand wird umso mehr verschwinden, je gründlicher namentlich die Dialekte des Finnischen und Estnischen studiert werden und je sorgfältiger die mit genügender Kombinationsgabe ausgerüsteten Forscher die Ergebnisse der Mundartenforschung ad notam nehmen. Die Tendenz, den Entlehnungen ein möglichst hohes Alter zu geben, wird bei einer derartigen Detailarbeit sozusagen den Boden unter den Füssen verlieren, zumal wenn die Verbreitung vermeintlich alter Lehnwörter (oder ihrer Bedeutungsnüancen) als ziemlich engbegrenzt, nur einem oder einigen Dialekten zugehörig, erwiesen werden kann.

Heikki Ojansuu.

Miszelle.

Kat. *aixecar* 'heben'

ist zu wiederholten Malen von mir besprochen worden: *Neuphil. Mitteil.* 1913, 167, ferner *Mitteil. Semin. Hamburg* 1918, S. 5. Indem ich Vogels Etymologie (EX-SICC-ARE zu *SICCUM im Sinn 'fester Boden') bestritt, stellte ich *EX-SACC-ARE auf, womit ich mit einem Autor zusammenzutreffen scheine, der



REW Register s. v. *aixecar* genannt ist (das Zitat aus *RDR* ist verdruckt). Nun wendet Tallgren *Neuph. Mitt.* 1919 S. 44 dagegen die mallorkinischen *i* Formen ein und will ähnlich schwed. *lyfta* 'lüften' > 'heben' *aixecar*, *aixicar* aus einem *EXSICCARE 'trocknen [die Segel]' > 'lüften' > 'heben' erklären. Diese Etymologie ist semantisch wohl tadellos, besonders da die Katalanen ja ein Seefahrervolk gewesen sind (obwohl die Parallele nicht stimmt, da wir ja ein anord. *hefja â lopt* '[in die Luft] heben' haben, genau wie rom. *EXAURARE), nur verstehe ich nicht, wieso »Ces formes fortes en *-é-* on en *-i-* plaident pour SICCUS», da *sec* nie als *sic* erscheint. Der von Tallgren angeführte Wechsel *e-i*[1] in stammbetonten Formen scheint mir zwar *EX-SACCARE auszuschliessen, aber auch ein anderes Etymon zu erfordern: da bietet sich denn ein kat. *gequir* '(alt) demütigen, (volkst.) lassen', *jaquir* '(ver)lassen, aufgeben', das in der provenzalischen Entsprechung *gequir* und *giquir*-Formen (auch betont *gic*) in der Bdtg. 'quitter, abandonner, laisser de côté hat: der Konjugationswandel *-ir* > *-ar* ist bei dem Verb auch sonst zu belegen: *gicar* '(volkst.) lassen' (vgl. altprov. *avenhar* neben *avenir*). Zur Bdtg. wäre zu vergleichen altprov. *eslaisar* refl. 's'élancer, se hâter': *ab un mateix aixec* 'auf einmal' könnte zu aprov. *de gran eslais* 'en toute hâte' stimmen, speziell *un aixec de perdïus* (Dicc. Aguiló) geht offenbar auf das Aufstöbern von Wild (frz. *lever*). Das kat. *engegar*, das m. E. nichts mit *gequir* zu tun hat, sondern ebenso wie *etjegar* NM 1913 164 eine JACERE-Ableitung darstellt, hat auch die Bedeutungen 'loslassen, (Vieh) austreiben, schiessen, schleudern, schnellen'. Das Eintreten von *aixecar* und *alsar* für 'heben' war durch die Bedeutungsentwicklung von LEVARE im Kat. (*llevar* 'wegnehmen') entstanden: ganz ähnlich musste das Spanische zu *alzar*, *levantar*, das Ital. zu *alzare*, *levarsi in piedi* greifen, weil LEVARE zu 'nehmen' geworden war.

Bonn. *Leo Spitzer.*

---

[1] Die *i*-Form steht auch auf den frz. Atlaskarten in P. 798: *ma šiki* 'je me lève', *se bus šikeu* 'si vous vous levez' (dagegen in P. 795 *šiek*-Formen)

Besprechungen.

K. Sneyders de Vogel, Syntaxe historique du français. Groningue, La Haye, Librairie J.-B. Wolters, 1919. VIII + 390 p. in-8⁰. Prix *f* 7.50.

Pour une étude d'ensemble de la syntaxe historique du français on a eu jusqu'ici à se tenir à celle donnée par Arsène Darmesteter dans la quatrième partie de son *Cours de grammaire historique de la langue française*, publiée par les soins de M. Léopold Sudre. L'ouvrage présent du savant hollandais rappelle, à plusieurs points de vue, celui du maître français. C'est la même exposition méthodique et claire des étapes successives du développement syntaxique du français, sans examen approfondi des causes psychologiques des changements. Mais la syntaxe le M. Sneyders de Vogel est beaucoup plus détaillée. L'auteur y rend toujours compte, en premier lieu, de la façon dont le latin classique et — le cas échéant — le latin vulgaire expriment le fait syntaxique en question. Au début de chaque chapitre, il y a des références utiles aux ouvrages et articles se rapportant au sujet traité. Enfin, deux tables, une table analytique et une table des mots, rendent singulièrement commode l'emploi de l'ouvrage comme «livre de référence». Somme toute, cette syntaxe historique du français, étant «destinée en premier lieu à ceux qui étudient le français» (p. V), me semble très bien remplir sa tâche.

Qu'il me soit permis d'ajouter ici quelques remarques de détail suggérées par la lecture de l'ouvrage. — § 17. L'auteur dit que le fait que les n o m s a b s t r a i t s s'employaient en général au moyen âge sans article pourrait s'expliquer aussi «parce qu'on aimait alors à personnifier les idées abstraites», et cite à l'appui un passa e allégorique d'une chanson de Thibaut de Champagne. Cette assertion me paraît erronée. Les personnifications poétiques n'ont, certes, pu xercer une influence quelconque sur le langage vivant. Les noms abstraits s'employaient en ancien français sans article, parce qu'ils étaient pris dans un sens général, indéterminé. La phrase de Pascal ***Pensée*** *fait la grandeur de l'homme* veut dire *Ce qu'on appelle pensée fait* etc. — § 19. Dans l'exemple ***Halbers*** *percent et* ***escuz*** *fendent*, ce n'est pas l'article défini qui manque par suite d'une fusion synthétique du verbe avec son complément direct. *Halbers* et *escuz* ont un sens indétermine, rendu plus tard par l'article partitif. Tout autre est le cas des expressions comme

faire plaisir, qui, en effet, ne présentent à l'esprit qu'une «idée unique». — § 25. Pour montrer qu'en ancien français deux substantifs réunis par *et* n'ont pas besoin d'article, l'auteur cite *Chi fist ciel et terre* et *Criem et tremblur*. Ces exemples sont mal choisis, parce que même les substantifs isolés s'emploieraient sans article (cf. §§ 16 et 17). — § 36. L'exemple *Les esprits bienheureux sont* **des** *celestes coses* n'est pas à sa place ici, vu que le substantif est précédé d'un adjectif (cf. l'alinéa suivant). — § 57. En citant l'exemple *Les* **quatre** *et* **sixiesme** *livres de Virgile* (Pasquier), l'auteur aurait dû faire observer que *quatre* n'est pas un nom de nombre cardinal ordinaire comme dans *livre IV*, mais bien la forme abrégée du nom de nombre ordinal, employée pour éviter la répétition de la désinence *-iesme*; cf. *humle et doucement* (*Roland*, v. 1163). — § 203. L'auteur me semble placer à tort le conjunctivus dubitativus latin dans le groupe «où la volonté humaine entre en jeu» (avec les conjunctivi hortativus, optativus et concessivus). Il appartient plutôt au groupe «où la volonté humaine n'entre pas en jeu» (conjunctivi potentialis et modestiae). Cf. E. Lerch, *Die Bedeutung der Modi im Franz.* (Leipzig 1919), S. 11. — § 205, 1°. C'est la forme de la 2e pers. de l'indicatif, et non pas du subjonctif, qu'on trouve dans les exemples *Dieus, car m'en* **conseilles** et *Ceste bataille car la* **laisses** *ester*. — § 206. Selon M. Sneyders de Vogel, l'expression *Je ne sache* serait le seul exemple d'un subjonctif français appartenant au «second» groupe susmentionné. Il a oublié *On eût dit* — —, *Qui eût dit* — — — ? et toutes les propositions principales des constructions hypothétiques où le verbe est au plus-que-parfait du subjonctif (v. § 240). — § 206, Rem. Pour l'expression *Qui vive?*, voir *Neuph. Mitt.* 1919, p. 127, n. 1. — § 229. L'auteur nie que, dans la phrase *Montrez-moi un chemin qui* **conduise** *au bonheur*, le subjonctif *conduise* ait un sens final. Il me semble cependant évident (cf. E. Lerch, *ouvr. cité*, p. 30) que le subjonctif en question sert à énoncer un désir (*Je veux que le chemin indiqué conduise au bonheur*). — § 273 (v. aussi § 296, c). Je crois que c'est à tort que, dans une phrase comme *J'entends chanter une chanson*, l'auteur regarde *chanson* comme le sujet du verbe *chanter*, qui aurait donc un sens passif. Si, d'un côté, par analogie avec les propositions passives, on peut ajouter un agent (*J'entends chanter une chanson par ma sœur*), de l'autre, le fait que, dans la phrase *La chanson que j'ai entendu chanter*, le participe ne s'accorde pas avec *que* prouve que le pronom

relatif est considéré comme le régime direct de *chanter* (cf. *La femme que j'ai entendue chanter*). — § 339 (p. 248). *Aussi* a comme étymon *ale (= aliud) sic, et non pas alterum sic, qui a donné *altresi*. — § 357 (p. 265). *Con* n'est pas une conjonction causale dans l'exemple tiré de *Cligés*; *con* y veut dire «comme si». — § 376[bis]. Quam ne peut guère être l'étymon de *que* comparatif, vu l'it. *che*, qui ne peut pas venir de quam. — § 426 II a. Il y a une petite confusion au sujet de *craindre*. Ce verbe peut être construit, dans la proposition subordonnée, avec un *ne* simple, si le sens de cette proposition est affirmatif (*Je crains qu'il ne vienne*), mais il exige *ne* — *pas*, si le sens est négatif (*Je crains qu'il ne vienne pas*). — § 437. La construction *On m'appelle* a de tout temps été la seule possible. Il est vrai qu'en ancien français *on* n'était pas aussi peu accentué que maintenant.

Un assez grand nombre de fautes d'impression dans les exemples cités déparent le bel ouvrage.

A. Wallensköld.

Daniel Jones, *An Outline of English Phonetics.* Leipzig (Teubner) 1914; 221 S. gr. 8:o.

Unter den neueren Forschern auf dem Gebiete der englischen Phonetik nimmt Daniel Jones, Lehrer der Phonetik an der Universität London, eine der ersten Stellen ein. Die Zahl seiner Veröffentlichungen ist bedeutend; wir erinnern nur an sein hauptsächlich für Engländer geschriebenes Buch »The Pronunciation of English» (Cambridge 1911) und an sein neues »English Pronouncing Dictionary» (London, Dent 1917), welches als eines der besten Werke seiner Art bezeichnet werden muss. — Das Werk, dessen Titel oben steht, richtet sich vor allem an ausländische Studierende der englischen Sprache. Es bezweckt ihnen als praktischer Führer zu dienen bei der Aneignung desjenigen Typus von englischer Aussprache, den Jones wohl mit vollem Recht für den mustergültigsten hält, nämlich die Aussprache, die von gebildeten Südengländern gebraucht wird, welche in den grossen »Public Schools» erzogen worden sind. Der Verfasser scheint uns seine Aufgabe gut gelöst zu haben; Studierende sowie Lehrer der englischen Sprache können aus seinem Buche reiche Belehrung schöpfen. Interessant ist, dass Jones manche scharfe Beobachtung über die neuesten Tendenzen der englischen Aussprache bietet, so z. B.

über die recht verbreiteten Dehnungen des Vokals in einsilbigen Wörtern wie *glad, bag, man, jam,* sowie über die eigentümliche Lautentwicklung in Wörtern wie *fire, fiery, society* u. a., die über *aiə* zu *aeə* > *aə* und bisweilen bis *a:* führt, so dass der Vokal in *fire* sich von dem in *far* nur durch eine etwas hellere Farbe unterscheidet. Eine parallele Entwicklung lässt sich bisweilen in *power* u. a. beobachten (*auə* > *aoə* > *aɔə* > *a:*, mit einer Vokalnüanze etwa zwischen den erwähnten Nüanzen in *fire* und *far*).

Die Beschreibungen der Laute sind überhaupt scharf und klar abgefasst; zahlreiche photographische Abbildungen von Mundstellungen sowie viele Palatogramme dienen zur Illustration der Beschreibungen. In einem Punkte scheint die Terminologie des Verfassers wenig empfehlenswert. Für englisches *t* u. a. verwandte Laute gebraucht er als Parallelausdrücke »alveolar» oder »post-dental» (im Gegensatz dazu sei das französische *t* »pre-dental»). Da indessen »postdental» in den meisten Darstellungen zur Bezeichnung der vorherrschenden Aussprache des englischen *th*-Lautes (*think*) dient, wäre für engl. *t* der Ausdruck »supradental» vorzuziehen.

Der Verfasser nimmt, wie gesagt, in seinem Buche besondere Rücksicht auf Ausländer. Bei den meisten Lauten erwähnt er die gewöhnlichsten Fehler, die Fremden verschiedener Nationalität in ihrer Aussprache des Englischen besonders nahe liegen. Der Verfasser, der es in grossem Umfang mit ausländischen Schülern zu tun gehabt hat, kann sich hier auf eine reiche Erfahrung stützen. Vor allem sind es die gewöhnlichsten Fehler der Deutschen und der Franzosen, die berücksichtigt und berichtigt werden; doch werden auch manche Eigentümlichkeiten der Skandinavier, Slaven, Spanier und Portugiesen vom Verfasser besprochen.

Sehr ausführlich behandelt der Verfasser das schwierige Gebiet der Intonation. Er gibt für eine lange Reihe von Sätzen musikalische Bezeichnungen in Notenschrift sowie Intonationskurven, auch hier mit Angabe einiger Intonationsfehler in der Aussprache der Ausländer. Dass ein genaues Achtgeben auf die Intonation sehr zu empfehlen ist, und dass eine falsche Intonation eine sonst gute Aussprache verderben kann, ist gewiss der Fall. Doch fürchte ich, im Gegensatz zum Verfasser, dass die meisten Ausländer es recht schwierig finden werden, aus den Kurven und mit Zuhilfe des Klaviers die richtige Intonation zu erlernen. Ich glaube, dass hier noch mehr als sonst die direkte Nachahmung der Sprache des Lehrers nötig

ist, will aber nicht bestreiten, dass die Kurven dabei viel Nutzen bringen können.

Der Verfasser gebraucht die Transkription der Association Phonétique Internationale. Die Zahl der Beispiele, die er gibt, ist sehr gross und die Transkriptionen sind sorgfältig. — Auch die Experimentalphonetik kommt in dem Buche zu ihrem Recht; mehrere Apparate werden beschrieben und abgebildet und die mit denselben gewonnenen Resultate dargelegt. Alle darauf bezüglichen Paragraphen sind mit einem Sternchen bezeichnet; durch diese Anordnung hat der Verfasser, wie er es in seiner Vorrede betont, hevorheben wollen, dass die Beschäftigung mit experimentalphonetischen Methoden nicht nötig ist, um sein Buch zu Studienzwecken zu benutzen.

U. Lindelöf.

Alois Brandl, *Zur Geographie der altenglischen Dialekte.* Einzelausgabe aus den Abhandlungen der Preussischen Akademie der Wissenschaften. Berlin 1915; 77 S. 4:o.

Die geringe Zahl der Sprachdenkmäler aus den nichtwestsächsischen Gebieten sowie die grosse Schwierigkeit, die altenglischen Texte zu lokalisieren machen es erklärlich, dass wir freilich in grossen Zügen von sächsischen, kentischen, mercischen und northumbrischen Sprachgebieten sprechen können, dass aber unsere Kenntnis der tatsächlichen Dialektverhältnisse und Dialektgebiete im alten England noch sehr unsicher ist.

Der hervorragende Vertreter der englischen Philologie an der Berliner Universität, Professor A. Brandl, liefert in der hier vorliegenden gelehrten Abhandlung einen Beitrag zu Erforschung der Dialektgrenzen der altenglischen Zeit. Die Abhandlung zerfällt in drei Abschnitte. Der Verfasser prüft zunächst die Berichte der historischen Quellen über die germanische Eroberung und Besiedelung von England. Sodann gibt er eine Übersicht der Entstehung der altenglischen Bistümer. Er kommt zu dem Ergebnis, dass die altenglische Kirchen geographie mit der Volksgeographie eine schlagende Übereinstimmung aufweist, d. h. dass die Bistümer sich an die weltlichen, auf Stammesverbände gegründeten, Staatenbildungen anschliessen. Die Untersuchung, die durch eine Karte illustriert wird, scheint an die Hand zu geben, dass das sächsische Stammesgebiet sich nicht unbeträchtlich nördlich der Thames ausdehnte und dass im Westen ein bedeutender Teil der Provinz Worcester diesem Gebiete angehört hat.

In dem dritten und umfangreichsten Teile seiner Abhandlung prüft der Verfasser an der Hand mittelenglischer Ortsnamen die von Pogatscher und Wyld gemachten Versuche, die geographische Abgrenzung von ein paar für die Dialektkunde wichtigen altenglischen Lautgestaltungen annähernd festzustellen, nämlich das Auftreten des westgerm. *ā* als *ǣ*, bezw. als *ē* im Altenglischen und die Entwicklung des altenglischen Umlauts-*y* in verschiedenen Teilen des Landes. Für erstere Erscheinung sind vor allem die zahlreichen Ortsnamen mit ae. *strǣt*-(*strēt*-) als erstem Kompositionsgliede von Interesse, indem bei der häufig eingetretenen Kürzung des Vokals *Strat*-, bezw. *Stret*- zu erwarten ist (*Stratton Stretton*, *Stratford-Stretford* u. s. w.) Das Namenmaterial ist oft schwierig zu beurteilen und die Schreibungen sind recht bunt; immerhin glaubt der Verfasser das von Pogatscher auf Grund der modernen Formen der Ortsnamen als wahrscheinlich hingestellte Resultat bestätigen und in ein paar Punkten in interessanter Weise korrigieren zu können, und findet in der Lautgestaltung der Namen einen Beweis für die Annahme, dass die alte Grenze *ǣ*-*ē* ungefähr mit der Grenzlinie zwischen Sachsen und Ostangeln einerseits und den übrigen Angeln (Merciern, Northumbriern) anderseits zusammenfiel, sowie die kirchliche Einteilung diese Grenze in altenglischer Zeit erscheinen lässt. Und es lässt sich nicht leugnen, dass die Ausführungen des Verfassers im grossen und ganzen überzeugend wirken. — Noch viel schwieriger liegen, besonders wegen der verwickelten Orthographie, die Verhältnisse in dem zweiten, vom Verfasser im Anschluss an Wylds Untersuchungen, geprüften Falle, d. h. der verschiedenen Gestaltung des altengl. Umlauts *y* im Mittelenglischen (bewahrter y-Laut, mit *u* bezeichnet, bezw. -*i* oder -*e*). Trotz aller darauf niedergelegten Mühe betrachtet der Verfasser selber die Lage als recht unklar, und es scheint in der Tat kaum möglich, wenigstens bei dem gegenwärtigen Stande der Ortsnamenforschung, hier festere Ergebnisse zu erreichen.

Dankbar für die schöne Arbeit des Berliner Gelehrten, muss der Leser seine Überzeugung teilen, dass aus einer systematischen und kritischen Erforschung des englischen Ortsnamenmaterials alter und neuer Zeit noch wichtige Resultate für die Sprachgeschichte und die Dialektkunde gewonnen werden können.

Eilert Ekwall, Contributions to the History of Old English Dialects. Lund 1917; 65 S. gr. 8:o.

Als obiges schon im Druck war, wurde mir *Eilert Ekwalls* interessante dialektologische Abhandlung vom Verfasser freundlichst zugesandt. Ekwall sucht dort auf Grund der Ortsnamen die Verbreitung von ein paar lautlichen Erscheinungen im Altenglischen zu ermitteln. Er kommt u. a. zu dem Ergebnis, dass die Brechung *a* > *ea* vor *l* + Konsonant eine allgemein kentisch-sächsische Erscheinung war, und dass sich auf der Grundlage dieses Lautkriteriums eine anglisch-sächsische Grenzlinie ziehen lässt, die mit der durch Brandl erwiesenen Grenze fast vollständig zusammenfällt. Nur sei auch Huntingdonshire als eine sächsische Kolonie anzusehen, wofür nach Ekwalls Ansicht auch kirchlich-geographische Tatsachen sprächen.

U. Lindelöf.

Åke W:son Munthe, Kortfattad spansk språklära, I (Uttalslära, formlära, allmän syntax). Uppsala & Stockholm, Almqvist & Wiksells boktryckeri-a.-b. (i distribution), 1919. 74 p. in-8⁰. Prix: Cour. 3: 50.

Jusqu'à présent, les pays scandinaves ont possédé *une* bonne grammaire de la langue espagnole actuelle, celle de l'illustre romaniste danois Nyrop. Aujourd'hui, le Suédois Munthe nous offre la première partie d'une autre grammaire espagnole, également très digne d'attention. Dans cette première partie sont traitées la phonologie, la morphologie et la syntaxe générale de l'espagnol. L'auteur déclare avoir l'intention de faire suivre cette première partie d'un petit livre de lecture, après quoi viendra la seconde partie de la grammaire, traitant de la syntaxe des parties du discours et des formes.

Puissions nous ne pas avoir trop longtemps à attendre cette syntaxe promise!

On ne saurait guère rendre compte de la présente première partie de la grammaire de M. Munthe sans la comparer avec celle de M. Nyrop, dont, naturellement, l'auteur suédois a tiré beaucoup de profit.

Les deux ouvrages sont des grammaires descriptives.

Attendu que M. Munthe se propose de ne communiquer que ce qu'il y a de plus indispensable en matière de grammaire de la langue moderne, la phonologie paraît suffisante.



Pourtant, on s'y heurte à un inconvénient, qu'elle a en commun avec celle de M. Nyrop. C'est l'absence d'une transcription phonétique; il serait bon d'en avoir une sous les yeux à côté de la simple description des sons telle qu'elle est donnée ici. La façon dont il faut articuler est indiquée presque exclusivement par des renvois à l'articulation suédoise. Prendre pour point de repère principal la prononciation du suédois de Suède, c'est réduire sensiblement l'utilité du livre au point de vue des philologues non Suédois (scandinaves ou autres), souvent médiocrement familiarisés avec les finesses de cette phonologie spéciale et qui, naturellement, ont autant d'intérêt que les Suédois de Suède à bien prononcer l'espagnol. Lorsque, par exemple, M. Nyrop décrit le son de l'*a* espagnol: «*a* udtales klart og aabent som i Italiensk og Norsk (smlg. dansk *a* i *Hare*): *Granada, amar.* Man vogte sig for den *æ*-agtige Lyd, der høres i Københavnsk Udtale af Ord som *Have, Dame, bade* o. s. v.», on se demande si les Suédois et les Finlandais pourront s'en former une idée bien nette; et quand M. Munthe dit: «*a* är öppet, klart *a*-ljud ung. som i sv. tall: *tal, mata, cáscara.* Undvik det dunkla sv. *a* i tal, mata etc., je crois pouvoir assurer que les Danois, les Norvégiens et les Finlandais auraient préféré en tout cas une transcription phonétique accompagnée ou non de descriptions comparées. — Traiter l'intonation et les accents dans un même chapitre me semble plus pratique que n'est le procédé de M. Nyrop, qui relègue ces deux matières en deux chapitres respectifs, séparés.

Pour ce qui est de la morphologie, on applique ici, avec grand succès, une méthode pédogogique consistant à comparer les formes et les groupes de formes à étudier en relevant leurs points de ressemblance. La conjugaison surtout est traîtée magistralement. Le tableau synthétique des verbes irréguliers, à la fin de ce chapitre, où toutes les irrégularités sont résumées en trente-neuf lignes, est ingénieux. — Étant donné la division des verbes en trois groupes: *A*: Verbes réguliers, *B*: Verbes avec changement de la voyelle du radical et *C*: Verbes irréguliers, les auxiliaires, qui sont tous irréguliers, devraient être rangés sous *C*. Or, au lieu de remettre à plus loin les temps composés, formés à l'aide des auxiliaires, l'auteur en entreprend l'examen sous *A* (p. 31): «ces quatre verbes auxiliaires, *haber, tener, estar, ser,* sont irréguliers et se conjuguent ainsi:».

Ce sont surtout les pages consacrées aux verbes irréguliers qui me paraissent dignes d'éloges. Les irrégularités sont grou-

pées d'après les temps. -- Au présent de l'indicatif, il y a cinq groupes d'irrégularités: la 1ère pers. du sing. se termine par:

1. *oy*: *dar*, *estar*, *ir*, *ser*: ex. *doy das da* etc.

2. *-go*: *valer*, *salir*, *poner*, *tener*, *venir*, *asir*, *caer*, *traer*, *oir*, *hacer*, *decir*: *valgo vales vale* etc.

3. *-co*: *nacer*, *crecer*, *conocer*, *lucir*: *nazco naces* etc.

4. *-yo*: *huir*: *huyo huyes*.

5. quatre verbes à part: *haber*, *saber*, *caber*, *ver*.

Le présent du subj. présente la même irrégularité, mais dans toutes les personnes: *valga valgas valgamos* etc. Telle est la façon de conjuguer les verbes cités au paragraphe précédent, excepté: *dar*, *estar*, *ser*, *ir*, *haber*, *saber*, qui ont des irrégularités spéciales, et, en outre, l'impersonnel *placer*, qui fait *plega*. — L'imparf. de l'ind. n'est irrégulier que dans les verbes *ser*, *ir*, *ver*. — Les passés simples forts, avec des irrégularités de radical et, à la première et à la troisième pers. du sing., des irrégularités d'accent et de terminaisons, sont passés en revue d'une façon claire et précise: 1. *anduve estuve cupe supe hube plugo tuve pude puse duje*, 2. *traje hice quise dije vine*, 3. *di* (de *dar*), *fuí* (de *ser* et de *ir*). — L'imparf., le futur et le conditionnel du subj. se règlent sur le passé simple. — Le futur et le condit. de l'ind. présentent quatre groupes, avec contraction plus ou moins forte: 1. *habré cabré sabré podré*, 2. *valdré saldré pondré tendré vendré*, 3. *querré*, 4. *haré diré*. — Suivent l'impératif, qui n'est irrégulier qu'au sing., avec quatre petits groupes, et les onze participes passés forts avec, formant groupe à part, les doublets *frito freído*, *preso prendido*, *provista proveído*, *roto rompido*.

Si je me suis arrêtée sur ces détails, c'est pour donner une idée de l'excellente méthode suivie ici, qui facilite l'étude des anomalies morphologiques grâce à un groupement rationnel. Somme toute, la méthode de M. Munthe me semble destinée à rendre moins récalcitrant l'abord des verbes irréguliers que ne le fait une simple liste alphabétique, précédée ou non de quelques explications, comme c'est le cas dans le livre de M. Nyrop.

Sans entrer en détails concernant la syntaxe, il faut bien dire que cette syntaxe générale si riche en exemples offre une étude également très claire des parties du discours et de leur concordance, de la construction de la phrase et des propositions abrégées (avec des participes, des gérondifs, des infinitifs etc. représentant des idées adverbiales que d'autres langues rendraient par des phrases subordonnées).

L'absence d'un index rend malheureusement un peu incommode l'emploi du livre comme manuel, contrairement à ce qui est le cas du travail de M. Nyrop.

En ma qualité d'ancienne élève d'espagnol (cours élémentaire; 2 années) et aussi en qualité d'*aficionada* décidée à ne pas abandonner mes lectures préférées, je crois pouvoir dire que, si on a commencé ses études espagnoles à l'aide de la grammaire de M. Nyrop et que l'on possède déjà un certain fond de connaissances grammaticales, c'est avec le plus de profit qu'on se servira, à la suite, du livre de M. Munthe. S'agit-il d'approfondir les connaissances acquises, de récapituler? en ce cas précis, la grammaire de M. Munthe est tout ce qu'il y a de plus utile. Cela n'exclut pas, bien entendu, qu'un jeune philologue ne puisse aborder sans inconvénient ce manuel de grammaire descriptive, qui, tout succinct qu'il soit, est clair et bien fait en même temps que plein d'innovations au point de vue de la méthode.

Elin Johansson.

P. S. — La lecture de l'ouvrage nous a suggéré encore une réflexion critique, que nous soumettons à l'examen de l'auteur. La description de la valeur phonétique de *ch* (p. 8) n'est pas suffisamment claire. M. Munthe dit que *ch* rappelle le son suédois *tj*, mais est formé «un peu plus haut». Cette définition est évidemment trop vague. Nyrop parle franchement de l'all. *tsch*. M. Munthe veut-il indiquer un son intermédiaire?

Et encore un petit détail: M. Munthe suit en général le principe fort judicieux de relever, dans cette grammaire destinée *för mer praktiska ändamål*, les points de différence entre l'espagnol et le suédois. A ce point de vue, il eût été utile peut-être d'y mentionner (p. 46) quelques-unes des prépositions combinées telles que *para entre*, *para después de*, qui abondent en espagnol (*Gramát. de la Academia*, 1904, p. 227 suiv.; Hanssen, *Gramática*, § 738). La plupart de ces combinaisons très gentilles sont intraduisibles.

Fautes d'impression: § 37, l. 6: Lire: ²/₁₈, au lieu de: ²/₈. — § 41, l. 12: Lire: *Vió*, au lieu de: *Vio*. — § 81, 1, l. 2: Lire *González*, au lieu de: *Gonzáles*. — § 108, Anm. 5, l. 3: Lire: *yo*, au lieu de *yo*.

A. W. & O. J. T.

Hilja Walldén, Leitfaden für den ersten Unterricht im Deutschen, unter Benützung von «Hölzels Wandbildern für den Anschauungs- und Sprachunterricht» nach S. Alge, S. Hamburger und W. Rippmann für finnische Schulen herausgegeben. Porvoo, Werner Söderström Osakeyhtiö, 1918. 124 S.

Die Hauptforderungen, die an einen erfolgreichen Anfangsunterricht einer Fremdsprache hinsichtlich der Methode gestellt werden müssen, sind: dass er möglichst anschaulich sei; dass er den Schüler zu reichlicher Übung veranlasse und dafür geeigneten Stoff biete; dass er nicht zu schnell vorwärts schreite, nicht zu viel Neues und nicht vielerlei verschiedenartige Dinge auf einem Male vornehme, was ganz besonders von dem grammatischen Lernstoffe gilt; dass bei der Darbietung der Grammatik das Verfahren ein induktives sei.

Die Verfasserin des vorliegenden Schulbüchleins scheint mir bei der Zusammenstellung desselben die obigen Grundsätze im Grossen und Ganzen gehörig beachtet zu haben. Da beim Gebrauche ihres Buches die Hölzelschen Wandbilder dem Unterrichte zu Grunde gelegt werden sollen, und die meisten Textstücke sich an diese anschliessen, so ist wohl für die Anschaulichkeit und dem konkreten Charakter des Unterrichts genügend gesorgt. Die Gefahr der Einförmigkeit scheint teils dadurch, dass die Schüler nicht allzu lange mit demselben Bilde beschäftigt werden, teils, besonders gegen Ende des Buches, durch Einstreuung von kleinen erzählenden Stücken, glücklich vermieden worden zu sein. Zur Einprägung des Gelernten dienen Fragengruppen und verschiedenartige Übungsstücke, die den Texten in genügender Anzahl angehängt sind. In den betreffenden Stücken ist das grammatische Induktionsmaterial reichlich, und meistens auch zweckmässig gruppiert und für die Gewinnung der Regeln bequem zurechtgelegt worden. Das Stück 53, wo es sich um die trennbar zusammengesetzten Verben handelt, lässt doch in dieser Beziehung manches zu wünschen übrig; die Beispiele müssten lieber anders gewählt und gruppiert sein. Sätze wie: *Wir wollen mit dem Schnellzuge abfahren*; *er fährt um 10 Uhr ab*; *das ist der Zug, der um 10 Uhr abfährt*, wo die Teile desselben Verbums bald getrennt auftreten, bald nicht, würden es dem Schüler näher gelegt haben, worauf es hier ankommt.

Was nun aber schliesslich die Verteilung des grammatischen Lehrstoffes auf die verschiedenen Textstücke anbetrifft,

so ist sie meines Erachtens nicht überall glücklich durchgeführt worden. In mehreren Stücken finde ich zu viel Neues Grammatisches zusammengedrängt. So z. B. im Stück 7, wo alle die vier verschiedenen Bildungsweisen des Nomin. Plur. der Substantive gleichzeitig den Schülern beigebracht werden sollen. Noch bedenklicher liegt, finde ich, die Sache im Stück 50. An der Hand dieses einen, allerdings langen, Textes sollen die Schüler sowohl die schwache als die starke Deklination der Adjektive lernen. Das Durcheinander der verschiedenen Biegungsformen wird wohl auf sie zunächst verwirrend wirken. Der Stoff hätte lieber auf zwei Stücke verteilt, oder wenigstens so geordnet werden sollen, dass zuerst nur Beispiele schwacher, dann nur solche starker Deklination gegeben wären, damit zuerst die eine gelernt und eingeübt werden könne, bevor zu der anderen übergegangen wird. Die Deklination der Adjektive ist ja bekanntlich eines von den schwierigsten Kapiteln der Formenlehre, und es empfiehlt sich daher, sehr vorsichtig darin vorwärts zu schreiten, um von vornherein aller Verwirrung und Unklarheit vorzubeugen. — Ein Stück, das mir auch zu viel Grammatisches zu enthalten scheint, ist N:o 11, wo der Genit. Sing. der Substantive von allen drei Geschlechtern vorgeführt wird. Ich glaube, die Feminina hätten lieber von den Maskulinen und Neutren getrennt werden sollen. Dasselbe gilt von den zwei folgenden Stücken, wo es sich um den Dativ und den Ackusativ handelt. (Fraglich scheint mir übrigens hier, ob es zweckmässig ist, den Dativ und den Ackusativ der Substantive zum ersten Mal in Verbindung mit Präpositionen vorzuführen). — Auch das Stück 45 scheint mir zu viele neue Zeitformen der starken Verben zu enthalten.

Eine andere Bemerkung, die ich zu der Verteilung des grammatischen Stoffes zu machen hätte, ist die, dass analoge, und also zusammengehörige, Erscheinungen nicht zusammen behandelt, sondern oft von einander getrennt sind. So wird z. B. die Deklination der Pronomina *dieser*, *jener* u. s. w. nicht in Anschluss an die des bestimmten Artikels, sondern getrennt dargestellt, ebenso die Deklination der adjektivischen Possessivpronomina nicht in Anschluss an die der beiden Artikel, und nirgends habe ich eine Andeutung der Analogie gefunden. In dem Stück 30 werden Beispiele des Imperfekts Indik. der schwachen Verben und des Verbums *sein* gegeben. Man fragt sich, warum das Verbum *sein* mit den schwachen Verben zusammengeführt, und *haben* von ihnen getrennt ist. Das Umgekehrte wäre doch eher natürlich und ohne Zweifel zweckmässiger.

Seit anderthalb Jahren beginnt in unseren nicht klassischen Lyceen und anderen Schulen, die denselben Lehrplan befolgen, der deutsche Unterricht schon mit dem zweiten Schuljahre. Wir haben es also im Anfangsunterricht jetzt mit noch jüngeren Schülern zu tun als früher. Um so wichtiger ist es, dass die oben zu Anfang dieser Anzeige angeführten Grundsätze von den Lehrern sowie in den Lehrbüchern beachtet werden, und man kann fragen, ob die bisher gebrauchten Lehrbücher für den Unterricht so wenig entwickelter Schüler gut genug geeignet sind. Ich für meinen Teil würde es wenigstens für die finnischen Schulen bezweifeln. Auch in dem Lehrbuche von Nyström, das ja schon lange vor der Einführung des jetzigen Lehrplans erschien, als noch der deutsche Unterricht mit dem dritten Schuljahre begann, und wo es also auf etwas mehr entwickelte Schüler abgesehen ist als die jetzigen Anfänger sind, finde ich den grammatischen Stoff für den jetzigen Anfangsunterricht manchmal zu sehr angehäuft und zusammengedrängt. Ein Vergleich des vorliegenden Buches mit dem Nyströmschen wird zeigen, dass das erstere von dieser Anmerkung in noch höherem Grade getroffen wird. Ich könnte es deshalb für die oben genannten Schulen nicht unbedingt empfehlen. Es ist ohne Zweifel ein ganz richtiger Gedanke, von dem sich die Verfasserin hat leiten lassen, und den sie auch gut ausgeführt hat, den Anfangsunterricht jetzt in noch weiterem Masse als früher auf die Anschauung zu gründen; aber mindestens ebenso wichtig finde ich es, in der Grammatik auf der untersten Stufe nur vorsichtig und allmählich fortzuschreiten, und diesen Gesichtspunkt hat sie meiner Meinung nach nicht genügend beachtet. — Für die klassischen Lyceen, wo der deutsche Anfangsunterricht mit entwickelteren Schülern arbeitet, die rascher fortschreiten können, wird sich das Buch in grammatischer Hinsicht viel besser eignen, und ich glaube auch, dass der Anschauungsunterricht mit Bildern keine für diese Schüler allzu kindliche Methode zu sein braucht. — Die einschlägigen Verhältnisse der Töchterschulen kenne ich nicht genug, um beurteilen zu können, inwiefern das Buch dort mit Vorteil gebraucht werden kann.

E. Hagfors.

Fr. v. Schiller, *Wilhelm Tell*, johdannolla ja sanaselityksillä varustanut A. Honka (Saksalaisia koulutekstejä, julkaissut H. Suolahti, VI). Porvoo, Werner Söderström Osakeyhtiö, 1918. 166 S. + Sanasto 109 S.

Den finnischen Freunden der Schullektüre deutscher Klassiker wird diese Neuausgabe des beliebten Schillerschen Dramas ohne Zweifel willkommen sein. Wiewohl dieses seit Jahrzehnten zu den in unseren Schulen am meisten gelesenen klassischen Werken gehört, hat nämlich bisher, so viel ich weiss, keine empfehlenswerte Schulausgabe desselben den finnischen Schulen zu Gebote gestanden. Das Buch wird wohl also einem vorhandenen Bedürfnis entsprechen, und ist auch wohl geeignet, die bisherige Lücke zu füllen, indem es nach modernen Prinzipien ausgearbeitet ist und modernen Anforderungen genügen kann.

Es bietet ausser dem Texte eine historische Einleitung, eine Reihe von Sacherklärungen und ein Wörterverzeichnis Namentlich für die historische Einleitung dürften Lehrer wie Schüler dankbar sein, denn die historischen Verhältnisse, die für den Inhalt des Dramas den Hintergrund bilden, sind ja nicht ganz einfach, und die für das eingehende Verständnis des Stückes nötige Klarlegung derselben ist wohl bisher zu sehr vernachlässigt worden. — Auch die in den Sacherklärungen gegebenen geographischen und sonstigen Realien sind sehr wohl am Platze.

Die vom Herausgeber bei der Ausarbeitung des Wörterverzeichnisses befolgten Grundsätze fallen nicht ganz leicht und deutlich ins Auge. Im Allgemeinen ist doch sein Streben klar, dasselbe möglichst reichhaltig zu gestalten. In lexikalischer Hinsicht wird fast nichts als den Schülern bekannt vorausgesetzt, nicht einmal was aus der Grammatik bekannt sein sollte. So werden z. B. starke Verben wie *fressen, springen, blasen* u. a., wo sie in ihrer ganz gewöhnlichen eigentlichen Bedeutung gebraucht sind, mit aufgenommen, ebenso Konjunktionen wie *ehe*, Adverbien wie *da*, Prepositionen wie *um-willen*; ja, sogar die Interjektion *o* wird übersetzt. Eine volle Konsequenz herrscht hier aber nicht: z. B. S. 7 fehlt das Verbum *nehmen*. — Für ganze Konstruktionen und Wendungen findet der Schüler in der Regel die fertige Übersetzung vor, namentlich, wo sie nicht wörtlich wiedergegeben werden können. Ausnahmen giebt es aber auch hier; z. B. die im Texte vorkommenden Ausdrucksweisen: *es frech schaffen* (S. 19, Zeile 2), *seine Pflicht bestehlen* (S 22, Z. 11), *fest war keine Wohnung als das Grab* (31,18), *eine Neuerung tragen* (52,32) sind im Wörterverzeichnis nicht übersetzt. — Andere als lexikalische Hilfe wird den Schülern dagegen nicht gegeben; z. B. grammatische Schwierigkeiten des Verständnisses (Stellen wie etwa: 22,9: *das schlendert wie die Schnecken* 28,6: *Mit eurem Golde!* 129,30: *Niemals*

kehrt' er heim, er bracht' euch etwas) werden nicht beachtet. Solche aus dem Wege zu räumen ist wohl der Präparation in der Stunde vorbehalten.

Ich will hier nicht auf die prinzipielle Frage eingehen, inwiefern ein Wörterverzeichnis dieser Art pädagogisch unbedingt gutzuheissen ist. Dass es den Schülern die Lektüre in sehr hohem Grade erleichtert, dürfte ohne weiteres klar sein.

Auf ein paar störende Druckfehler im Texte: 128,20 *Luft* pro *Lust*, 129,2 *dein* pro *mein*, sei zum Schluss noch aufmerksam gemacht.

E. Hagfors.

Protokolle des Neuphilologischen Vereins.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 25. Oktober 1919. Anwesend waren: der Vorstand und 6 Vereinsmitglieder.

§ 1.

Das Protokoll vom 26. April wurde verlesen und geschlossen.

§ 2.

Der Verein beschloss den Vorsitzenden oder, im Behinderungsfalle, für ihn den Vizevorsitzenden zu ermächtigen den Namen des Vereins zu zeichnen.

§ 3.

Dr. *Emil Öhmann* hielt einen Vortrag über den keltischen Einfluss auf die französische Sprache, im Anschluss an welchen er eine neue Erklärung des frz. *noël* < lat. natalem vortrug, nach der sich das *o* der ersten Silbe durch keltischen Einfluss erklären würde. An der Diskussion beteiligten sich Professor Dr. *A. Wallensköld* und Dozent Dr. *O. J. Tallgren.*

§ 4.

Professor Dr. *A. Wallensköld* hielt einen Vortrag: Le subjonctif en français, in dem er die Arbeit Eugen Lerch's: Die Bedeutung der Modi im Französischen (Leipzig, 1919) einer eingehenden Kritik unterzog und seine eigenen Gesichtspunkte vorlegte.[1] An der Diskussion beteiligten sich Dozent Dr. *O. J. Tallgren* und Lektor *L. Granit.*

In fidem:
Emil Öhmann.

---

[1] Siehe N. M. XX (1919), S. 124 ff.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 31. Januar 1920, wo der Vorstand und 6 Mitglieder anwesend waren.

§ 1.

Das Protokoll vom 25. Oktober 1919 wurde verlesen und geschlossen.

§ 2.

Es wurde folgender Bericht über die Tätigkeit des Vereins vorgelegt:

Jahresbericht des Neuphilologischen Vereins über das akademische Halbjahr 1918 und das Kalenderjahr 1919.

Seit dem Erscheinen des letzten Berichtes über die Tätigkeit des Vereins ist bereits mehr als ein Jahr verstrichen. Im Herbst 1918, wo der letzte Bericht erschien, war der Befreiungskrieg beendet, und der Verein konnte seine Tätigkeit wieder aufnehmen. Im Laufe des Herbstsemesters 1918 fanden drei und im Kalenderjahre 1919 vier Sitzungen statt. Die Verhandlungen umfassten Vorträge und Besprechungen sowohl wissenschaftlichen wie pädagogischen Inhalts.

Eine Feier des Jahresfestes unterblieb wegen der exzeptionellen Verhältnisse sowohl im Jahre 1918 wie 1919. Von den Publikationen des Vereins erschienen die Neuphilologischen Mitteilungen 1918 in zwei und 1919 in drei Lieferungen mit bezw. 92 und 139 Seiten per Jahrgang. Der Beitrag zur Bestreitung der Druckkosten der Neuphilologischen Mitteilungen wurde vom Consistorium academicum für das Jahr 1918 auf 1.000 FM erhöht, welche Summe auch für das Jahr 1919 bewilligt wurde. Vom Staate wurden 1919 3.000 FM für denselben Zweck angewiesen.

Der Vorstand setzte sich zusammen aus: Herrn Prof. Dr. *A. Wallensköld*, erstem Vorsitzendem; Herrn Prof. Dr. *Hugo Suolahti*, zweitem Vorsitzendem; Herrn Dr. phil. *Emil Öhmann*, Schriftführer und Kassenverwalter.

Als Redakteure der Neuphilologischen Mitteilungen waren tätig die Herren Proff. *A. Wallensköld* und *Hugo Suolahti*, als Schriftführer Doz. Dr. *O. J. Tallgren*.

Die Mitgliederzahl belief sich im Jahre 1918 auf 153 (gegen 156 im vorigen Jahre) nebst zwei Ehrenmitgliedern; die entsprechende Zahl für das Jahr 1919 war 152. Die Abon-

nentenzahl war im Jahre 1918: 91 (gegen 80 im vorigen Jahre) und im Jahre 1919: 111.

Helsingfors, den 30. Januar 1920.

Emil Öhmann.

§ 3.

Folgende §§ der Satzungen (s. NM 1919, S. 133—134) wurden in geänderter Form angenommen:

2. Über die Aufnahme oder Ablehnung eines Mitgliedes, wenn sich Anlass dazu ergibt, wird durch Abstimmung in der Versammlung des Vereins beschlossen.

7. Zu den Versammlungen werden die Mitglieder durch Anzeige in wenigstens zwei Helsingforser Tageszeitungen, einer finnischen und einer schwedischen, berufen. In der Anzeige werden die zu behandelnden Angelegenheiten mitgeteilt. Etwaige andere Mitteilungen werden den Mitgliedern in ähnlicher Weise kundgegeben.

§ 4.

Zum Vorstand für das Jahr 1920 wurden wiedergewählt: als erster Vorsitzender: Prof. Dr. *A. Wallensköld*, als zweiter Vorsitzender: Prof. Dr. *Hugo Suolahti*, als Schriftführer und Kassenverwalter: Dr. phil. *Emil Öhmann.*

§ 5.

Zu Revisoren wurden für das laufende Jahr Herr Schulrat Dr. *S. Nyström* und Fräulein *Berta Solitander* mit Frau Mag. phil. *Elin Johansson* als Suppleantin gewählt.

§ 6.

Die Jahresabgabe und der Abonnementsbeitrag wurden auf 10 FM erhöht.

§ 7.

Als neue Mitglieder wurden aufgenommen: Frau Schulrat *H. Nyström*, Frau Dr. *I. Leopold* und Stud. phil. *E. Tallqvist.*

§ 8.

Der Vorsizende machte die Mitteilung, dass Herr Prof. Dr. *G. Ehrismann* (Greifswald) dem Vereine eine grössere Sendung neuphilologischer wissenschaftlicher Literatur und die Alliance Française Literatur über die in Frankreich angeordneten Kurse für Ausländer zugesandt haben.

§ 9

Der Vorsitzende machte die Mitteilung, dass er als Vertreter des Vereins an den präliminären Unterhandlungen über einen künftigen Forscherkongress teilgenommen habe. Der Kongress werde wahrscheinlich erst im Sommer 1921 zusammenberufen werden.

§ 10.

Herr Prof. Dr. *U. Lindelöf* besprach eingehend folgende Arbeiten: *Alois Brandl,* Zur Geographie der altenglischen Dialekte und *D. Jones,* An Outline of English Phonetics.[1] Es entspann sich eine Diskussion zwischen dem Ref. und Prof. *A. Wallensköld.*

In fidem:
Emil Öhmann.

Eingesandte Literatur.

Fritz Krüger, Studien zur Lautgeschichte westspanischer Mundarten auf Grund von Untersuchungen an Ort und Stelle. Mit Notizen zur Verbalflexion und zwei Übersichtskarten (= Mitteilungen und Abhandlungen . . . veröffentlicht vom Seminar f. roman. Sprachen u. Kultur, Hamburg, Bd. II. Sonderabdr. aus d. Jahrbuch der Hamburgischen Wissenschaftlichen Anstalten, Bd. XXXI. 1913). Hamburg 1914. IV, 382 S. u. 2 Karten.

Adolphe Zünd-Burguet, Exercices pratiques et méthodiques de prononciation française, spécialement arrangés pour les études pratiques aux universités et les cours de vacances. Deuxième édition revue et corrigée par *Heinrich Wengler*, dr. phil., assistant au Séminaire roman de l'Université de Würzburg. Marburg (Hessen), N. G. Elwertsche Verlagsbuchh., 1919. 127 p. in-8⁰. Prix: Rmk 3: 60 (geheftet).

Schriftenaustausch.

Deutschland-Spanien. Mitteilungen aus Spanien. Jahrg. I («August-Dezember 1917») und II (1918), Hefte 1—10: Kulturelle Bestrebungen der Franzosen in Spanien [27 S.]; O. Bz, Deutsche Kulturarbeit in Spanien; Adolf Schulten, Archäologische Aufgaben in Spanien [berücks. u. A. die Ortsnamen, die

---

[1] Siehe oben, S. 25 ff..

Folklore, Inschriften u. antike Texte]; Fritz Krüger, Jakob Grimm, Friedrich Diez und die Anfänge der spanischen Romanzenforschung; Oskar Jürgens, Das spanisch-maurische Wohnhaus [mit Abbildungen]; Josef Froberger, Die Hauptrichtungen der spanischen Literatur der Gegenwart (Vortrag); E. P. Salzer, Die spanische Sprache und Literatur in Deutschland; Werner Mulertt, Von Spaniens Beitrag zu Europas geistigem Leben in Gegenwart und Vergangenheit; Ludwig Pfandl, Das spanische Nationalheiligtum [Santiago de Compostela]; u. A.—Ausserdem bringt jede Nummer gehaltvolle Mitteilungen aus dem kulturellen Leben und kürzere Besprechungen von Neuerscheinungen.

Mnemosyne, nova ser., vol. XLVII (1919), pars IV; vol. XLVIII (1920), pars 1.

Moderna Språk, XIII. Jahrg., Nr. 9 (Dez. 1919): N. Otto Heinertz, Några reflexioner till den nya skolreformen; Sigurd Segerström, »The Lady Rowena»; usw. -- XIV. Jahrg., Nr. 1—2 (Febr. 1920): Carl O. Koch, Étude sur la langue de Romain Rolland; usw.

Museum, 27ste Jaarg., N⁰ 4—6 (Jan.-Maart 1920).

Revista de Filología Española, tomo VI (1919), cuad. 3⁰: Rafael Mitjana, Comentarios y apostillas al «Cancionero poético y musical del siglo XVII», recogido por Claudio de la Sablonara y publicado por D. Jesús Aroca; Alfonso Reyes, Cuestiones gongorinas: Pellicer en las cartas de sus contemporáneos; V. García de Diego, Falsos nominativos españoles; Américo Castro, Más sobre »boquirrubio»; Erasmo Buceta, Carrillo de Sotomayor y Suárez de Figueroa; Miscelánea; Notas bibliográficas; Análisis de revistas; Noticias.

Språk och Stil, XIX. Jahrg. (1919), Heft 3—5.

Svensk Humanistisk Tidskrift, Jahrg. III, Nr. 7—9 (Juli—Sept. 1919).

Virittäjä, Jahrg, XXIII. (1919), Nr. 6—8.

Mitteilungen.

Einheimische Publikationen: *Oiva Joh. Tallgren*, De sermone vulgari quisquiliae. I: *fui* = 'ivi, me contuli' (Sep. aus Annales Academiae Scientiarum Fennicae, Ser. B, tom. XI: «Xenia Gustafssoniana»). Helsinki 1920. 11 S. 8⁰ [verzeichnet auch Einschlägiges aus d. Romanischen].

Einheimische Beiträge zu ausländischen Publikationen: *O. J. Tallgren*, Réplique (La critique textuelle

appliquée aux Siciliens du XIII[e] siècle, à propos du compte-rendu de B. Wiese, Lit. bl. XL, col. 163—170), Lit. bl. XL, Sp. 422—3, nebst «Erwiderung» von B. Wiese, ebend., Sp. 423—4.

Ausländische Besprechungen einheimischer Publikationen: *Olaf Homén*, Studier i fransk klassicism (1630—1665), bespr. von K. Vossler, Lit. bl. XL (1919), Sp. 387—8. — *O. J. Tallgren*, L'expression figurée adverbiale de l'idée de PROMPTITUDE. Essai pour contribuer à un chapitre de la future Sémantique polyglotte (Neuphilol. Mitteil. XVIII-1917), bespr. von L. Spitzer, Lit. bl. XLI (1920), Sp. 25—29.

Ferienkurse im Auslande: In *Madrid* (Centro de Estudios Históricos), vom 24. Juli bis 4. Sept. — In *Paris* (Alliance française), I. Kursus vom 1. bis 31. Juli, II. Kursus vom 2. bis 31. August. — In *Strassburg* (Institut d'études françaises modernes), I. Kursus vom 1. Juli bis 15. Aug., II. Kursus vom 16. Aug. bis 30 Sept. — Nähere Auskünfte bei der Redaktion dieses Blattes.

NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

Herausgegeben vom Neuphilologischen Verein in Helsingfors

Redaktion:

A. Wallensköld — Professor der romanischen Philologie
H. Suolahti — Professor der germanischen Philologie

Nr. 3/4	Jährlich acht Nummern. Jahrespreis Fmk 10 bei der Redaktion, Fmk 12:50 durch die Buchhandlungen. Die Mitglieder des Vereins erhalten das Blatt unentgeltlich. — Beiträge, sowie Bücher und Zeitschriften bittet man an Prof. A. Wallensköld (V. Hamng. 5), den Abonnementsbetrag und Bestellungen früher erschienener Hefte an den Schriftführer der Redaktion, Doz. O. J. Tallgren (Freesenkatu 3), einzusenden.	XXI. Jahrg. 1920

CALĒRE au sens de 'il faut' en provençal.

Mistral, dans son dictionnaire monumental des dialectes provençaux, signale pour le verbe *calé* entre autres sens celui de 'falloir'. D'après lui, cet emploi se présente dans les parlers du Languedoc, du Limousin, de la Gascogne et des Alpes. Il cite l'expression *coumo cal*, *coumo cau* = 'comme il faut', employé aussi au sens réfléchi *coumo se cau* en languedocien; enfin 'il te faut cela', 'tu mérites cela' est rendu par *acò te cal*. L'*Atlas linguistique de la France* nous permet d'établir d'une manière précise l'extension de cet emploi de CALĒRE, qui ne paraît pas avoir d'analogues dans les autres langues romanes [1]. Les cartes N° 534—537 et pour la partie occidentale du pays la carte N° 1872 mettent en évidence les différentes manières dont on exprime impersonnellement en France l'idée d'une nécessité générale et à l'exception d'un

[1] Exception faite pourtant pour le corse qui pour exprimer l'idée de 'il faut' se sert d'un type qui remonte probablement à CALERE. En dehors de ce verbe, écrit phonétiquement *teyule*, *teiule*, *teiwule* etc., on trouve aussi l'italien *bisognare*, qui se rencontre surtout dans la péninsule du nord et à différents endroits situés sur la côte. Cf. l'*Atlas linguistique de la Corse*, les cartes 48, 402, 470, 635, 636, etc.

seul point, sur lequel je reviendrai dans ce qui suit, elles concordent parfaitement quant à la répartition de *falloir* et de *calé* dans le sens indiqué. M. Jaberg s'est servi de la première de ces cartes pour établir celle qu'il a jointe à son ouvrage *Sprachgeographie*. C'est celle-ci qui servira de base à la présente étude, et légèrement modifiée on la retrouvera annexée à cet article. De cette carte, il résulte que dans le nord de la France on se sert partout du verbe *falloir* pour exprimer impersonnellement l'idée d'une nécessité generale; l'emploi de CALĒRE au sens de 'il faut' est aujourd hui confiné à la partie méridionale des territoires provençal et gascon. Son aire principale, dont les limites suivent en partie celles du groupe de dialectes appelé par Mistral le languedocien, s'étend des Pyrénées au Massif Central et des Cévennes à la mer. A l'ouest, pourtant, la vallée du Rhône ne présente pas cet usage, dont la limite occidentale, à mesure qu'on s'approche de la Méditerranée, est de plus en plus éloignée de ce fleuve, et CALĒRE cède alors la place à *falé* qui occupe ici une zone très large. Au nord et au nord-ouest, CALĒRE fait irruption dans l'auvergnat et dans le limousin et au sud-est, il envahit amplement le domaine gascon de manière à remplir tout l'espace entre la Méditerranée et la baie de Biscaye. En dehors de cette aire principale, CALĒRE se rencontre aussi dans les Alpes, et notamment dans deux domaines éloignés l'un de l'autre d'une cinquantaine de kilomètres. De ce côté-ci, CALĒRE occupe d'une part presque tout le département des Hautes-Alpes et la partie septentrionale des Basses-Alpes; de l'autre côté, plus vers le sud, au coin le plus reculé du département des Alpes-Maritimes, ce verbe forme un petit îlot isolé tout près de la frontière d'Italie.

Restent à mentionner encore, dans cette même région de l'extrême est, trois endroits qui présentent d'autres formations. Dans le département des Alpes-Maritimes, l'emploi du verbe italien *toccare* est signalé pour le point situé le plus près de la frontière; ici, l'italien s'est donc introduit dans le territoire français. Dans le coin de l'Italie avoisinant le dé-

partement des Hautes-Alpes et où le français s'étend sur le domaine piémontais, deux points, nos 972 et 982, présentent aussi un usage qui s'écarte de celui du français et du provençal. Pour ces points, toutes les cartes indiquent d'un commun accord des formes écrites *võnt(e)* et *œnto* remontant à CONVENIRE ou d'une manière plus précise à une forme fréquentative de ce verbe *CONVENTARE [1]. Ce type n'a pas laissé d'attirer l'attention des lexicographes italiens. Dans son étude sur les idiomes vaudois, Morosi signale, au sens de 'bisognare', 'far d'uopo', les formes *vönto*, *önto* *'nto*, qui sont évidemment identiques aux nôtres et comme celles-ci sont dues à l'apocope [2].

La présence de ces formes dans les vallées vaudoises ainsi que de *toccare* signalé pour le point 990 nous permet de conclure que le domaine où 'il faut' est rendu par CALĒRE ne s'étend pas au delà des Alpes. Les textes piémontais et liguriens que j'ai consultés à cet égard ne présentent aucune trace de CALĒRE dans ce sens, ce qui confirme aussi mon opinion. Biondelli signale, il est vrai, d'après des versions de la parabole de l'enfant prodigue, un verbe, écrit par lui *cialàr, ciaràr* et qui appartient aux patois de Vinadio [3] et de Acceglio [4]. Cependant, ces deux endroits, situés seulement à une distance de quelques kilomètres de la frontière, se trouvent précisément dans la proximité du domaine français caractérisé par CALĒRE [5]. A ces endroits, l'emploi de ce verbe n'offre

---

[1] Étymologie généralement adoptée pour le verbe *coventar* qui dans les Alpes italiennes porte le sens de 'falloir'; cf. Salvioni, *Arch. Glott.* XI p. 294.

[2] Cf. *Arch. Glott.* XI p. 372. 378. — Des formes correspondantes se retrouvent aussi dans d'autres dialectes de l'Italie du nord, cf. Meyer-Lübke, *Grammaire* II § 244 et Mussafia, *Beitrag zur Kunde der nord-italienischen Mundarten* (*Mémoires de l'Académie de Vienne* 1875) p. 199—201.

[3] Biondelli, *Saggio sui dialetti gallo-italici* p. 515.

[4] *Ib.* p. 518.

[5] Le même phénomène se produit plus vers le nord. Le patois italien de Novalesa, situé au pied de Mont Cenis à 15 kilomètres de la frontière, paraît connaître un verbe qui doit être rapproché du franç. *falloir*; cf. dans

donc rien de remarquable. Il est évident que CALĒRE se croise dans cette région avec les types italiens, mais que d'une manière générale les Alpes limitent de ce côté l'emploi en question de notre verbe.

Vu l'étendue de l'aire de CALĒRE tout le long de la frontière espagnole, il ne serait que tout naturel de rencontrer ce même emploi de CALĒRE au delà des Pyrénées, et notamment on s'attendrait à en trouver du moins des traces dans le catalan; on se demande en effet si les trois aires provençales ne formeraient par hasard qu'une partie d'un domaine plus grand qui comprendrait aussi la péninsule ibérique. Des recherches faites dans la catalan ainsi que dans des dialectes du nord de l'Espagne ont pourtant donné un résultat négatif[1]. Tout porte donc à croire que cet emploi de CALĒRE est confiné à la Gaule méridionale; il s'agira par conséquent de l'examiner dans l'étendue que lui donne l'*Atlas linguistique*.

Cette étude comporte trois points essentiels. Il s'agit d'expliquer d'abord la différence qui se manifeste entre le nord et le sud. Pourquoi le provençal a-t-il adopté le verbe CALĒRE, tandis que le français est arrivé à se servir de FALLERE pour exprimer une nécessité générale? Deuxièmement, il faudrait examiner les conditions sous lesquelles *falé* s'est introduit aussi dans certaines régions de la Provence. Ce fait est-il d'ordre purement provençal, ou faut-il y voir une importation française? Et en dernier lieu, quelles sont les raisons qui ont déterminé la répartition de ces deux mots dans le domaine provençal? C'est surtout sur le premier de ces trois problèmes que je me propose d'apporter aujourd'hui un peu de lumière.

Avant d'aborder cette étude, précisons ce qu'il faut entendre par un emploi équivalent à celui de *il faut* français. Pour qu'on puisse dire qu'un certain verbe a vraiment pris

---

la version de la parabole de l'enfant prodigue rédigée dans ce dialecte: *futave* [= il fallait] *donca fare lo past*, Biondelli, *ouvr. cite* p. 522. De ce côté, *falloir*, qui occupe le domaine français avoisinant, a donc franchi la frontière.

[1] [Voir *Note additionnelle*, p. 63].

cette fonction, il est nécessaire que ce verbe remplisse dans les phrases affirmatives aussi bien que négatives le rôle de *il faut.* En d'autres termes, le verbe en question se prêtera à exprimer d'une part que quelque chose est nécessaire, de l'autre qu'il n'est pas permis ou qu'il n'est pas nécessaire d'exécuter une certaine action, *il faut* ayant dans l'ancien français cette double fonction au négatif [1]. En parlant de CALERE, il est d'autant plus important d'insister sur ce fait qu'il y a partout où on se sert de ce verbe, une tendance à en restreindre l'emploi aux sens négatif ou interrogatif. Tant qu'on ne trouve pas CALĒRE dans les phrases affirmatives, on n'est donc pas encore justifié à voir dans ce verbe l'équivalent de *falloir.*

Dans le midi, *caler* a donc pris la pleine fonction de *il faut.* Pour expliquer cette évolution du latin CALERE et trouver les raisons pour lesquelles elle s'est accomplie dans la langue d'oc mais non pas dans le nord de la France, il faut jeter un coup d'œil rétrospectif. Pas plus que le provençal d'aujourd'hui et le vieux provençal, le plus ancien français ne connaissait FALLERE dans ce sens [2]. Pour exprimer une nécessité générale, on n'avait originairement en français que les deux verbes impers. (*il*) *estuet* et (*il*) *convient.* Peu à peu cependant, *faillir*, qui signifiait d'abord 'finir', 'faire défaut'; 'manquer', est devenu impersonnel, sans doute par l'analogie de phrases telles que la suivante où le verbe *besoigner* présente un sens qui cadre bien avec celui signalé ci-dessus pour *faillir*: *il li dorroit tot co que li besoigneroit* (*Macchab.* éd. Gœrlich VII 24) [3]. L'idée de besoin est passée en celle de nécessité, et devenu populaire au commencement du XIVe siècle, *il faut*

---

[1] Cf. Kjellman, *La construction de l'inf. dependant d'une locution impers. en français*, Upsal 1913, p. 91.

[2] Cf. Tobler, *V. B.* p. 213 ss., éd. fr. p. 269 ss., Kjellman, *Construction* p. 89.

[3] Sur ce développement cf. aussi Horning, *Rom. Studien* IV p. 252 et suiv.

a fait concurrence à *il estuet,* qu'il a fini par supplanter complètement [1].

C'est ce développement de FALLERE qui ne s'est pas présenté en provençal. Comme le français du nord, la langue d'oc exprimait l'idée d'être nécessaire par le verbe impersonnel *cove(n)*, à côté duquel on se servait de la locution *obs es* < OPUS EST; dans *Gir. de Ross.* on trouve en outre *estot, estut*, formes qui se rattachent au verbe français *estovoir* et qui doivent être regardées comme empruntées à la langue d'oïl. Comme celle-ci, le provençal a dû sentir le besoin d'avoir dans ce sens encore une expression. Comment se fait-il qu'il a choisi *caler* et non pas *falhir,* qui avait pourtant en provençal le même sens que dans le nord? A mon avis, ce fait, qui au premier abord paraît bien étrange, tient à l'emploi de CALĒRE dans les différentes parties de la France. Commençons donc par examiner rapidement les acceptions diverses de ce verbe.

L'emploi étymologique de CALĒRE est celui qui se présente dans des phrases telles que *il ne m'en chaut, peu m'en chaut,* qui existent toujours en français bien qu'archaïques aujourd'hui. Le sens propre est celui de 'ne pas s'intéresser à qch', 'ne pas se soucier de qch'. Par *il ne me chaut de ma vie* (*Cligés* 6270) j'exprime que je ne me soucie pas de ma vie, que je n'attache pas d'importance à ma vie. Or, de l'idée du sentiment d'une importance on passe facilement à celle de la qualité même d'être important; si je n'attache pas d'importance à ma vie, celle-ci n'a inversement aucune importance pour moi. D'une part il s'agit donc du sens subjectif analysé ci-dessus, de l'autre d'un sens objectif = 'importer', 'être de profit', qui forment ensemble ce que j'ai appelé autre part l'emploi fondamental de CALĒRE [2]. Celui-ci se trouve dans toutes les langues romanes. Ex.:

[1] Cf. Kjellman *Construction* p. 90, 69 et suiv.
[2] Kjellman, *Construction* p. 170.

anc. franç.

Ki ço vus lodet que cest plait degetium,
Ne li ealt, sire, de quel mort nus moerium (*Rol.* 226)

De ço qui calt? (*Rol.* 1405)

Onques nule beste sauvage . . .
Ne fu si ardanz n'anragiee . . .
Con fu Cligés cui il ne chaut
De vivre, s'a s'amie faut (*Cligès* 3700)

anc. prov.

Ne m'en caut, co dist bos, se deus bien dun (*Gir. de Ross.* 1094)

Dompna, puois de mi nous cal (Bertr. de Born, éd. Stimming 12,1)

Jove se te, quan noi cal devinar,
Qu'ab belh jovent se guart de mal estar (Bertr. de Born 7.23)

Bien pauc vos cal de mon consire (*Flamenca*, éd. P. Meyer 3848)

Exceptionnellement au sens affirmatif:

S'eu no vos vei, domna, don plus me cal,
Negus vezers mo bel pesar no val [1] (Bern. de Vent., éd. Appel 41.23)

esp.

Cúrielos qui quier, ca dellos poco m'in cal [2] (*Cid* 2357)

Los unos verás muertos e los otros golpados;
Non te cal ca se uençires non te menguaran vasallos (*Alex.* 72)

Exceptionnellement au sens affirmatif:

Ruegovos que me consejedes lo que vierdes que me cale mas de facer (J. Man., *C. Luc.* 16)

ital.

Se vi cal di me, venite meco infino a palagio (Bocc., *nov.* 75)

Ma se cotanto, or più che per lo passato, del tuo onor ti cale (Bocc., *num.* 38)

Exceptionnellement au sens affirmatif:

Jujar, no serò con tego
Pos azi te cal de mi (Raimb. de Vaqueiras, *Chanson provençale-génoise* 91) [3]

Il n'est pas besoin d'allonger encore cette liste d'exemples, qui fait suffisamment ressortir cet emploi de CALĒRE. Je

---

[1] Ce sens passe en celui de 'aimer'; cf. *dona di cui mi cal* = dame dont je suis épris (Ermengaud, *Le breviari d'amor*, éd. G. Azaïs, le glossaire).

[2] Cf. Hanssen, *Spanische Grammatik* p. 197.

[3] D'après Savj-Lopez—Bartoli, *Altitalienische Chrestomathie.*

note seulement qu'en dehors de quelques cas isolés, notre verbe est toujours employé au négatif (*il ne me chaut pas*) ou dans des phrases analogues (*peu me chaut*) ou interrogativement (*que me chaut?*). C'est un trait essentiel dans l'emploi de CĂLĒRE et qui est pour beaucoup dans le développement sémantique qu'il a subi dans la suite. Les nouveaux emplois découlent directement du sens fondamental, mais l'évolution du sens ne s'est pas accomplie de la même manière en français qu'en provençal. Dans cette dernière langue on est définitivement parti du sens objectif. Le sens de 'ne pas présenter d'intérêt', en passant par celui de 'ne pas importer' aboutit directement au sens de 'ne pas être de besoin'. Cette nouvelle acception du verbe, représentant l'emploi le plus commun en provençal, est développé de très bonne heure, témoin les exemples suivants, où CALĒRE se rapporte ou bien à un substantif ou bien à un inf.:

Le sols dels bains era de liure
Tam molz ques hom i pogra escriure
E tallar tot ab un coutel,
Que ja non i calgra martel (*Flamenca,* éd. P. Meyer 3463)

Ainc de forcor bataille n'aui retraire . . .
Folche e Girarz i pert cascuns son paire
E ne nos caut des mors mais hui retraire (*Gir. de Ross.*, ms. Oxf. 3189)

Seiner, dis la contesse, sabas ke dirai
Per Deu ne te caut metre en tel esmai (*Ib.* 7800)

Beto, dist Gui, ben puec [aras] estar
De vostra partz nom cal ja mai gardar (*Daur. et Bet.*, éd. P. Meyer 1032)

Non l'en cal batre las esquinas
Ni premer onglas per las mans (*Flamenca* 3770)

= 'Il n'était pas besoin de lui frotter l'échine ni de lui enfoncer les ongles dans les mains';

Nous o qual dir, per qu'en doptas?
Eu vos enten, so sapias (*Ib.* 4227)

= 'vous n'avez pas besoin de le dire';

Ja nom calra gaire poinar
Al respondre, qu'eu ben o sai (*Ib.* 4846)

Ni sa mollier non calgra fener
D'esser malauta, car ateiner . . . (*Ib.* 6115)

= 'et sa femme non plus n'eût pas eu besoin de feindre une maladie';

E non cal temer que ja rompa,
Sol qu'autre talenz nol corrompa (*Ib.* 7391)

Guillems li dis: Domna, non qual
C'om mi pregue d'aisso ni d'al (*Ib.* 7603)

e van levar lo camp. Ren non lur cal duptar (*Rom. d'Arles*, ed. Chabaneau 751)

Adonx dis nostre Senner: Zo qued est net non cal lavar (*Lég. pieuses*, ed. Chabaneau VI 54 [1]) [2]

Dans le nord de la France, notre verbe est toujours lié, en dehors de l'emploi fondamental, à un sens hortatif. D'une manière toute régulière, il forme une sorte d'impératif negatif, dont voici les deux types: *ne me* (*te, li*) *chaille* (*de*) *le faire, ne te chaut* (*de*) *le faire*. En partant du sens subjectif, j'arrive à exprimer l'idée sous la première de ces deux formes. Selon que j'adresse à moi-même, à celui à qui je parle, ou à une troisième personne, l'exhortation de ne pas se soucier d'une certaine chose, l'idée émise peut revêtir les trois formes suivantes:

Forte et crueus fu la bataille,
Mais de tant dire no me caille (Mouskés, *Chronique* 1060)

---

[1] Revue des langues romanes, T. 34, 1890.

[2] En espagnol, *caler* = 'importar', 'ser de provecho', 'convenir' a développé un emploi qui se rapproche de celui que présentent ces exemples. Un sens analogue affirmatif n'a pas été relevé. A Cuervo, *Diccionario*, j'emprunte les exemples suivants:

No me uos caliera enuiar carta (*S. Pablo, Corinth.* 2. 9. 1, XIIIe siècle). La traduction française porte: 'Il est superflu que je vous écrive . . .'

Cercat bien el sepulcro de buenos veladores,
Non sean embriagos nin sean dormidores,
Non lis cala demanana façer otras labores (Berceo, *Duelo* 175)

Nin cale que olvidemos al rey de gloriosa memoria don Enrique (Santill. p. 24).

Sire, chil li respont, ne vous caille esmaier (*Doon de Mayence* 3779)

D'amer povre home ne li chaille (*Rose* 14558)

Dans les trois cas, l'idée est la même: 'il ne faut pas faire, ne fais pas' ce qu'exprime l'infinitif[1].

L'emploi objectif est analogue à celui que présente le provençal, avec cette réserve pourtant que l'idée implique toujours une exhortation à ne pas faire une certaine chose. Il est remarquable que cet emploi de *il chaut* est strictement limité aux cas où celui à qui s'adresse la défense est désigné par la deuxième personne. Cela me paraît être dans une certaine mesure dans l'idée du verbe lui-même. Étant donné le sens de 'être d'intérêt', l'idée d'une exhortation se développe en effet le plus naturellement, si l'énoncé se rapporte à quelqu'un à qui on veut directement déconseiller quelque chose. Si on s'adresse à soi-même ou si on parle d'une troisième personne, on devait préférer et on a préféré une autre tournure. Les expressions dont il s'agit ici, sont donc de ce seul type:

Ne voilez esperer en iniquité, e ravines ne vus chiell à cuveiter = nolite sperare in iniquitate & rapinas nolite concupiscere (*Ps. d'Oxf.* 61.10)

La Toison prent, lui lai ester,
E ne t'i chaut plus demorer (*Troie*, éd. Constans 1753)

Entres en cele tor, ne uous caut d'arester (*Aiol et Mirabel*, éd. Foerster 7722)

De ce qui a été dit jusqu'ici, il résulte:

1) que non seulement en provençal mais aussi en français CALERE a pris un sens se rapprochant de celui de *il faut*; jusqu'ici nous n'avons constaté cet emploi qu'au négatif, et en français il implique toujours une exhortation;

2) que dans ce cas, le verbe se présente en français d'une

[1] A en juger par l'exemple suivant, ce sens ne paraît pas être étranger à l'italien:

Bene 'l sapremo altronde, non vi caglia
Saperle da straniere (Buon., *Fier.* 2. 4. 25, d'après Tommaseo-Bellini).

part dans un emploi subjectif, amenant le subjonctif, de l'autre dans un emploi objectif exprimé par l'indicatif du verbe, tandis que le provençal n'a développé que ce dernier emploi, qui et par le sens et par la forme cadre le mieux avec *il faut*;

3) qu'en raison de son caractère d'exhortation *chaloir* est toujours déterminé en français par un complément désignant la personne à laquelle cette exhortation s'adresse et que dans l'emploi objectif *chaloir* se rapporte exclusivement à une deuxième personne, ce qui est rarement le cas pour *il faut*.

En français, cet emploi de *chaloir* est donc tout à fait spécial et restreint à certains cas bien définis. Notamment, l'emploi subjectif me paraît constituer pour le développement ultérieur de *il chaut* un obstacle sérieux; avec l'emploi fondamental, il doit nécessairement contribuer à maintenir l'idée subjective, si étrangère à *il faut*. C'est ce qui résulte aussi du fait curieux que *il chaut* et *il chaille* employés pour former un impératif prohibitif ne semblent jamais se rencontrer ensemble dans un même texte; d'après le goût et le sentiment de l'auteur, l'un ou l'autre sens a donc pu prévaloir. J'ajoute enfin qu'en provençal l'inf. subordonné est toujours l'inf. pur, ce qui est précisément la construction demandée par un verbe exprimant une nécessité générale, tandis qu'en vertu du sens primitif le français préfère l'inf. avec *de*, qui se trouve dans les deux tiers de tous les exemples.

A tous les points de vue, le *caler* du provençal se prêtait donc beaucoup mieux que le *chaloir* du français à prendre la pleine fonction de *il faut*. Et comme il ressortira des considérations suivantes, la langue d'oc n'a même pas pu préférer *falhir* à *caler*. Le besoin de creer un terme ultérieur pour exprimer une nécessité générale se présente à des époques différentes dans les deux langues. Cette nécessité découle en français de la défectivité du verbe *estovoir*, en provençal de causes analogues d'ordre lexicologique. Bien que manquant de participe et étant bien rare dans certaines formes, *estovoir* est d'un emploi courant dans le plus ancien

français. Le provençal n'en connaît que les formes du présent de l'indicatif *estot* et du parfait *estut* employées dans *Gir. de Ross.*, et ce verbe n'appartiendra jamais à proprement parler à la langue d'oc. L'expression *ops m'es* qui s'employait dans un sens analogue, ne peut pas remplir sa place; les emplois divers de *ops* — *ad ops*, *per nostr' ops*, *ops li a*, etc. — en font en effet trop sentir le caractère de substantif pour que se produise, dans *ops m'es,* la fusion de l'élément substantif et de l'élément verbal qui seule en aurait pu faire l'équivalent de *cove(n)* ou de *il estuet* français; cf. le français *mestier* dans la double construction *qch est mestier* et *qch a mestier*.

Si le français a donc éprouvé le besoin de remplacer *estovoir* par un autre verbe plus riche, ce n'est qu'assez lentement que s'accomplissait cette substitution. On l'a gardé assez longtemps pour que *falloir* pût adopter l'emploi impersonnel, dans lequel il se prêtait d'une manière excellente à devenir l'équivalent de *estovoir*. Alors, le moment favorable à *il chaut* était passé; sous l'influence d'analogies puissantes, on lui a préféré *il faut,* pour lequel on constate au 14e siècle le sens qu'il a toujours. *Il chaut* est resté dans son sens ancien, et les deux verbes ont existé longtemps à côté l'un de l'autre; il est remarquable que surtout au début, *il faut* est très rarement employé au sens négatif, fonction que continuait toujours à remplir *il chaut*[1].

En provençal, où on ne disposait que d'une seule locution impers., *cove(n)*, le besoin de créer un nouveau terme était plus urgent; et comme CALĒRE se trouvait dès une époque très reculée avoir un sens qui ne différait de celui de 'il faut' que par la négation, il n'est que tout naturel qu'on en soit vite venu à l'employer aussi au sens affirmatif; il devint le synonyme de *cove(n)* qui, comme en français, est resté à côté de la locution nouvelle. *Falhir* ne se trouve jamais impersonnellement en provençal; avant qu'il en fût arrivé là, l'absence d'un verbe correspondant au français *estovoir* avait

[1] Cf. Kjellman, *Construction* p. 175.

amené, par la voie que je viens d'analyser, l'emploi suivant de *cal* qui, développé vers 1200 et constituant le terme du processus d'évolution sémantique, dispensa cette langue de créer un emploi impersonnel de FALLERE analogue à celui du français du nord:

Et el respos: Si Dieus mi sal,
No m'avetz fag enueg ni mal
De que·us calha querer perdon (R. Vidal, *Castia-gilos*, d'après Appel, *Chrestomathie*, v. 353).

Mais nos cal avoir regart
Que Franssois son Longobart (*Serv. du roi Richard au dauphin d'Auv.*, Mahn, *Werke der Troub.* I p. 130)

No dones tan que t'en calha penedre,
Que ja degus no t'o volra pueys redre (*Deux mss. prov.* éd. Noulet & Chabaneau, II 3. 347)[1]

Garda te fort pels camis d'oblidar
Cotel ni re, que t'i calgues tornar (*Ibid.* II 3. 383)

. . . *atendut que, estan bada el avia pres aquel dampnatge, et que creziau que lhi calgues far mejor finansa que no feira, tengro totz et* . . . (*Délibérations du conseil communal d'Albi*, 16 déc. 1382)[2]

Car una vetz nos qual venir en cendre (*Les joies du gai savoir*, éd. Jeanroy[3]: XXXIII, v. 53 [1451])

Pueys qu'el o vol, el qual passar lo pas (*Ib.* XXXVII, v. 43 [1462])

Quar d'aquest mon nos cal salhir (*Myst. prov. du 15e siècle*, éd. Jeanroy et Teulié[4] v. 2065)

Après, senhor, gran temps
Nos sertas morigrem
He en infern nos qualc desendre (*Ib.* v. 550)

Que de las viandas que iey trop presas
Ni mangada[s] golozamen
M'en qualra far grandas penedensas (*Ib.* v. 7409)

---

[1] Montpellier, Publications de la société pour l'étude des langues romanes, T. 13.

[2] Revue des langues romanes T. 48. 1905, p. 241.

[3] *Bibliothèque méridionale*, publiée sous les auspices de la faculté des lettres de Toulouse, 1e sér., T. 16.

[4] Ib. 1e sér., T. 3.



He la causa, senher, a anat tan mai
Que a calgut que siam anatz a l'espital (*Ib.* 6192)

Disen que caldria provesir
Per se mantene en bon estat (*Las nonpareilhas receptas*, éd. Noulet[1]; 16e s.: v. 28)

Apres, cal beure d'aigua fresqua (*Ib.* v. 189)

Apren, apren à toun doumatge,
Que cal serbi de boun couratge . . . (Goudeli, *Le ramelet moundi*, éd. Noulet; 17e s.; p. 13)
Filhetos, doun cal qu'yeu retire
L'or que diu remounta moun dire (*Ib.* p. 15)

Me cal mouri (Jasmin, *Las papillotos*, T. 1, p. 49)

E cal-ti per acò vira quauquo mountagno? (Azaïs, *Verses Bezieirencs*[2] p. 10)

Aro i cal lou Limous, l'Anglado, l'anizeto (*Ib.* p 2)

C'est de cet emploi de CALĒRE, tel qu'il se présente de nos jours, que porte témoignage l'*Atlas linguistique*. Passons donc à l'examen du deuxième des problèmes que comporte notre étude. CALĒRE a-t-il existé à un certain moment dans les régions qui ne connaissent pas aujourd'hui cet usage? Dans le sens dont il s'agit, s'est-on jamais servi de notre verbe au delà des limites actuelles, et dans ce cas quelle a été originairement l'extension de cet emploi? Voilà des questions bien difficiles à trancher d'une manière définitive, les textes anciens nous éclairant d'une manière très incomplète sur l'extension dialectale des traits syntaxiques. Tout porte cependant à croire que CALĒRE a été une fois employé dans tout le domaine provençal et que *faler*, en s'introduisant dans les régions qu'il occupe aujourd'hui, y a trouvé notre verbe qui, dans la concurrence qui s'est établie entre les deux locutions, a eu le dessous. Déjà la carte en porte témoignage. La partie du domaine provençal où règne de nos jours

[1] Montpellier, Publications de la société pour l'étude des langues romanes, T. 6.

[2] Montpellier, Publications de la société pour l'étude des langues romanes, T. 12.

falé est avant tout la vallée du Rhône, la Côte d'azur et les plaines entourant l'embouchure de la Garonne. CALĒRE reste dans les montagnes, d'une part dans les Alpes, d'autre part autour du Massif central, ainsi que dans la partie méridionale de la France. Il est donc significatif qu'on se serve du verbe français précisément dans les parties du pays le plus exposées à l'influence du nord. Que la France officielle et notamment la capitale ait mis son empreinte sur les patois, voilà un fait tout naturel et qui a été relevé plus d'une fois. Dans son étude précitée, M. Jaberg [1] constate que cette influence s'est fait sentir surtout dans la vallée du Rhône et autour de Bordeaux, qui paraît constituer un centre d'où le français s'est répandu d'une manière particulièrement frappante. Aux témoignages cités par M. Jaberg, je peux ajouter d'autres, tous relevant des cartes de l'*Atlas linguistique*.

La carte n⁰ 1081 nous représente les formes que prend le verbe *pouvoir* dans les différents patois de la France. Il en ressort que la forme analogique *pouvoir,* propre au français, a gagné du terrain au dépens de *pudé* provençal autour de Bordeaux et dans la vallée du Rhône, où la forme avec *-v-* descend jusque dans le département de la Drôme. D'après la carte n⁰ 1347 le nombre cardinal *un,* fém. *une* se rencontre sous ses formes françaises dans un vaste rayon autour de Bordeaux. Il en est de même de *fer*, que nous représente la carte n⁰ 552. De la Garonne, la forme présentant un *f* initial s'étend vers le sud en occupant ainsi un domaine où l'*f* initial devait régulièrement passer en *h*-. Inversement, c'est sans doute sous cette même influence de la France officielle et de la langue écrite que, d'après la carte n⁰ 461, INFANS a pu se tenir dans une vaste zone qui sur la Côte d'azur s'étend de la frontière méridionale du département d'Hérault jusqu'en Italie, tandis que dans la Gascogne, la Guyenne, la partie méridionale du Languedoc, le Périgord, le Limousin et le

---

[1]) *Sprachgeographie* p. 6 et suiv.

Poitou ainsi que dans les hautes Alpes, d'autres types servent à exprimer la même idée [1].

La carte même sur laquelle est basée notre étude, présente un trait qui ne pourrait être interprété que dans ce sens [2]. Dans les Basses-Alpes, le point 898 porte sur les cartes 535 (*il faut les y mener*) et 536 (*il fallait le laisser où il était*) une forme de CALERE, tandis que sur les cartes 534 (*il faut savoir bien nager,* etc.), 537 (*il faudrait être aveugle pour* . .) et 1872 (*il faut payer*) on trouve le verbe FALLERE. L'hésitation qui se manifeste donc quant à la manière d'exprimer l'idée d'une nécessité générale, dénote évidemment qu'il s'agit d'une contrée que *falé* est en train d'envahir, en se répandant dans un domaine occupé originairement par CALĒRE, qui reste restreint au coin oriental de la France.

A ces témoignages de la carte viennent s'en ajouter d'autres d'ordre linguistique. D'abord, l'origine étrangère de *falé* est manifeste en Gascogne [3]. On ne trouve nulle part une forme présentant le *h* initial exigé par les lois phonétiques de ce dialecte, et qu'on trouverait inévitablement s'il s'agissait d'un mot autochtone. Une autre preuve de la non-originalité de *falé* nous est apportée par le *Mystère de saint Eustache* [4], poème du 15ᵉ siècle. Ce texte présente les deux verbes FALLERE et CALĒRE en concurrence pour exprimer le sens de 'il faut'. Or, tandis que ce dernier a toujours sa forme provençale *cal* ou *chal,* c'est sous la forme française *faut* qu'est employé *fallere*. Pêle-mêle on trouve donc les exemples suivants:

Penre te faut humilità (v. 597)

Ta robo te faut aleysar (v. 947)

---

[1] Cf. Pauli, «*Enfant*», «*garçon*», «*fille*» *dans les langues romanes*, p. 25, ainsi que le compte-rendu de M. Thorn dans *Svensk Humanistisk Tidskrift* 1919 p. 124.

[2] Ce trait paraît avoir échappé à M. Jaberg, qui ne le reproduit pas sur sa carte.

[3] Cf. Jaberg, *ouvr. cité* p. 6.

[4] Revue des langues romanes, T. 21, 22, 1882.

Dono molher, you vuelh dire
Non faut point chantar ni rire (v. 662)

Grant peno chal soportar (v. 665)

En nostre hostal non chal tornar,
Car nous chalrio desamparar (v. 1032)

Et, chose curieuse, dans ses autres acceptions, FALLERE est passé dans la première conjugaison; à côté de *faut* = 'il faut', on trouve donc v. 600, 685 *falho*, v. 658 *defalhà* (inf.), etc. [1], ce qui dénote que *faut* s'écartant définitivement du paradigme du verbe *falhar*, ne peut être qu'un emprunt français [2]. Un exemple analogue nous est fourni par l'abbé Favre, poète montpelliérain du 18e siècle qui, né à Sommières situé un peu à l'est de cette ville, qui se trouve précisément sur la limite actuelle entre les deux domaines caractérisés par *falé* et *calé*, se sert aussi de nos deux verbes. Il ressort d'un examen de sa langue qu'il emploie *calé* surtout dans l'ancienne tournure *coumo cau* = 'comme il faut' et dans la construction secon-

---

[1] Le vers 1001 présente cependant l'inf. régulier *falhir*.

[2] La question du dialecte de ce poème est certainement à revoir. L'éditeur, l'abbé Guillaume, le croit composé dans la Provence proprement dite, ce qui paraît peu probable étant donné le passage dans la première conjugaison qui a été observé pour *falé* et qui est le cas aussi pour *calé*, témoin les formes *quallar* (v. 723), *callaré* (v. 798), etc. Le ms. a été trouvé à Puy-Saint-André, commune près de Briançon, et tout porte à croire qu'il reproduit le dialecte d'une région alpestre située un peu au nord de cette ville; cf. la constatation de Biondelli, d'après qui un verbe *cialàr* est usité dans les vallées vaudoises, ainsi que la forme *futuve* relevée dans le patois de Novalesa. C'est ce que confirme aussi l'emploi du verbe *coventar* qui caractérise précisément ces patois ainsi que les dialectes de l'Italie du nord. Dans notre texte, ce verbe est d'un usage fréquent au sens de 'il faut', p. ex.:

Que Job te convento semblar (v. 609)

Mas covento primieroment
Que metà vostre entendament (v. 411)

Pro te conventaré à sufrir
E pro de chausas sostenir (v. 592). Cf. plus haut p. 45.

daire[1] *caut* + sbst., p. ex. *Te cau una femna pus madura* (Favre, *Œuvres complètes*[2] T. 1 p. 12), *mais me cau be l'autra mitat* (*Ib.* p. 28), tandis que *fau* se présente surtout avec un inf. ou une proposition subordonnée, ainsi pp. 12, 26, 51, 65, 69, 72, 83, 95, 99, etc. A mon avis, ce fait ne peut que signifier que, dans ce dialecte, *falé* est en train d'envahir l'emploi de *calé*. Il s'est introduit dans l'emploi le plus propre au verbe impers. *il faut*, celui qui le présente avec un inf. ou une phrase introduite par *que*, tandis que *calé* subsiste encore dans les expressions consacrées par l'usage ainsi que dans l'emploi secondaire. Rappelons enfin l'exemple emprunté au *Sirventes* adressé au dauphin d'Auvergne par le roi Richard et que j'ai cité ci-dessus p. 55. Originaire de Poitiers, ce roi écrit une langue moitié provençale, moitié française et qui occupe probablement une place intermédiaire entre le limousin et le français. FALLERE ayant envahi par la suite la plus grande partie du domaine dialectal limousin, cet exemple nous permet de conclure que, de ce côté, *calé* a été anciennement en usage jusqu'à l'extrême limite du territoire provençal.

S'il est donc vrai que *falé* est d'un emploi secondaire en Provence, reste à fixer l'époque où il a pris dans les différents dialectes où il s'est inséré la place du *calé* primitif. Malheureusement, les faits chronologiques m'échappent jusqu'à un certain point, les quelques textes composés dans ces régions et qui ont été à ma disposition ne m'éclairant pas suffisamment à cet égard. Je viens de citer le témoignage du *Mystère de saint Eustache,* dans lequel, au 15e siècle, nous avons saisi sur le vif la substitution du *faut* français au *cal* provençal dans un dialecte des Alpes. Avant cette époque, cependant, *fal* a dû exister dans les patois de la Provence proprement dite; c'est ce qui ressort de l'exemple suivant

[1] Cf. Kjellman, *Den opersonliga satsens natur* (Studier i modern språkvetenskap, utg. av Nyfilologiska sällskapet i Stockholm VII).

[2] Montpellier, Publications de la société des langues romanes, T. 18. 1878.

emprunté à une paraphrase des psaumes de la pénitence qui se trouve dans un ms. d'Avignon du 14e siècle [1]:

> *Ihesus, trist es mon esperit*
> *Car contra tu io ey falhit;*
> *Morir me falh sopt[os]ament*
> *He venir en ton iutyament* (v. 323).

Un autre exemple plus récent se trouve dans un document arlésien de 1521 [2]: *et se se trobava que me falhissa enterrar a jort de peis, vole que se compre de peisson a la valor tant coma valon* . . . (p. 276).

C'est au commencement du 14e siècle que *il faut* français passe définitivement dans le sens qui lui est resté jusqu'à nos jours. Tout porte à croire que l'essor que prend à cette époque notre locution impersonnelle s'étend jusque dans les parties de la Provence qui étaient accessibles à une influence française; dans peu de temps, le français va être la langue officielle du Midi, ce qui permettra à cette influence de s'exercer encore plus fortement. On ne se trompe donc certainement pas trop en affirmant que l'introduction de *falé* est un fait appartenant essentiellement aux deux siècles qui suivirent la fin de l'ancienne littérature provençale, période de transition qui offrait l'occasion favorable à une substitution de ce genre.

Passons maintenant à l'examen de la limitation actuelle du domaine de *falé,* et cherchons à trouver quelques raisons pour lesquelles la carte présente la répartition géographique donnée des deux locutions. Je renvoie à cet égard à la carte annexée à ce travail qui donnera lieu à quelques considérations. Il en ressort qu'il y a entre l'emploi des deux verbes et la topographie du Midi des rapports étroits qu'on ne saurait méconnaître. L'usage de *falé* s'est introduit par la vallée du

---

[1] Revue des langues romanes, T. 19, 20, 1881.

[2] *Documents provençaux tirés des archives municipales d'Arles,* Revue des langues romanes, T. 39, 1896.

Rhône et par les plaines qui s'étendent sur la côte occidentale de la France du sud. D'une manière générale, il n'a pas pu franchir les montagnes. Observez la ligne de démarcation tracée à l'ouest du Rhône. La limite de *falé* suit d'une manière remarquable la chaîne des Cévennes. Au nord, où les montagnes descendent vers le Rhône, *falé* n'occupe qu'un mince filet sur la rive droite de ce fleuve. En face de Valence, où les Cévennes saillissent jusqu'au bord de la rivière, la limite linguistique présente la même courbure, et à mesure que vers le sud la chaîne des montagnes recule vers l'ouest, en laissant libre un espace de plus en plus large entre elle et le fleuve, l'emploi de *falé* s'étend au même degré. Il en est de même au nord. Il ressort de notre carte, où j'ai fait marquer d'une manière spéciale les parties hautes du Massif central, que l'usage de *falé* s'arrête justement devant les sommets de ces montagnes qu'il n'a pu franchir, tandis que les îlots qu'a pu cerner complètement cet emploi du verbe, ne lui ont pas barré le chemin. A l'ouest, enfin, où les montagnes descendent très doucement vers la côte, elles n'ont pas formé le même obstacle. De ce côté, *falé* occupe une partie du territoire montagneux, et c'est par ici surtout ainsi qu'autour de la Garonne et au sud dans les Landes qu'on doit s'attendre à voir l'emploi du verbe français gagner peu à peu du terrain.

A l'est du Rhône, nous assistons au même spectacle; c'est précisément dans la partie la moins accessible des Alpes que se trouvent les restes de l'emploi de *calé*. De ce côté, la limite occidentale en coïncide d'une manière remarquable avec celle des grandes hauteurs alpestres.

Tels sont donc les résultats de ces recherches. Pour les raisons alléguées au début de cette étude, CALĒRE a pris, par tout le domaine provençal, le sens pour lequel la langue d'oïl se sert de FALLERE. A mesure que se fait sentir par tout le pays l'influence de la France officielle, *falé* s'introduit aussi en Provence et notamment dans les régions qui au point de

vue géographique sont surtout accessibles à cette influence. De cette façon, l'aire d'abord unie de CALĒRE a été divisée en trois parties distinctes qui doivent être regardées comme les reliquats de l'usage primitif et qui sont peut-être condamnées à disparaître un jour elles-mêmes. L'avancement de FALLERE se rapporte d'une manière régulière aux centres de civilisation. Au nord, Clermont-Ferrand et Limoges sont les points de départ de l'usage français qu'ils ont fait descendre vers les côtes du Massif central. A l'ouest, Bordeaux joue un rôle éminent à cet égard; sur la côte méditerranéenne, Montpellier, Marseille, Toulon et d'autres centres ont forcé l'ancien usage dans une vaste zone, et en Dauphiné, Grenoble a fait reculer l'emploi de *calé* jusqu'à la frontière du département des Hautes-Alpes. Parmi les grandes villes, il n'y a que Toulouse qui ne soit pas environnée d'un domaine caracterisé par l'usage français. Or, jusqu'à nos jours, Toulouse a été le centre même du provençalisme. Aussi, à en juger par les cartes de l'*Atlas linguistique*, la ville des jeux floraux et du gay saber ne paraît-elle pas exercer au même degré que les villes sœurs du Midi, cette influence de la France officielle.

Upsal, le 15 février 1920.

Hilding Kjellman.

Note additionnelle. — L'auteur de l'article qui précède déclare à la p. 46 qu'il s'était attendu à trouver des survivances de CALERE dans le catalan ou dans les dialectes du nord de l'Espagne, mais que des recherches faites dans ces parlers ne lui avaient pas donné de résultats. — Les quelques dictionnaires etc. que j'ai sous la main, et que je n'ai malheureusement pas eu l'occasion de consulter à temps pour avertir M. Kjellman avant la composition de son article, nous fournissent bon nombre de données positives que voici:

Bulbena y Tosell, *Diccionari català-francés-castellà*, Barcelona 1905: *caldre* 'falloir, convenir, importer', 'ser preciso, o menester'; 'mancar'; puis à part: *calgut*, *-uda* partic. de *caldre*. — Saura, *Dicc. catalá-castellá*, Barc. 1906: *cáldrer*

'sér menester, necesitarse', 'ser una cosa com correspon, ser conforme, valer'; puis *calgut* 'sido menester'. — Vogel, *Taschenwörterb. der katal. u. deutschen Spr.* (Langenscheidt), 1911: *caldre* 'nötig sein'; *cal* 'man muss (il faut)'; *com cal* 'gehörig, tüchtig'. Dans la partie allemande-cat. (1916) du même ouvrage, il y a sous *müssen*: . . . '*cal que*' mit Konj. od. '*em cal*' mit inf.; et sous *sollen*: '*caldre*' mit Inf. oder *que* Konj.; etc. — Et voici un exemple du catalan populaire du XV[e] siècle: *no cal fer gloses* (*Spill* de Jacme Roig, éd. Chabás, v. 8686). — Le majorcain possède notre mot d'après Amengual, *Dicc. mallorquín-castellano latín*, Palma 1858: *cálder* n. impers. 'ser preciso, necesario, menester, opus esse', avec un exemple: «Asi dice el refran mallorquin: *D'estiu no déxis sa capa, y a'invern no t cald dir* 'en estío no dejes la capa, y en invierno no es menester decírtelo'». [Le *-d* de «*cald*» doit être purement graphique, comme tant de fois ailleurs dans les textes cat. Mais *calder* est bizarre. Faut-il y voir un *càldrer* 〉 *càld(r)er*, avec un traitement de *-rer* comme je n'en connais pas ailleurs, cf. *prèndre* 〉 *pèndre*, *prèndrer* 〉 *pèndrer*, pas **prènder*?] [1]. — Pour le cat. de Roussillon, voir Krüger, *Sprachgeogr. Unters. in Languedoc u. Roussillon* (RDR III—V, 1913), § 224 (transcriptions). — Restent les autres parlers romans de l'Espagne du nord, c'est à dire le groupe aragonais. Je n'ai à ma portée que le *Dicc. de voces aragonesas* de Borao, Zaragoza 1884; mais il nous donne: «*cal, calen* c. [que signifie bien cette abréviation, dont je ne trouve pas l'explication dans le livre de Borao?], 'importa, interesa': . . . se emplea, universalmente, entre las clases menos acomodadas de Aragón» (renvoi au provençal). Dans l'*Introduccion*, pp. 98—101, on rencontre une discussion de ce mot avec nombre d'exemples anc. esp., en partie identiques à ceux de M. Kjellman (ci-dessus, p. 49, 51 n. 2) et trouvés encore, non seulement chez un Juan de Mena et

[1] Ou bien faut-il s'expliquer »*calder*» comme *caldér*, forme qui pourrait être envisagée comme due à une contamination, dans l'esprit du lexicographe, de *càldre* avec cette autre forme de l'infinitif *caler* que mentionne Fabra, *Gramática de la lengua cat.*, Barc. 1912, p. 95?

d'autres poètes du XV[e] siècle, mais chez le chroniqueur de Charles V, Antonio de Guevara (mort en 1545): *no le cale vivir en Italia al que no tiene privanza de rey para se defender*; et, ce qui nous importe, l'auteur y répète (p. 98) que ce *caler* arag. est parfaitement populaire: «De entre las palabras verdaderamente aragonesas aunque de apariencia castellana, . . . palabras que . . . tenemos que revindicar como nuestras y sólo nuestras [= aragonaises], citaremos . . . por ser de las más vulgares en nuestro pueblo llano y sólo en él, la . . . expr. *no me cal* . . . usada como aragonesa por solo nuestros labriegos . . .». — La survivance de CALERE au sud des Pyrénées est donc parfaitement attestée.

Il va de soi que la note ci-dessus ne change en rien les résultats d'ordre sémantique auxquels aboutit M. Kjellman.

O. J. T.

Über die verbreitung der adjektivabstrakta auf *-ida* > *-(e)de* im deutschen.

Das germanische suffix, das im gotischen als *-iþa, -ida* und im althochdeutschen als *-ida* auftritt, geht auf eine bereits im indogermanischen lebendige bildungsweise zurück. Von *t*-suffixen gab es in der indogermanischen ursprache eine bedeutende anzahl, unter diesen auch das suffix *-tā*, das als secundärsuffix gebraucht wurde und das die urform unseres suffixes darstellt. Mit diesem suffix wurden abstrakte substantiva von adjektiven und substantiven gebildet. Zwischen dem suffix und dem stamme stand gewöhnlich ein vokal, der stammvokal des substantivs, von dem das abstraktum gebildet werden sollte. Es ist also anzunehmen, dass dieser vokal zuerst wechselte, im germanischen aber hat sich das *i*, das von hause aus den *a*- und *i*-stämmen zukam, verallgemeinert, so dass hier der vor dem dental stehende vokal *i* ist. Die vertretung des indogermanischen *t* ist ganz regelrecht gotisch *þ*, ausser in ein paar worten, deren stamm auf *þ* ausgeht und die das *þ* durch *d* ersetzen, und althochdeutsch *d*; das im

mittelhochdeutschen vorkommende *t* (z. b. *hœhte* 'höhe') ist sekundär [1].

Wie bereits erwähnt, wurde das suffix zuerst zur bildung

---

[1] Sekundär ist gleichfalls das *s* in neutralen substantiven von dem typus *gemaelse, gesteinse* u. s. w. Diese bildungen sind noch unerklärt. Wie bereits F. Bech in Germania X, ss. 395—398, XIV, ss. 431—432 und XXII, ss. 290—293 hervorgehoben hat, gehören die formen auf *se* dem md. sprachgebiete an, und zwar vorwiegend dem ripuarischen (vgl. Weinhold, Mhd. gr. § 248). Diesen bildungen, die meistens kollektiva sind, stehen als nebenformen, die auf dem ganzen deutschen sprachgebiete gang und gäbe sind, gewöhnlich formen auf *-(e)de* zur seite. Das suffix *-ede* scheint sich nicht nur als abstraktsuffix (< *-ida*), wie ich unten öfters hervorheben werde, sondern auch als kollektivsuffix (< *-idi*), oft sogar als «inhaltsleere wucherung» (vgl. Wilmanns, Deutsche gramm. II, § 260 anm. 1), in einigen teilen des dtsch. sprachgebietes einer besonderen beliebtheit zu erfreuen. Die endung *-ede* hat sowohl auf mndl. wie ndd. (auch hd.) gebiete oft durch synkope *-de* und *-te* ergeben (vgl. Weinhold, o. c. § 248, P. Cosijn, Nederlandsche spraakkunst (Haarlem, 1893) s. 141 und Franck, Mndl. gramm. § 113). Und von diesen letztgenannten haben wir m. e. auszugehen, um die md. formen auf *-se* erklären zu können. Die md. formen sind nichts anderes als verhochdeutschungen der mndl. Dass diese erscheinung sich an einer bedeutenden menge aus dem mndl. ins md. eingedrungener lehnworte nachweisen lässt, hoffe ich schon früher dargetan zu haben (vgl. E. Öhmann, Studien über die frz. worte im dtsch. im 12. u. 13. jh. (Helsinki, 1918) ss. 76 —). Es ist also offenbar manches sprachgut aus dem mndl. ins md. gewandert (ich frage mich, ob nicht die im ripuarischen belegte endung *-erse* (vgl. Weinhold, o. c. § 249) auch als ein mndl. eindringling aufzufassen ist). Nichts hindert uns anzunehmen, dass mit diesem mndl. strome auch solche formen auf *-te* nach Mitteldeutschland gewandert sind, wo sie jedenfalls viel weniger gebräuchlich waren, und was wäre dann natürlicher, als dass das *t* zu *s* verhochdeutscht wurde? Jedenfalls scheint diese annahme in bezug auf die kollektiva berechtigt, denn sonst lässt es sich schwer erklären, wie es kommt, dass auf einmal gerade auf ripuarischem gebiete das suffix *-ze* produktiv wird. Es gibt allerdings einige spärliche unklare fälle, in denen uns im ahd. das suffix *-iz(z)i* begegnet (vgl. Wilmanns, Dtsch. gr. II² § 274,3), aber hier ist die bedeutung eine andere. Immerhin sind einige möglichkeiten dafür vorhanden, dass einige mhd. formen auf *-(e)ze* — besonders verdächtig sind die fälle mit *e* vor *z*, weil ein zwischen zwei vokalen stehendes *d* (in *-ede* bzw. *-idi*) nicht zu *t* hat werden können, aber es lässt sich gut denken, dass die mhd. formen auf *-eze* sekundär sind und auf ältere *-ze* formen zurückgehen — nachklänge dieser ahd. endung sind.

von abstrakten substantiven aus adjektiven und substantiven verwendet. Allmählich erweiterte sich aber die anwendung des suffixes, indem es auch verbalstämmen angehängt werden konnte. Im urgermanischen haben nach dem übereinstimmenden zeugnis des altnordischen, angelsächsischen und altsächsischen[1] die denominativen bildungen unbedingt die mehrzahl der mit diesem suffixe gebildeten worte dargestellt[2]; im althochdeutschen verändert sich aber das verhältnis allmählich zugunsten der deverbativen, aber auch nur allmählich. Wenn von Bahder[3] zu dem ergebnis kommt, dass im althochdeutschen die verbalen ableitungen mit dem suffix *-ida* die denominativen überwogen, so ist dieses resultat, auf das älteste ahd. bezogen, unbedingt als voreilig zu bezeichnen. Die ältesten ahd. quellen sind nach dieser seite hin gesondert zu prüfen. Z. b. bei Otfrid, den ich noch zu diesen rechne, lassen sich sämtliche *-ida*-bildungen als denominativa erklären. Sonst ist hervorzuheben, dass einem zufälligen überwiegen der deverbativen *-ida*-bildungen über die denominativen kein entscheidender wert beigemessen werden darf, da es sich hier, wie z. b. Braune, Ahd. gr. § 208 richtig sagt, um augenblicksbildungen handelt, die von jedem adjektiv gebildet werden konnten. Erst in den jüngeren ahd. quellen kann ein nicht zu verkennendes überwiegen der verbalen ableitungen festgestellt werden, das jedenfalls teilweise auf dem verschwinden alter denominativa auf *-ida* dank dem einfluss der zu dieser zeit äusserst produktiven *-î*-bildungen zu beruhen scheint[4]. Denn wie bereits Grimm festgestellt hat, verliert das suffix *-ida*

---

[1] Vgl. Wilmanns, Dtsch. gr. II, § 251,1.

[2] Vgl. M. Hucko, Bildung der substantiva durch ableitung und zusammensetzung im altsächsischen (Diss. Strassburg 1904) s. 85.

[3] Die verbalabstracta in den germanischen sprachen, Halle, 1880, s. 160.

[4] Wilmanns, Dtsch. gr. II § 260,1 meint, dass das suffix *-ida* sich einst empfohlen hatte, weil «es kräftiger ins ohr fiel als das einsilbige *î*; der gang der entwicklung war aber der entgegengesetzte: auf *ida* folgt gerade «das einsilbige *î*».

schon im ahd. an boden, und dies trifft besonders für die denominativa zu.

Im folgenden ist es nicht meine absicht dem schicksal sämtlicher *-ida*-bildungen nachzugehen, sondern ich beschränke mich auf die denominativa und unter diesen besonders auf die adjektivabstrakta, deren verbreitung über das deutsche sprachgebiet einige interessante züge aufzuweisen hat.

Die ahd. denkmäler bieten zu keinen wichtigeren beobachtungen anlass, es sei denn, dass der Tatian — also ein ostfränk. denkmal — eine deutlich hervortretende vorliebe für die *-ida*-abstrakta zeigt [1]. Auch die andd. quellen fliessen zu spärlich, um irgendein bild von der häufigkeit des suffixes in der genannten funktion zu dieser zeit in Niederdeutschland geben zu können [2].

Wenn wir aber zu der mhd. periode übergehen, fällt uns sofort eines auf: die adjektivabstrakta auf *-ida* > *-(e)de* treten vor allem in ndd., dann auch in md. denkmälern auf, scheinen aber dem obd. fast ganz zu fehlen [3].

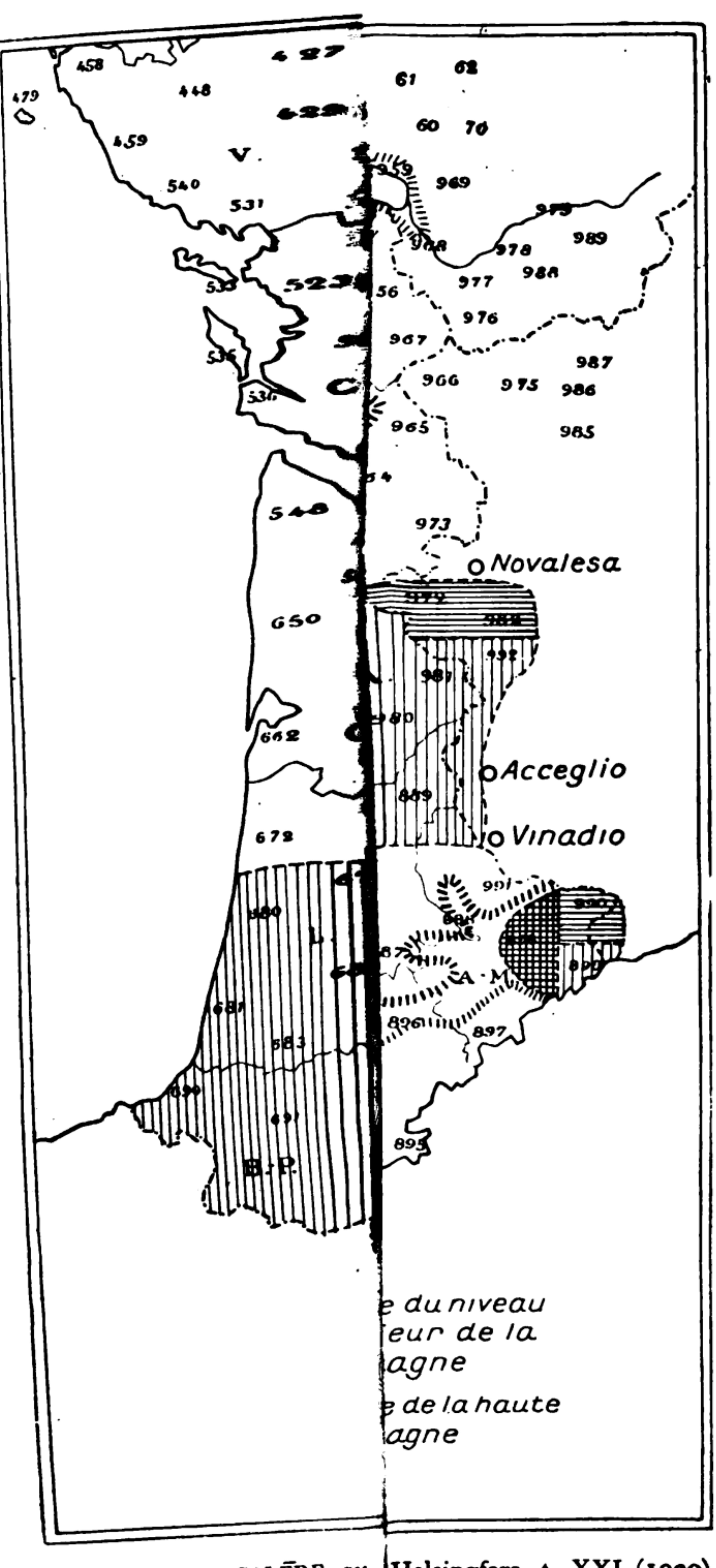
Für das ndd. sprachgebiet ist die häufigkeit unseres suffixes während der mhd. und neundd. periode schon öfters hervorgehoben worden [4]. Ob dieser reichtum an *-ida*-abstrak-

[1] Die häufigkeit der *-ida*-bildungen im Tatian hebt bereits Baumann, Die adjektivabstrakta im älteren westgermanischen (Diss. Freiburg i Br. 1914) s. 44 hervor. — Wie Braune (PBB XLIII) neulich nachgewiesen hat, zeigt der Tatian in mancher hinsicht ein altertümliches gepräge, und es ist nicht unmöglich, dass die häufigkeit der *-ida*-bildungen damit in zusammenhang zu bringen ist.

[2] Die bemerkung Baumanns, o c. s. 49, dass das alts. nur einige bildungen auf *-ida* habe, ist ohne belang, da dies auf der knappheit der alts literatur sowie ihrem charakter, der zum gebrauch von abstrakten nicht in grösserem masse anlass gab, beruhen kann.

[3] Es scheint sogar, dass die worte auf *-(e)de*, deren anzahl während der mhd. periode durch die abschwächung der unbet. vokale durch diejenigen auf *-idi*, *-ido*, *-ado* bereichert wird, überhaupt häufiger in Mittel- und Niederdeutschland als in Oberdeutschland vorkommen.

[4] vgl. z. b. E. Gierach, Zur sprache von Eilharts Tristrant (Prag, 1908) s. 202; wie Gierach bemerkt, meiden mehrere ndd. denkmäler diese echt ndd. bildungen. J. Hoge, Die produktiven abstraktsuffixe des mndd. (Diss.



H. Kjellman, CALĒRE au Helsingfors, t. XXI (1920)

ten direkt aus dem andd. ererbt ist, mit anderen worten, ob dies uns berechtigt anzunehmen, dass dieselbe fülle dieser bildungen auch im andd. vorhanden war, zu welchem schluss die überlieferten denkmäler ja keineswegs berechtigen, lässt sich schwer entscheiden [1]. Jedenfalls muss man ernstlich mit der möglichkeit rechnen, dass das sicher auch im andd. produktive suffix während der mndd. periode an lebenskraft noch gewonnen habe.

Der frage nach der verbreitung unseres suffixes, das in der genannten funktion als speziell ndd. betrachtet wird, ausserhalb des ndd. gebietes ist keine aufmerksamkeit geschenkt worden. Man braucht aber keine grössere mengen mhd. literatur zu lesen, um zu sehen, dass -(*e*)*de*, wie bereits erwähnt, zur bildung von adjektivabstrakten mehr oder minder oft auf md. boden vorkommt, im obd. aber sich nur ganz vereinzelt nachweisen lässt. — Überaus häufig sind die adjektivabstrakta auf -(*e*)*de* im westmd. und hier besonders im mittelfränk. Ein paar beispiele für die Kölner mundart: Ein schatzboechlin der Gotlicher lieffden (Gedruckt zu Cöllen durch Eucharium Hirtzhorn, wönende in dem Swän by sant Pauwels kirche [2]), das ins XVI jh. gehört, weist u. a. *liefde* 'liebe', *lengde* 'länge', *dieffde* 'tiefe', *sterkde* 'stärke', *hitzde* 'hitze' auf; F. Hoe-

Strassburg, 1912) s. 3 bemerkt, dass die bildungen durchaus der ndd. umgangssprache und der sprache der chroniken und urkunden angehören, während sie sich in der poesie weniger finden, was wohl dem einflusse der mhd. schriftsprache zuzuschreiben ist. Über die bildungsweise im neundd. vgl. z. b. Hoge, o. c. s. 3, Kluge, Abriss der dtsch. wortbildungslehre (Halle a. S. 1913) s. 18 und versch. ndd. dialektwörterbücher wie z. b. Versuch eines bremisch-niedersächsischen wörterbuches (Bremen, 1767—1770) u. a. s. v. *leefte* 'liebe', *diepte* 'tiefe' u. s. w.

[1] Zu dem oben s. 67 anm. 2 über die verhältnisse im asächs. gesagten füge ich hier nur noch die bemerkung hinzu, dass bei Gallee, Vorstudien zu einem altniederdeutschen wörterbuche (Leiden, 1903) etwa ein halbes hundert *ida*-bildungen (unter diesen auch deverbativa) vorkommt; die zahl der -*ī*-abstrakta ist etwa um 1/8 kleiner.

[2] Zitiert nach A. Birlinger und W. Crecelius, Altdeutsche neujahrsblätter für 1874. Wiesbaden, 1874.

nig, Wörterbuch der Kölner mundart (Köln, 1905) entnehme ich *deefte* und *deepte* 'tiefe'. Für die lebenskraft des abstraktsuffixes -(*e*)*de*, -*te* in der Kölner mundart zeugen formen wie *liefde* und *hitzde*, deren vorstufen in ahd. zeit nirgends belegt sind[1]. J. Müller, Die Aachener mundart (Aachen, 1836) s. VIII nennt z. b. *bångde* 'bangigkeit' und *stärkde* 'stärke'. Ähnlich müssen die verhältnisse schon früh in der mhd. periode auf diesem gebiete gelegen haben, ob dies aber auch im ahd. der fall war, muss auch hier unentschieden bleiben. Es sei nur in aller kürze hervorgehoben, dass in westmd. und vor allem in mittelfränk. denkmälern (auch urkunden) wie in der Jolande, im Väterbuch, in der Lilie u. s. w. adjektivabstrakta auf -(*e*)*de* häufig vorkommen. Im ostmd. scheint der gebrauch dieser bildungen bereits stärker eingeschränkt zu sein[2]; in den deutschordensdichtungen lässt sich eine verhältnismässig bedeutende anzahl nachweisen, was vielleicht mit dem ndd. einschlag im zusammenhang steht. Sonst ist hervorzuheben, dass die anzahl der belege keineswegs die häufigkeit der bildungen in der gesprochenen sprache getreu wiederzugeben braucht, sondern es ist sogar wahrscheinlich, dass diese formen, weil dem obd. mehr oder minder fremd, in den md. denkmälern vermieden wurden. — Offenbar gab es gewisse worte auf -*ede*, die in ganz Mitteldeutschland recht geläufig waren, wie z. b. *schônde*, während andere nur ein engeres verbreitungsgebiet hatten.

Die obd. denkmäler der mhd. periode weisen nur selten adjektivabstrakta auf -(*e*)*de* auf, während wir im ahd. auch auf diesem gebiete ja eine ganze menge solcher bildungen finden. Offenbar war diese bildungsweise hier nicht mehr

[1] Der normalform *hitze* liegt ein **hitja* zugrunde; vgl. ahd. *hiza*, *hizia* asächs. *hittia*.

[2] So wird z. b. Heinrichs v. Freiberg (thüring-obersächs., lebte in Böhmen; hs. *F* md., hs. *O* etwa Mainz; vgl. A. Bernt, Heinrich v. Freiberg. Halle a. d. S 1906) *schône* und *schônheit* oft in der Mainzer hs. durch *schônde* ersetzt, welche form, nebenbei bemerkt, auch dem ostmd. nicht fremd war.

lebendig[1]. Allerdings, es gab auch hier in der mhd. periode einige adjektivabstrakta auf -(*e*)*de*, die sowohl im obd. wie im md. gang und gäbe waren und offenbar direkt aus dem ahd. wortschatze ererbt sind. Zu diesen gehören z. b. *saelde* 'glück', *gemeinde* 'gemeinschaft; gemeinde', *zierde* 'schönheit; schmuck'; es verdient aber dabei hervorgehoben zu werden, dass entweder die bedeutung dieser worte meistens nicht mit den reinen adjektivabstrakten auf gleiche stufe zu stellen ist, sondern einen konkreten zug bekommen hat, oder dass die betr. formen gar nicht mehr als adjektivabstrakta empfunden werden. Es lässt sich aber nicht leugnen, dass vereinzelte wirkliche adjektivabstrakta auf -(*e*)*de*, -*te* sich auch im obd., sogar auf hochalemann. und österreich. boden nachweisen lassen, wie z. b. *ermde*[2] 'armut', *gaehede* 'schnelligkeit', *hœhede*, *hœhte* 'höhe'. Diese bildungen sind als absterbende nachklänge einer im ahd. auch in diesen mundarten lebendigen bildungsweise anzusehen, die in der mhd. periode hier schon längst nicht mehr produktiv war. Demgemäss treten auch diese bildungen auf obd. gebiete meistenteils in denkmälern auf, deren sprache archaistische züge aufzuweisen hat und an die überlieferung älterer zeit in höherem masse gebunden ist, wie in denkmälern religiösen inhalts, die ja oft im banne alter übersetzungen der heiligen schrift und sonstiger religiöser literatur stehen.

Über ab- und zunehmen unserer bildungen auf dem deutschen sprachgebiete während der mhd. periode lässt sich auf grundlage des vorhandenen materials kaum etwas sagen, da ihr mehr oder weniger häufiges vorkommen in den denkmä-

---

[1] Wie das obd. sprachgefühl sich den adjektivabstrakten auf -(*e*)*de* gegenüber verhielt, zeigt z. b. die äusserung N. v. Wyles (im jahre 1478): *als die fürsten unser landen* [Schwaben] *bisher pflegen haben ain andern zeschryben üwer lieb, heben vetz etlich schriber an flemisch dar für zeschriben üwer liebde* (351,5).

[2] Im ahd. ist nur *armida* belegt; die konkurrierende bildung war *aramuoti*. — Lexer, Nachtr. gibt einen beleg für *arme* (J. Titurel), das aber auch nicht auf ein älteres **armî* zurückzugehen braucht.

lern auf verschiedenen ursachen beruhen kann; nach den belegen zu urteilen würde ihre blüteperiode auf ndd. und md. boden in die spätere mhd. zeit fallen.

Die oben gezeichneten umrisse des verbreitungsgebietes der adjektivabstrakta auf -*(e)de* sollten durch systematische prüfung einer grösseren anzahl denkmäler verschiedener dialektischer färbung vervollständigt und präzisiert werden. Dabei wäre es unumgänglich nötig auch die heutigen mundarten heranzuziehen. Allerdings gilt es hier möglichst vorsichtig zu sein, denn die heutigen mundarten spiegeln die verhältnisse der mhd. periode keineswegs getreu wieder; vor allem hat man damit zu rechnen, dass in neuerer zeit das suffix -*heit* sich auf kosten der anderen abstraktsuffixe verbreitet und somit manchmal auch die spuren der -*ede*-bildungen verwischt hat[1].

Emil Öhmann.

Romanisches bei Oswald von Wolkenstein.

In einem Gedicht, welches durch seinen autobiographischen Charakter eine unserer Hauptquellen für Oswald v. Wolkensteins Leben darstellt (Schatz 64), berichtet der Dichter:

Ain künigin von Arragun was schön und zart,
dafür ich kniet zu willen, reicht ich ir den bart,
mit hendlin weiss pand si darin ain ringlin zart
lieplich und sprach: «non maiplus disligaides».

Von iren handen ward ich in die oren mein
gestochen durch mit ainem messin nädelein,
nach ir gewonhait sloss si mir zwen ring darein,
die trueg ich lang und nent man si raicades.

---

[1] Als beispiel sei erwähnt, dass das Wörterbuch der luxemburgischen mundart (Luxemburg, 1906) allerdings formen auf -*de*, -*te*, wie *deift* fem. 'tiefe' enthält, aber für 'schönheit' als luxemb. entsprechung nur *scheinhêt* gibt, wo doch im luxemburgischen der mhd. periode *schon(e)de* zweifelsohne durchaus üblich war.

Ich suecht ze stunt kunig Sigmunt, wo ich in vant,
den munt er spreutzt und macht ain kreutz do er mich kant;
der rueft mir schier: «du zeigest mier hie disen tant».
freuntlich mich fragt: «tuen dir die ring nicht laides?».

Weib und auch man mich schauten an mit lachen so;
neun personier künklicher zier, die waren do
ze Pärpian, ir pabst von Lun, genant Petro,
der römisch küng, der zehent und die von Praides.

Auf diese Stelle wurde ich von Hans Sperber aufmerksam gemacht, der mir die Frage stellte:

Welcher romanischen Sprache gehören die Worte *non mai plus disligaides, raicades, Praides,* die im Reim mit dtsch. *laides* stehen, an? Zweifellos ist *raicades* als *racaides* zu lesen und entspricht kat. *arracada*, span. *arracada* 'Ohrgehänge', einem Wort arab. Ursprungs (cf. Eguilaz y Yanguas, Glosario etim. s. v. *alcarrada*).

Aus der Pluralbildung *-es* kann man auf aragonesische oder katalanische Formen schliessen (für Aragon alte Belege bei Hanssen, *Gram. histór.* S. 31). Dieselbe Erscheinung (*-as* > *-es*) findet sich einerseits im Provenzalischen, anderseits im Asturisch-Leonesischen, was für die aragonesische Königin nicht in Betracht kommen kann.

Non für neuspan. *no* ist allgemein altspanisch, kann uns also wenig sagen.

Maiplus = *may plus* spricht fürs Katalanische, nicht nur das *plus,* das in altspan. Texten vorkommt (allerdings gerade bei Berceo, der aus der Rioja stammt, Pietsch, *Mod. Phil.* 13, 148) und sich heute besonders in Aragon und Katalonien hält (die eigentlich span. Form wäre **llus* entsprechend aptg. *chus,* cf. *llamar* — *chamar*), sondern auch das *may,* das im Spanischen sein *s* nicht verlieren könnte (altspan. *més, más,* neuspan. *más*), während das Katal. mit seinem *may* sich an südfrz. *mai* anschliesst. Die Wendung *mai plus* 'nie mehr' ist noch heute in derselben Bedeutung als kat. *may pus* erhalten.

Schwieriger steht es mit der Bestimmung der Verbalform *disligaides.* Nach älterem spanischen Gebrauch müsste bei



negiertem Imperativ Pluralis entweder Imperativ (*non desligad*) oder enstprechend heutigem Gebrauch Konjunktiv (*no desliguedes*) stehen. *Disligaides* muss also ein — ausnahmsweise imperativisch gebrauchter — Indikativ sein, der nun jedesfalls nicht katalanisch sein kann, da lat. -TIS kat. *-u* (altkat. auch *-ts*) ergibt: *amáu* (*amáts*), die Stufe **amad's*, die Ollerich, *Vertretung dentaler Konsonanz im Kat.* S. 40 als Vorstufe von **amádz* 〉 *amáu* ansetzt, jedesfalls schon überschritten war.

Da in dem Satz offenbar ein Akkusativobjekt zu ergänzen ist ('bindet sie [die Ohrgehänge] nie mehr los'), so könnte man versucht sein, *disligaides* aufzufassen als ein **disligaldes* (wie altspan. *dalde* = *dad le* mit Metathesis, so *disligad les* 〉 *disligaldes*), wobei das vorkonsonantische *l* durch *i* wiedergegeben wäre — aber wir haben ausser den sehr unsicheren Schreibungen wie *tenellos* im Alexandre (= *tened los* oder *tener los* nach Cuervo Rom. 24, 261) keinen Anhaltspunkt für *ld* 〉 *id*. Ausserdem lautet der aragonesische Imperativ in älterer Zeit auf *-t* aus und Auslassung eines neutralen *lo* ist ganz gewöhnlich (Hanssen S. 194), wie dies ja auch dem älteren und neueren Französisch und dem Provenzalischen ganz geläufig ist.

Überhaupt bereitet das *i* in *disligaides*, **racaides*, *Praides* die grössten Schwierigkeiten. Für die Verbalformen denkt man vielleicht an leones. Imperativ-Formen wie *buscai* = *buscade* (= - ATE), kommt aber wieder nicht weiter mit dem *-s*, abgesehen davon, dass die aragonesische Königin nicht leonesisch gesprochen haben wird. In portugiesischen Dialekten (Entre-Minho-e-Douro) lautet die 2. Plur. heute auf *-aides* aus (z. B. *andaides*, Leite de Vasconcellos, *Esquisse d'une dialectologie*, S. 135), aber 1) wissen wir nicht, wie alt diese Umgestaltung der Plur. ist, 2) wird die Aragonesin nicht in einem portugiesischen Dialekt gesprochen haben. Beide erwähnten Auskunftsmittel versagen auch gegenüber den Nominalformen *racaides* und *Praides*.

Weiters könnte man an Kompromissformen zwischen *disligáis* und *disligades* denken, da beide Formen, die ältere und



die neuere, im 15. Jh. im Span. promiscue gebraucht werden (Cuervo Rom. 22, 72). Aber wie *Praides* und *racaides* erklären? Wir haben allerdings kat. *mayti*, sp. *maitines*, andal. *faytiga* neben *mati*, *fatiga*, die auf eine *i* haltige Aussprache des Dentals deuten — aber mir sind für *d* keine parallelen Beispiele bekannt. Eine Entwicklung von *d* über ð zu o (die heutige Stufe im Volksspanisch) könnte wohl kaum ein *i*-Stadium durchlaufen.

Da somit alle Wege auf romanischer Seite in Sackgassen führen, so müssen wir im Deutschen uns umsehen: am leichtesten gesagt ist: approximativer Reim mit dtsch. *laides*, aber auch am schwersten bewiesen. Ferner bietet sich ein für dtsch. *a, â* in älteren bayrischen Texten sich einstellendes *ài* (ähnlich *ei* für *e*), vgl. Weinhold *Bayr. Gramm.* S. 71 (in Schatz' *Altbayr. Gramm.* fand ich nichts Einschlägiges) und Öhmann, *Stud. über d. frz. Wörter im Dtsch.* S. 40. Dem widerspricht aber die mir von Sperber entgegengehaltene Tatsache, dass nach Massgabe der Reime sonst bei Oswald keine solchen *i*- Einschübe in den deutschen Wörtern vorkommen. So bleibt nichts übrig als an jene *i*- Einschübe zu erinnern, die bei Entlehnung fremder, bes. französischer Wörter ins Deutsche sich einzustellen pflegten (frz. *é* aus *a* 〉 *ei* etc., Öhmann l. c.). Dafür könnte man als Parallele das *per mai foi*, das in dem vielsprachigen Lied N:o 77 V. 36 als «franczoss» bezeichnet wird, anführen, wo aber allerdings dem Auslaut von *foi* das *ma* sich angeglichen haben kann (vgl. ein andermal *per ma foia*). Es müsste dann aus der Tradition der Wiedergabe frz. Laute im Deutschen das *i* in die spanisch-katalanischer Laute übergegangen sein.

Das *i* in *disligades* kann volkstümlich sein: in den *Cuentos aragoneses* von Eusebio Blasco wimmelt es von Formen wie *pirdido, piquiñico*, vgl. auch span. *difunto, diputado, dibujar, pindonga* 'herumvagierendes Weib' (zu *pendón* 'Fahne', im Argot 'Prostituierte').

Prades kann entweder der Ort in der katalan. Provinz

Tarragona, oder, da Perpignan genannt wird, der Ort im heutigen frz. Département Pyrénées-Orientales sein.

Da Oswald in dem Gedichte selbst unter den zehn Sprachen. die er beherrscht, «katlonisch und kastilian» nennt[1], so können wir ruhig annehmen, dass er mit den eingestreuten romanischen Brocken *Katalanisch* schreiben wollte, wenn auch *disligaides* in seiner Endung nicht zum kat. Typus passt. Anderseits passt *mai* wieder nicht zum aragonesischen. Wir müssen also eine aragonesisch-katalanische Mischsprache annehmen: «Les rois d'Aragon, comtes de Barcelone», so schreibt Morel-Fatio anlässlich eines barcelonesischen Gedichtes vom Jahr 1473 oder 1472 (*Rom.* 11, 345), «n'usaient pas d'une seule langue vulgaire pour communiquer avec leurs sujets; aux Catalans et aux habitants des territoires peuplés pour la plus grande partie par des Catalans, comme le royaume de Valence et les Baléares, ils écrivaient en catalan; aux Aragonais, cette race si orgueilleuse, si entichée de ses origines, de ses coutumes et par conséquent de sa langue, ils étaient tenus d'écrire en aragonais; aussi les deux langues devaient-elles être comprises et pratiquées par la plupart des fonctionnaires de leur chancellerie». Die paar eingestreuten Worte des Oswaldschen Textes vom Anfang des 15. Jhs. zeigen dieselbe Mischung aragonesischer, katalanischer und auch noch kastilischer Sprachgewohnheiten, die Morel-Fatio in dem barcelonesischen Gedichte vom Jahre 1472 gefunden hat. Oswald v. Wolkenstein hat wirklich eine romanische Sprache wiedergegeben, wenngleich weder in tadelloser lautlicher noch syntaktischer

---

[1] Vielleicht ist etwas zuviel gesagt, wenn Schatz S. 11 schreibt: «... können wir uns seinen Aufenthalt in der pyrenäischen Halbinsel nur dadurch erklären, dass er im Dienste König Sigmunds abgesandt worden ist, vielleicht als Dolmetscher, da er sich rühmt die spanischen Dialekte zu verstehen (64, U) ...». Katalanisch und Kastilianisch (*katlonisch und kastilian*), die Oswald u. a. zu verstehen sich rühmt, sind nicht eigentlich *spanische Dialekte*, sondern — mit dem Portugiesischen — die *Hauptsprachen* der Iberischen Halbinsel, denn «kastilisch» ist ja damals das, was wir heute «spanisch» nennen würden.

Form. Vielleicht verbirgt sich sogar hinter seiner *-aides*-Schreibung eine deutsch-dialektische Spracheigentümlichkeit. Auch der Romanist kann also die Worte des Herausgebers bestätigen (S. 5): «Seinen Angaben darf man durchwegs Vertrauen entgegen bringen, sie zeigen nirgends von prahlender Ruhmredigkeit, wenn auch ein gewisses Selbstbewusstsein nicht zu verkennen ist, wo er von seinen Reisen und Erlebnissen in fernen Ländern spricht»[1].[2]

Bonn. *Leo Spitzer.*

---

[1] Schott in seiner nhd. Nachdichtung (1886) hat die romanischen Wörter richtig übersetzt, ohne über sie etwas zu äussern Die ältere Ausgabe von Beda Weber konnte ich nicht auf etwaige Äusserungen nachsehen. — Der Untersuchung wert sind auch die italienischen nautischen Wörter in Lied 17, die das Bild, das wir aus den iberoromanischen Entlehnungen Oswalds empfangen haben, bestätigen würden: vielleicht wage ich einmal, auch diesen Nachweis zu führen.

[2] [N'y aurait-il pas lieu d'admettre que le polyglotte qu'était Oswald von Wolkenstein peut avoir eu l'oreille exercée et le don de l'imitation, que, par conséquent, en causant avec la Reine d'Aragon, il peut avoir perçu un *a* roman ou du moins un *a* sensiblement plus avancé que l'*a* vélarisé du Tyrol germanique, et que, conscient de cette différence, il peut avoir eu la velléité de la faire ressortir dans l'écriture? Dès lors, on conçoit qu'il n'ait rien trouvé de mieux que d'écrire, pour l'*a* roman de *-ades*, cet *ai* allemand dont on se servait parfois pour rendre l'*a* français (v. Spitzer, ci-avant, p 75). S'adressant là à des Allemands, il aura évité d'écrire «*nent man si 'racades'*», se disant qu'un «*racaides*», prononcé tant bien que mal à la germanique, sonnera moins faux. Une analogie en sens inverse pourrait être vue dans le fait que Dante (*V. E.* I 8_{26}) a rendu par *io* (lire: [jɔ]) la particule affirmative germanique *ja*, évitant d'écrire *ia*, sans doute parce qu'il a voulu tenir compte, lui, de la différence que l'on constatait entre cet *a* autrichien ou alemanique et l'*a* italo-roman. Pour l'identité de cet *a* italien avec l'*a* catal. (et arag.) de *-ades*, voir Schädel, *Manual de fonètica catalana*, p. 60, n° 49. Pour l'*a* allemand en question, j'en appelle à Jespersen, *Lehrb. der Phonetik*, 1904, p. 157, § 163.

Certes, même à ce point de vue, on trouve que notre *minnesinger* a eu mauvaise grâce à faire rimer ce son roman imparfaitement transcrit par *ai* avec l'*ai* allemand authentique de *laides*; mais il convient d'ajouter avec M. Spitzer (voir ci-dessus, en haut) qu'on a peut-être affaire là à une variante dialectale de cet *ai* allemand, qu'il nous faudrait connaître pour porter un jugement définitif sur la rime bilingue en question J'y vois un petit problème de philologie germanique. *O. J. T.*]

Miszellen.

Kat. *nissaga* 'Rasse', 'Geschlecht'

hat Tallgren *Neuphil. Mitt.* 1911 S. 169 und 1914 S. 86 besprochen und zwischen Vogels *NEPTIACA und *NĪD-ICI-ACA geschwankt. Viel einfacher ist es, von einer Entwicklung von *nidus* mit ausl. *-s* auszugehen, die auf die Zeit zurückgehen könnte, da *-d* zwischen *-u* und *-s-* Entwicklung schwankte (*cobeu-cobes* etc. in den 7 weisen Meistern), noch besser aber, an altprov. *nis* 'Nest' anzuknüpfen: Appel, *Prov. Lautl.* § 558 schreibt: «Nidum, nodum dagegen erscheinen auch als *nis* (neben *ni* und *nit*) und *nos.*» Vgl. auch Atl. linguist. Karte *nids*. Tatsächlich zeigt ja das Neuprov. eine genau parallele Bildung *nisado* 'nichée, couvée, famille nombreuse, marmaille' zu *nis* 'Nest' und das Katalanische selbst ein *desnusar* 'aufknoten' neben *desnuhar*, das wieder mit dem DESNUDARE-Reflex zusammenfällt), aber von *nus* ·NODUS 'Knoten' abgeleitet ist. Da *nus* von Vogel mit der Sprechweise [nuß] angegeben wird, dürfen wir auch für das entsprechende **nis* eine solche mit [s], nicht [z] annehmen, so dass sich der Gegensatz der Schreibung zwischen kat. *nissaga* und neuprov. *nisado* erklärt. Der Gegensatz zwischen *desnuhar* und *desnusar* würde sich denn wiederspiegeln in dem Gegensatz zwischen *nial*[1], *niaró* und *nissaga*. Das genaue Ebenbild von kat. *nissaga* ist das aprov. *nizaic* 'Nestling', das mir bei Diez S. 222/3 («Damit [mit ital. *nidace*] identisch ist fr. *niais*, fem. *niaise,* nicht aber prov. *niaic*, *nizaic,* dessen feminin *niaica* oder *niaca* sein würde und welches wie *ibriac, ibriaic* zum suffix *ac* gehört») richtiger beurteilt scheint als bei Meyer-Lübke REW s. v. NĪDAX («frz. *niais* (> prov. *nizaic*)» — warum sollte *nizaic* eher entlehnt sein als das REW 1818 als bodenständig angenommene prov. *ibriac*, neben dem wir auch eine Form *ibriaic* belegt haben?).

[1] Katal. *nial* wird in den Wbb. immer mit 'Brutplatz, Nest' glossiert. In den *Rondayes mallorquines* VI 198 findet sich eine adjektivische Verwendung (= 'schüchtern' oder dgl.): steht es doch in Verbindung mit *mal-aixamús*. Zu kat. *nial* vgl. noch astur. *ñal* 'Nestling'.

Das Suffix -ACUS in *nidācu* 'Nestling, Sprössling' knüpft am besten an lat. MERĀCUS 'rein, unverfälscht' (also = 'genuin'!) an.

An der vorstehenden Deutung macht mich allerdings irre die Existenz eines *nescia* 'desxendencia, nissaga; lo engendrat, concebut i nat, l'ovella', *treure bona o mala nescia* 'gute oder schlechte Nachkommenschaft haben', vom männlichen Widder ausgesagt) in Manacor (Alcover's *Bolleti* 1912 S. 58), das Vogel's Etymologie (*NEPTIA) bestätigen könnte, besonders wenn man sich an die im REW für NEPOS auf weitem Gebiet belegte Bdg. 'Kind' erinnert. An NATIO ist nicht zu denken.

Bonn. *Leo Spitzer.*

Kat. (tortosa) *bèmio* m. 'imbécil, idiota'

bucht F. Mestre in seinem *Vocabulari tortosi* (*Butlleti de dialectologia catalana* 1915). Das Wort ist zweifellos mit mfrz. *bemus, bemy* verwandt. Philipot belegt diese Wörter in seinem *Essai sur le style et la langue de Noël du Fail* (Paris 1914) S. 89: «I 165; entens si son mary est un *besmus* II 56, Magister *Bemus*. Godefroy cite un exemple de la *Passion* de Greban. Cf. encore Cholières, *Matinées* (I 230). — La forme *bemy* avait le même sens. [Anm.: *La Fontaine d'Amours* (*Joyeusetés* de Techener, 5[e] livr., t. IX)].» Über die Etymologie aüssert er: «Ces deux mots, dont l'un a l'air d'être le génitif de l'autre, paraissent des créations de clercs, comme *follemus*, *lourdibus*, *coquibus, braguibus*, etc. . . .». Spielerische Anbildung an lateinische Kasus liegt allerdings vor, aber nur in der Pseudo-Nominativbildung *bemus* zu dem als Genitiv gefassten *bemi*. Dieses selbst aber bleibt bei Philipot uner-

---

[1] Naheliegend wäre es, mit Rücksicht auf astur. *niciar* (*ñiciar*) 'dar comienzo à un[a] cría de gallinas, de palomas, de una sociedad, etc.' (Rato) = lat. INITIARE, auch für kat. *nissaga* an Ableitung von gelehrt entwickeltem INITIUM zu denken — aber warum dann *nissaga* und nicht **niciaga* (vgl. *apreci* 'Schätzung')? Immerhin ist nach Munthe *Zeitschr* XXIII 323 damit zu rechnen, dass astur. *ci* = kast. *z* (z. B. *chancia* für *chanza*), wofür auch *quiciaes* = sp. *quizás* bei Rato spricht Dann wäre *niciar* = kast. **nizar*. Hieher auch astur *esñizar* 'desfazer, descuartizar'?

klärt. Es liegt einfach Entlehnung aus südfrz *bèmi, bèmio*, 'Bohême . . ., enjôleur, flagorneur, en Languedoc', der Nebenform des gleichbedeutenden *Bouèmi*, vor. Vgl. lyon. *boime, boimo* 'flagorneur' und die parallele semantische Entwicklung von *Polaque* 'Pole' bei Brüch *Ztschr.* 1920 S. 316. Mistral s. v. *bòumian* belehrt uns: «Les bohémiens du Midi sont généralement originaires du Roussillon et de la Catologne» und so wird es uns nicht erstaunen, unser Wort in einer dem Mfrz. näheren Bedeutung auf katalanischem Boden zu finden. Die Wörter BOHEMIA, BOHEMI(AN)US verdienten wegen ihrer semantischen Expansion einen Artikel im REW: im neueren Italienisch ist das aus dem Französisch des Boul'-mich' entlehnte Wort *bohême* von 'Elend' zu 'Hunger' weitergegangen, vgl. mein demnächst erscheinendes Buch «Die Umschreibungen des Begriffes 'Hunger' im Italienischen».

Bonn. *Leo Spitzer.*

Besprechungen.

Adolphe Zünd-Burguet, *Exercices pratiques et méthodiques de prononciation française,* spécialement arrangés pour les études pratiques aux universités et les cours de vacances. Deuxième édition revue et corrigée par ***Heinrich Wengler***, dr. phil., assistant au Séminaire Roman de l'Université de Würzburg. Marburg (Hessen), N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung (G. Braun), 1919. 127 p. in-8^0. Prix: Rmk. 3: 50.

Dans le compte rendu de la première édition, paru dans notre revue en 1906 (p. 150 s.), nous signalâmes quelques défectuosités dans la première partie de l'ouvrage, qui donne un aperçu succinct des «éléments de la prononciation française». Je regrette que les auteurs n'aient pas tenu compte de ce qui y fut dit à propos des «sons mixtes» (§ 1) et des «organes de la parole» (§ 2). Quant à la règle des voyelles longues (§ 7), elle n'est pas non plus, dans sa rédaction nouvelle, à tous points satisfaisante. Ce ne sont pas seulement les voyelles nasales qui, suivies de consonne, sont longues en syllabe finale (*montre, ventre*). C'est aussi le cas des voyelles [α], [o] et [ø] (*basse, fosse, neutre*). Et le second alinéa, où il est dit que la

voyelle [i] est longue dans la désinence verbale *-ir*, est parfaitement superflu, puisque, dans l'article 3, nous apprenons que *toutes* les voyelles sont longues devant un [r] final. D'autre part, il y a, dans cette partie théorique, certains changements heureux. Ainsi, l'introduction des termes »semi-consonnes ou semi-voyelles» (§§ 13—14), la remarque que les consonnes sonores sont également articulées avec énergie (§ 17) et l'observation (§ 22) que le «redoublement consonantique» se produit aussi entre deux mots dont le premier se termine et le second commence par la même consonne (*robe blanche*).

Dans la seconde partie de l'ouvrage, les «Exercices pratiques», il y a une innovation bienvenue: au bas des pages sont souvent indiquées d'autres prononciations acceptables en dehors de celle du texte phonétique. Mais ce qui reste un grave défaut de l'ouvrage, c'est le grand nombre d'erreurs dans le texte phonétique même, la partie la plus importante de ces *Exercices.* Quelquefois, surtout en ce qui concerne la quantité des voyelles, on peut se demander s'il y a faute d'impression ou non. Prenons par exemple le petit conte d'Alphonse Daudet, *La Chèvre de M. Seguin.* Le mot *chèvre* y a en règle la voyelle brève, quand il se trouve à l'intérieur d'une phrase, et longue seulement à la fin de la phrase Mais pourquoi alors la forme abrégée dans les phrases *M. Seguin n'avait jamais eu de bonheur avec ses chèvres* (p. 114) et *Un amour de petite chèvre* (p. 116)? Et je prononcerais également ce mot avec une voyelle longue dans la phrase *Les chèvres, il leur faut du large* (p. 118). Et les variations entre [ε] et [e] dans les mots protoniques *mes, tes, ses, les, ces* (d'ordinaire [e]), ainsi que dans *laisser* (v. [lese] p. 24, l. 16; lεse p. 120, l. 8); etc. etc.

Je donne enfin une liste des fautes d'impression observées au cours d'une lecture rapide: lire [α̃dre], p. 18, l. 26; [ʃα̃brə], p. 18, l. 31; [kɔ̃poze], p. 20, l. 8; [malmɔ:r], p. 24, l. 26; [pαse], p. 40, l. 5; [r α̃:ʃ], p. 42, l. 18; [ʒə], p. 46, l. 12; [ʒu], p. 46, l. 14; [ʃyʃɔtεt], p. 50, l. 23; [vε:n], p. 52, l. 6; [ʃε:ne], p. 52, l. 21; [ʒə] au lieu de [ʒø], p. 52, l. 29; [fεstε̃], p. 54, l. 26; [yrbε̃] et [sə], p. 54, l, 27; [vizit], p. 56, l. 20; [illizi:blə], p. 56, l. 22; [millezim], p. 56, l. 23; [frɥi], p 60, l. 22; [lə], p. 60, l. 25; [raspa:j], p. 62, l 23; [pip], p. 62, l. 27; [pαsrɔ̃], p 64, l. 6; [dy], p 64. l. 20; [vεrti:ʒ], p. 66, l. 19; [α̃tε mα̃], p 68, l. 5; [pɔrtəplym]; p. 70, l. 6; [kə], p. 70, l. 17; [o kα̃], p. 70, l. 22; [avεk lə], p. 70, l. 26; [dakɔ:r], p. 70, l. 28; [ipɔpɔtam] et *hippopotame*, p. 74—75, l. 12; [bu:r], p. 76, l. 14; [ɔbʒε], p. 76, l. 23; [α̃boʃa:ʒ], p. 76, l. 30;

[purbwa:r], p. 78, l. 2; [tãbu:r], p. 78, l. 5; [turnəbrɔʃ] et [rəmarkablə], p. 78, l. 6; [blã:ʃ], p. 78, l. 26; [ʃã:brə], p. 78, l. 29; [abreʒe], p. 80, l. 4; [vɔtr‿ãbɔ̃pwɛ̃], p. 80, l. 20; [dədã], p. 80, l. 30, et p. 82, l. 11; [tɔ̃n‿editœr tedit‿t‿il], p. 82, l. 14; [vãdãʒœ:r], p. 82, l. 21; [depɛʃe], p. 84, l. 26; [rəga:r], p, 86, l. 29; [gɑ:ʃ], p. 88, l. 5; [gɑ:z], p. 88, l. 6; [gø:t], p. 88, l. 19; [gɔlf], p. 90, l. 14; [lə], p. 90, l. 23; [go:ʃ], p. 92, l. 5; [ʒə], p. 94, l. 31; [kɥi:vrə], p. 98, l. 3; [sjœ:r], p. 98, l. 17; [su:j] et [u:j], p. 98, l. 25; [pija:ʒ], p. 98, l. 31; [ãtrɑ:j], p. 100, l. 3; [ʒystəmã], p. 100, l. 12; [rədubləmã], p. 100, l. 14; [bwɑ:t] = «petite caisse», p. 102, l. 7; [pɛ:ʃe] et [peʃe], p. 102, l. 17; [bi:zə], p. 106, l. 5 (est-ce une faute d'impression?); [ãfã] sans virgule, p. 110, l. 10; [krwɑ], p. 112, l. 2; [dɛsmeralda], p. 116, l. 15; [setɛ], p. 118, l. 6; [fəzã] et [tristəmã] p. 118, l. 8; [ty] et [grɛ̃gwa:r], p. 120, l. 26; [sɛ la], p. 120, l. 28; [ʃɛ:r]. p. 120, l. 30; [lɛ:r], p. 122, l. 5; [yn], p. 122, l. 29; [la], p. 124, l. 10; [yrləmã], p. 124, l. 11; [kə], p. 124, l. 20.

Une table des matières serait à désirer.

L'ouvrage est utile et fait avec une juste notion des exigences pratiques, mais aurait besoin d'une revision sérieuse au point de vue typographique.

A. Wallensköld.

Emil Winkler, Französische Dichter des Mittelalters. II. Marie de France. Wien 1918. 130 S. 8⁰ (= Sitzungsber. d. Kais. Akad. der Wiss., Philos.-hist. Kl., Bd. 188, Abh. 3).

Le but du mémoire de M. Winkler est de rendre probable que Marie de France, l'auteur connu des *Lais*, des *Fables* et du *Purgatoire de saint Patrice* est identique à Marie de Champagne, la célèbre fille de Louis VII et d'Aliénor d'Aquitaine. En effet, toutes les deux appartiennent à la même époque (seconde moitié du XII[e] siècle) et ont fréquenté la meilleure société du royaume de France[1]. Elles paraissent également avoir eu un développement littéraire analogue: Marie de France inaugura par ses *Lais* (vers 1165—1167) un genre littéraire

---

[1] Dans ses *Fables* (Epil., v. 9—10, éd. Warnke, p. 327), Marie de France écrit:

> Pur amur le cunte WILLALME,
> le plus vaillant de cest reialme.

Dans le personnage du conte Guillaume on a cru reconnaître Guillaume Longue-Epée fils naturel du roi d'Angleterre Henri II Plantagenet.

nouveau où l'amour courtois joue un rôle dominant, — Marie de Champagne fut plus ou moins l'inspiratrice des trouvères provençalisants: un Chrétien de Troyes, un Gace Brulé et, peut-être, un Conon de Béthune; plus tard (vers 1180), Marie de France montra, par ses *Fables*, son penchant pour la littérature sérieuse, — Marie de Champagne suivit peut-être, dans ses goûts littéraires, l'exemple de son époux, Henri de Libéral, qui s'intéressait vivement aux ouvrages d'érudition latine; enfin, Marie de France, en écrivant le *Purgatoire de saint Patrice* (vers 1190), fit preuve de ses sentiments religieux, — Marie de Champagne reçut l'hommage de la paraphrase du psaume *Eructavit cor meum* et inspira une traduction de la *Bible*. L'on voit donc que jusqu'ici la concordance est parfaite. La raison pour laquelle, avant M. Winkler, personne n'a sérieusement tâché d'identifier les deux *Marie*, c'est que Marie de France a été censée domiciliée en Angleterre, tandis que Marie de Champagne n'a jamais été soupçonnée d'avoir séjourné de l'autre côté de la Manche. Or, M. Winkler essaie de nous démontrer que les preuves alléguées en faveur d'un séjour de Marie de France en Angleterre sont fallacieuses, et l'on est, en effet, fort tenté de lui donner raison. Ce qui cependant m'abstient de croire, sans réserve, à l'hypothèse si séduisante du jeune savant autrichien, c'est que je me figure difficilement Marie de Champagne se servant, dans un entourage francien-champenois, d'une langue distinguée par certains traits nettement *normands* [1].

Somme toute, l'hypothèse de M. Winkler est digne d'attention, mais pas absolument convaincante [2].

A. Wallensköld.

Elof Hellquist, Om namn och titlar, slagord och svordomar Lund, C. W. K. Gleerup, 1918. 142 S. 8:o. Preis: Kr. 3: 50.

---

[1] L'imparfait de la 1ère conjugaison latine différant de celui des autres conjugaisons; la diphtongue *ei* restant distinguée de *oi*; *en* ne rimant pas avec *an*. Cf. Warnke, éd. des *Fables*, p. CXI.

[2] L'interprétation que donne M. Winkler (p. 110 et note 1) des vers où Conon de Béthune se plaint de ce qu'on s'est moqué, à la cour de France, de ses «mots d'Artois», ne peut pas être juste, le cas -régime *les Campenois*, fourni par les mss., ne pouvant pas être coordonné avec *li Franchois*. Il faut bien comprendre: «Les Français ont blâmé mon langage et mes chansons, en présence des Champenois et de la Comtesse».

Im vorliegenden Werke behandelt Professor Hellquist in freistehanden Aufsätzen, welche mehr und weniger umgearbeitete Abdrücke früherer Veröffentlichungen sind, verschiedene das Kulturleben Schwedens oder die schwedische Ortsnamenforschung berührende Fragen linguistischer Natur. Die populär geschriebenen Aufsätze interessieren aber jeden Sprachforscher, weil sie einen guten Einblick in die Sprachschöpfung neuerer Zeit überhaupt geben. Die Titel der Aufsätze sind (in deutscher Übersetzung): Politische und publizistische Schlagwörter, Unsere Seenamen, Zur Geschichte unserer Flüche, Unsere Anredewörter und Gesellschaftstitel, Lautnachahmende schwedische Vogelnamen, Unsere Ortsnamen auf *-by.*

A. W.

Protokolle des Neuphilologischen Vereins.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 28. Februar 1920. Anwesend waren: der Vorstand und 12 Vereinsmitglieder.

§ 1.

Das Protokoll vom 31. Januar wurde verlesen und geschlossen.

§ 2.

Der Vorsitzende verlas folgenden

Bericht der Revisoren

über die Kassenverwaltung des Neuphilologischen Vereins für die Periode 1. Jan. 1919—1. Jan. 1920.

Einnahmen:

Kassenbestand am 1. Januar 1919	FM.	1,247: 84
Zinsen für das Jahr 1918	»	3: 56
Jahresabgaben der Mitglieder	»	1,038: —
Abonnements der Neuphilol. Mitteil. 1919 (u. 1920)	»	632: —
Verkaufte Exemplare der Mémoires de la Société Néo-philologique	»	7: —
Verkaufte Exemplare der Neuphilologischen Mitteilungen	»	103: —

Vom Consistorium academicum für die Neuphilol. Mitteil. angewiesen	FM.	1,000: —
Vom Staate für die Neuphilol. Mitteil. angewiesen	»	3,000: —
Summe	FM.	7,031: 40

Ausgaben:

Druckkosten der Neuphilol. Mitteil. 1919 (und Restbetrag 1918).	FM.	4,488: 60
Briefporti und Stempelmarken.	»	230: 22
Anzeigen	»	198: —
Bedienung und Einkassierung	»	74: 70
Verschiedenes	»	70: 50
Kassenbestand am 31. Dezember 1919 . . .	»	1,969: 38
Summe	FM.	7,031: 40

Bei der heute bewerkstelligten Revision der Kassenverwaltung haben wir sämtliche Posten mit den uns vorgelegten Verifikaten übereinstimmend gefunden und schlagen deshalb vor, dem Kasssenverwalter Decharge zu erteilen

Helsingfors, den 28. Februar 1920.

Berta Solitander. *Elin Johansson.*

§ 3.

Als neue Mitglieder wurden aufgenommen: Dr. phil. *Heinrich Schlücking* und Mag. phil. *Kai Donner.*

§ 4.

Wegen der exzeptionellen Verhältnisse beschloss der Verein auch diesmal von einer Feier des Jahresfestes abzusehen.

§ 5.

Der Vorsitzende machte die Mitteilung, dass die *Alliance Française* dem Vereine einige Ex. ihrer Publikation: Programme des Cours de vacances 1920 zugesandt hatte.

§ 6.

Dozent Dr. *Br. Sjöros* hielt einen Vortrag über Akzent, Quantität und Assimilation in den nordgermanischen Sprachen. An der Diskussion beteiligten sich Prof.

Dr. *H. Pipping*, der im grossen und ganzen dem Vortragenden beistimmte, aber zugleich den Eindruck gewonnen hatte, dass der Referent in einigen Punkten dem Material Gewalt angetan hatte; um es seiner Theorie gefügig zu machen; Prof. Dr. *A. Wallensköld*, der gern auch die Sonorität berücksichtigt gesehen hätte; und der Referent, der einige Erwiderungen vortrug.

§ 7.

Schulrat Dr. *S. Nyström* hielt einen Vortrag über die Maturitätsprüfung. Der Ref. gab zuerst eine Übersicht über die Behandlung der Prüfungsfrage in den verschiedenen Instanzen. Drei verschiedene Formen der Prüfung sind vorgeschlagen worden: 1. Eine Herübersetzung (aus der fremden Sprache in die Muttersprache); 2. eine Hinübersetzung (aus der Muttersprache in die fremde Sprache); 3. eine doppelte Probe: eine Herüber- und eine Hinübersetzung — und zwar so, dass diese letztere weder lang noch schwierig sein würde.

Der Standpunkt, den die Schulverwaltung endgültig eingenommen hatte, war, dass die Probe in einer Hinübersetzung bestehen sollte, im Lehrerrate verteilten sich die Stimmen gleichmässig auf die verschiedenen Vorschläge, das Consistorium academicum sprach sich für die doppelte Probe aus. Im Staatsrat befürwortete der Kultusminister die doppelte Prüfung, während die Mehrheit der Minister eine Herübersetzung für zweckmässig hielt. Der Reichspräsident entschied die Frage zugunsten der doppelten Prüfung.

Um die Frage allseitig zu beleuchten, warf der Ref. einen Blick auf die entspr. Verhältnisse in Frankreich. Seit dem Jahre 1902 bis heute ist die Form der Prüfung ein Aufsatz in der fremden Sprache gewesen. Diese Form der Prüfung zeigte sich aber in mancher Hinsicht unvorteilhaft, da sie einerseits zu grosse Anforderungen an den Schüler stelle, andererseits eine zu oberflächliche Aneignung der fremden Sprache zur Folge habe. Man brauchte eine Form der Prüfung, die besser als ein Aufsatz ausser dem produktiven Können des Schülers auch seine Fähigkeit fremdsprachliche Literatur zu verstehen kontrollieren würde. Da die Meinungen auseinandergingen, wurde ein Referendum angeordnet, wobei sämtliche Lehrer der neueren Sprachen ihren Standpunkt festzustellen hatten. Das Ergebnis war, dass die grosse Mehrheit der Lehrer sich für eine Prüfung aussprach, die ausser einer Hinübersetzung auch eine Herübersetzung umfassen sollte. Ein Erlass, der die Frage

dementsprechend regeln wird, ist in diesen Tagen zu erwarten. — Was die fremdsprachliche Prüfung in unserem Lande betrifft, war der Ref. der Ansicht, dass die Hinübersetzung etwa 80—100 Worte umfassen könnte, also etwas kürzer als die schwedische «Realschulprüfung» und zugleich etwas leichter als diese sein könnte. Dabei brauchte die Herübersetzung nicht erheblich kürzer als die jetzige zu sein, denn die zur Verfügung stehende Zeit sei um zwei Stunden verlängert worden und betrage somit 6 Stunden. — In der anschliessenden Diskussion sprach Prof. Dr. *U. Lindelöf* für die doppelte Probe. Prof. Dr. *A. Wallensköld* stellte an den Ref. die Frage, ob die mündliche Probe ganz wegfallen sollte, welche der Ref. bejahend beantwortete. In diesem Falle hielt Prof. Wallensköld die doppelte Prüfung für notwendig. Prof. Dr. *H. Suolahti* war der Meinung, dass sich der ganze Unterricht einseitig gestalten werde, wenn nicht eine doppelte Probe verlangt würde. Die Befürchtung, dass die doppelte Probe zu grosse Anforderungen an den Schüler stelle, sei unbegründet. Es sei ein Vorteil, dass die Probe nicht zu leicht sei, denn es lasse sich so viel genauer beurteilen, wie gründliche Kentnisse der Schüler besitze. Alles hänge davon ab, wie streng die Leistungen des Schülers beurteilt werden, und dabei dürfe man allerdings keinen allzu strengen Massstab anlegen. Lektor *L. Granit* sprach gegen die doppelte Probe. Prof. Dr. *U. Lindelöf* meinte, dass die Hinübersetzung keineswegs ein zusammenhängendes Stück auszumachen brauchte. Mag. phil. *E. Müller* stimmte Lektor Granit bei.

In fidem:
Emil Öhmann.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 27. März 1920, wobei 9 Vereinsmitglieder anwesend waren.

§ 1.

In Abwesenheit der beiden Vorsitzenden wurde das Wort von Professor Dr. *U. Lindelöf* geführt.

§ 2.

Als neues Mitglied wurde Mag. phil. *Solmu S. Sola* aufgenommen.

§ 3.

Professor Dr. *U. Lindelöf* hielt einen Vortrag über «Edmund Spenser und die irische Frage».

§ 4.

Dozent Dr. *O. J. Tallgren* hielt im Anschluss an *J. Froberger*, «Die Hauptrichtungen der spanischen Literatur der Gegenwart» (Deutschland-Spanien II (1918), Ss. 225 ff.) und an *A. Castro*, «El movimento (*sic!*) científico en la España actual» (Rassegna-Neapel XXVII (1919), Ss. 187 ff.) einen Vortrag über «Le mouvement littéraire et scientifique de l'Espagne actuelle», wobei einige modern ausgestattete Bände vom Verlage «La Lectura» (Madrid) nebst der «Revista de Filología Española» und dem «Archivo Bibliográfico Hispano-Americano» des Madrider Buchhändlers Victoriano Suárez den Anwesenden vorgezeigt wurden.

In fidem:
Emil Öhmann.

Eingesandte Literatur.

E. Rochelle, Mon Premier Livre de Français. 2e éd., 1916, XIII + 64 p. in 8°. — Mon Deuxième Livre de Français. 1re éd., 1919. IX + 70 p. in 8°. — Mon Troisième Livre de Français. 1re éd., 1919. XI + 94 p. in-8°. — Mon Quatrième Livre de Français. 1re éd., 1919. X + 89 p. in-8°. G. Delmas, éditeur, Bordeaux. Prix de chaque volume relié toile simple 3 fr. 50. (Collection T. A. D.).

Leopold Weber, Die Götter der Edda. München, Musarion Verlag, 1919. 196 S. 8:o. Preis geh. M. 14, geb. M. 18.

Ernst Zahn, Helden des Alltags. Eine Auswahl, mit Wörterverzeichnis und Einleitung hrsg. von *Walter O. Streng*. Porvoo, Werner Söderström Oy, 1920. 116 S. 8°. — Dazu: Sanasto. 72 S. (= Deutsche Schulausgaben, Saksalaisia koulutekstejä, julk. H. Suolahti, VII).

Schriftenaustausch.

Bericht über die Verwaltung der Deutschen Bücherei des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig, I (1913), 39 S.; II (1914), 118 S. u. 6 Tafeln; III (1915), 16 S.; IV (1916),

34 S. u. 3 Tafeln; V (1917), 23 S. u. 7 Abbildungen; VI (1918), 22 S. u. 6 Abb. Leipzig, Börsenverein, 1914-1919. 8°.

Deutsche Bücherei des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig. Urkunden u. Beiträge zu ihrer Begründung u. Entwicklung. 10. Ausg., abgeschl. 1915. Leipzig. 115 S. 4°, m. 6 Beil. u. 8 Bildertafeln.

Die Einweihung der deutschen Bücherei des Börsenvereins . . . am 2. Sept. 1916. Leipzig, Börsenverein, 1916. 78 S. 8°.

The Journal of English and Germanic Philology, vol XVIII, No. 4 (Oct., 1919): L. Landau, A. Hebrew-German (Judeo-German) Paraphrase of the Book Esther of the Fifteenth Century; John W. Draper, The Glosses to Spenser's «Shepheardes Calender»; Otto B. Schlutter, Notes on the New English Dictionary; Edward D. Snyder, Pope's Blank Verse Epic; Lawrence Mason, «Devotoment» or «Denotement»?; Allan H. Gilbert, The «Furrow» in Keats' «Ode to Autumn»; Walter Clyde Curry, The Secret of Chaucer's Pardoner; Albert Morey Sturtevant, The Family in Bjœrnson's Tales; Reviews and Notes.

Mnemosyne, nova ser., vol. XLVIII (1920), pars II.

Moderna Språk, Jahrg. XIV, Nr. 3 (März 1920): Hilmer Gillqvist, Österrike och Franz Grillparzer; Heinz Hungerland, Ernst A. Meyer, E. Theodor Walter und Benno Rosenbund, En prepositionsfråga i tyskan (auf Anlass einer Behauptung, es könne heissen: *Er legte sich am Wege*); usw. — Nr. 4-5 (April-Mai 1920).

Museum, 27ste Jaarg., N° 7-8 (April-Mei 1920).

Revista de Filología Española, tomo VI (1919), cuad. 4.°: Américo Castro, Adiciones hispánicas al Diccionario Etimológico de W. Meyer-Lübke, II; J. Sarrailh, Algunos datos acerca de D. Antonio Liñán y Verdugo, autor de la «Guía y Avisos de forasteros» (1620); Eugenio Mele, Más sobre la fortuna de Cervantes en Italia en el siglo XVII; Narciso Alonso Cortés, Jerónimo de Lomas Cantoral; Miscelánea; Notas bibliográficas; Análisis de revistas; Bibliografía; Noticias.

Spanien, Jahrg. II (1920), Nr. 1/2: Américo Castro, Der Fortschritt der Wissenschaft im heutigen Spanien; M. Artigas, Ein unbekanntes spanisches Gedicht aus dem Mittelalter (Madrid); usw.

Studier fra Sprog- og Oldtidsforskning, Bd. 29 (1919), Nr. 114-117. Darunter Nr. 114: Aage Stigaard, Livet i London efter Addisons og Steeles Skildringer, 66 S.

Mitteilungen.

Einheimische Publikationen: *A. Långfors,* Le roman de Fauvel, par Gervais de Bus, publié d'après tous les manuscrits connus. (Société des anciens textes français). Paris, Firmin Didot, 1914-1919. CX + 220 p. in-8°. 12 francs.

Einheimische Beiträge zu ausländischen Publikationen: *Emil Öhmann,* Nochmals frz. *noël,* Zeitschr. f. roman. Philologie XL (1920), S. 328-329.

Ausländische Besprechungen einheimischer Publikationen: *A. Långfors,* Les Incipit des poèmes français antérieurs au XVIe siècle, bespr. von F. C[astets], Rev. des l. rom. LX (1920), S. 355, und von A. Jeanroy, Rev. critique d'histoire et de littérature 1920, S. 89-90. — *Derselbe,* Le Roman de Fauvel, bespr. v. Pierre Champion, La Minerve Française V (1920), S. 108-110.

Personalia: Dozent Dr. *A. Långfors* ist zum «Membre du Conseil d'administration de la Société des anciens textes français» erwählt worden.

Ferienkurse im Auslande: In *Dijon* vom 1. Juli bis 1. Nov. — In *Lausanne* vom 26. Juli bis 27. Aug. — In *London* vom 23. Juli bis 20. Aug. — Nähere Auskünfte bei der Redaktion dieses Blattes.

NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

Herausgegeben vom Neuphilologischen Verein in Helsingfors

Redaktion:

A. Wallensköld — Professor der romanischen Philologie

H. Suolahti — Professor der germanischen Philologie

Nr. 5/8

Jährlich acht Nummern. Jahrespreis Fmk 10 bei der Redaktion, Fmk 12:50 durch die Buchhandlungen. Die Mitglieder des Vereins erhalten das Blatt unentgeltlich. — Beiträge, sowie Bücher und Zeitschriften bittet man an Prof. A. Wallensköld (V. Hamng. 5), den Abonnementsbetrag und Bestellungen früher erschienener Hefte an den Schriftführer der Redaktion, Doz. O. J. Tallgren (Freesenkatu 3), einzusenden.

XXI. Jahrg. **1920**

Assimilation und Quantität in den germanischen Sprachen.

Das Eintreten der totalen Assimilation (nur diese wird hier in Betracht gezogen) setzt, wie bekannt, Ähnlichkeit in wenigstens einer artikulatorischen Hinsicht zwischen den betreffenden Konsonanten voraus, und man hat sich beträchtliche Mühe gegeben, um die allmählichen qualitativen Veränderungen der Laute phonetisch darzulegen und die lautlichen und geographischen Grenzen, innerhalb deren die Assimilation eintritt, genau zu fixiren. Eine Frage, die dagegen meines Wissens in der sprachwissenschaftlichen Literatur nicht erörtert worden ist, ist die, aus welchem Grunde die Assimilirung gerade ein gewisses Resultat, nicht ein anderes zur Folge gehabt hat, weshalb die Assimilation bald progressiver, bald regressiver Art gewesen ist. Als ganz hinfällig betrachte ich natürlich die in einigen älteren grammatischen Schriften erscheinende Erklärung, dass bei der Assimilation der 'schwächere', 'weichere' Konsonant zugunsten des 'stärkeren' aufgegeben werde, d. h. sich diesem assimilire. Unzulänglich und unrichtig ist auch die Angabe, dass ein tonloser Konsonant sich einem tönenden assimilire. Das Ziel der Assimilirung ist ja eine Erleichterung der Aussprache zustande zu bringen,



und a priori ist es ja ebenso natürlich, dass z. B. in der Verbindung *nt* das *n* sich dem *t* assimilirt, als umgekehrt. Ich werde unten zu zeigen versuchen, dass der Grund, weshalb die Assimilationen in den germanischen Sprachen bald progressiv, bald regressiv sind, mit wenigen, leicht zu erklärenden Ausnahmen, von der Quantität, die den verschiedenen Sprachen eigentümlich ist, abhängt. Es sei hier noch einmal hervorgehoben, dass ich keine Rücksicht auf die Umstände nehme, unter welchen eine Assimilation eintritt: mein Ziel ist nur, den Grund zu suchen, der die Assimilation in tatsächlich belegten Fällen beherrscht hat.

Bevor ich auf diese Frage näher eingehe, müssen einige Erscheinungen, die gewöhnlich als Assimilationen betrachtet werden, aber meines Erachtens anderer Natur sind, ausgesondert werden. In erster Reihe kommen die Verbindungen von zwei Explosivae. In den gewöhnlichen grammatischen Handbüchern habe ich folgende Kombinationen angetroffen:

gb : *bb* z. B. aschw. *Thykbyle* > *Thygbile* : *Thybbele*[1] Ortsname;

bd : *dd* z. B. as. *habda* : *hadda*, mndl., mnd. *hadde* 'hatte';

dg : *dd* z. B. as. *hodigo* : *hiudu* 'heute'; vielleicht gehört diese Form nicht hierher, wenn *g* wirklich einen Spiranten bezeichnet. In diesem Falle kommt es mir sehr wahrscheinlich vor, dass das *g* (= ʒ) gar nicht assimilirt worden, sondern fortgefallen war, aber auch wenn dies nicht der Fall ist, ist die Assimilation ganz regelmässig (vgl. unten S. 96 ff.);

gd : *dd* z. B. as. *gehugdigon* : *gehuddigon* 'sich erinnern'; möglicherweise ist auch hier *g* Spirant: die Assimilation ist dann wie unten S. 95 zu beurteilen;

gk : *kk* z. B. aisl. *hygg ek* : *hykk* 'ich denke';

tg : *kk* z. B. mhd. *entgëlten* : *enkëlten*[2];

---

[1] Kann auch anders erklärt werden S. 100.

[2] In diesem Falle liegt wohl eher Wegfall des mittleren Konsonanten in dreikonsonantischer Verbindung als Assimilation vor.

pk : *kk* z. B. aisl. *skapker* : *skakker* 'Bowle';

tk : *kk* z. B. anord. *ǣt- ki* 〉 *ækki, ekki* 'nicht', mhd. *entkleiden* : *enkleiden* [1];

tb : *pp* z. B. mhd. *entbrëchen* : *emprëchen* [1] 'hervorbrechen'; nno. dial. *Ūtbȳr* 〉 *ybby* [2] Ortsname;

dt : *tt* z. B. aisl. *fǿddr* : ntr. *fǿtt* 'geboren', mndl. *ontdecken*: *onttecken* 'sich unkenntlich machen', *ic wilde hit* : *ic wilt* 'ich wollte das', *hadde het* : *hat* 'hatte das';

gt (〉 *kt*) : *tt* z. B. uschw. *høktīd* : dial. *hytti* 'Feier';

kt : *tt* z. B. anord. *kunnikt* : *kunnit*(*t*) 'kundig', mnd. *lîctekijn* : *lîttekijn* [2] 'Zeichen, Beweis', nschw. *akta* : dial. *āta* 'achten';

pt : *tt* z. B. aisl. *læript* : *lærit* 'Leinenzeug';

td : *tt* z. B. mhd. *entdëcken* : *entecken*, mndl. *dat dorp* : *torp* [2] 'das Dorf', *te deser* : *teser* 'zu dieser';

Schon früher (Stud. i nord. Fil. Bd. VIII. 3, S. 47 ff.) habe ich daran erinnert, dass solche Verbindungen, die Laute mögen stimmhaft oder stimmlos sein, in zweierlei Weise ausgesprochen werden können: entweder so, dass der Verschluss der zweiten Explosiva erst n a c h der Explosion der ersten hergestellt wird, oder so, dass der Verschluss des zweiten Lautes w ä h r e n d der Dauer des Verschlusses des ersteren gebildet wird. Jene Aussprache findet sich im Schwedischen, jedenfalls bei Ansprache an mehrere Personen, bei emphatischer Aussprache u. s. w., nach S i e v e r s (Phonetik [5] § 457), in der deutschen Bühnensprache bei getragener Deklamation, diese dagegen in der gewöhnlichen deutschen Umgangssprache, im Englischen und wahrscheinlich in den meisten Sprachen. Man darf also annehmen, dass diese letztere Aussprache auch der Sprache des Mittelalters geläufig war, und dass die oben angeführten Verbindungen wenigstens alternativ in dieser Weise ausgesprochen wurden, d. h. mit nur e i n e r Implosion [3] und

[1] Siehe Fussnote 2 S. 92.

[2] vgl. unten S. 100.

[3] Dass man mit einer Implosion rechnen darf, scheint mir einleuchtend, aber auch wenn man der Auffassung huldigt, dass ein Explosionsl a u t durchaus nicht existirt, sondern dass es sich nur um eine eigentümliche M o d i-

einer Explosion. Der zusammengesetzte Laut wird natürlich als lang aufgefasst, was trefflich mit den in altnordischen Texten zahlreich vorkommenden Schreibungen wie *kunniktt, kunnicktt, kunnitt* stimmt. Allgemein anerkannt ist wohl, dass bei langer Explosiva der Explosionslaut der kräftigere oder wenigstens der leichter wahrnehmbare ist, was auch die oben angeführten Belege zeigen[1]. Meines Erachtens kann man also in diesen Fällen nur von einem Uebergang des zusammengesetzten Lautes in einen einfachen, der sich gewöhnlich nach dem Charakter der Auslautexplosion richtet, oder wenn man lieber will, von einer partiellen Assimilation reden. Was die Qualität des so entstandenen einfachen Lautes betrifft, wird er ausnahmslos tonlos, wenn in der Verbindung ein tonloser Konsonant steht, sonst tönend, was phonetisch natürlich ist: wenn die Tenuis an erster Stelle steht, kann ja die Stimme nicht ohne beträchtliche Mühe während des Verschlusses einsetzen; wenn die Media vorausgeht, hängt die Dauer des Stimmtons einigermassen von der Grösse des Blindsacks ab, da aber der Laut lang ist, dürfte die Stimme kaum ausreichen, bis die Explosion eintritt. Falls das ahd. *brettan* (as. *bregdan*) hierher gehört, ist es ja nur eine scheinbare Ausnahme, da ja ein *dd* im Ahd. meistens als *tt* auftritt.

Eine Sonderstellung unter den Konsonanten nimmt der Hauchlaut *h* ein. In diesem Falle hat wohl bei der Bestimmung des Resultats der Assimilation der phonetische Charakter des *h*-Lautes eine Rolle gespielt. Der *h*-Laut ist kein einheitlicher Laut, sondern er ist ja bekanntlich sehr verschieden, von den vorausgehenden und nachfolgenden Lauten abhängig gebildet, und es ist also nur, was zu erwarten ist,

---

fikation am Schlusse des Vokals handelt (Sievers Phonetik[5] § 445, A. Noreen Vårt språk, Bd I, S. 368 f, dagegen H. Pipping Arkiv f. nord. Fil. Bd XXVII, S. 292 ff., so ist doch eine solche »Modifikation» verschiedener Art deutlich wahrnehmbar, was ja für die behandelte Frage die Hauptsache ist.

[1] Als ein interessantes Beispiel kann aus einem nschw. Dialekt *sektember* neben *settembær* (= *September*) angeführt werden.

wenn es sich zeigt, dass der *h*-Laut bei Assimilation immer zugunsten des anderen Lautes der Verbindung aufgegeben wird. Ich führe folgende Beispiele an:

hs : *ss* z. B. as. ahd. *wahsan* : *wassan*, mndl. *ses*, *sesse* 'sechs' *vos*, *vosse* 'Fuchs';

h + *folg. Kons.* wird im Gotischen zu langem Kons. z. B. *wasuh þan* : *wasuþþan* 'aber es war', *jah þê* : *jaþþê* 'und da', *nih þan* : *niþþan* 'und nicht', *jah liban*: *jalliban* 'und leben';

ht : *tt* gemeinnord. z. B. urn. *ðohtriʀ* : aisl. aschw. adä. *dǿtter* 'Töchter', finn. *ruhtinas* : aisl. *dróttinn* 'Herr'.

Ueber die nur scheinbare Ausnahme ae. *néahʒebúr* : *néahhebúr*, siehe unten, S. 101, Fussnote.

In hohem Grade mit dem *h*-Laut verwandt sind ja die *ch*- und *ʒ*-Laute. Auch der Charakter dieser Laute ist ja von den umgebenden Lauten abhängig, und es ist daher sehr natürlich, dass diese Laute bei der Assimilation sehr oft in derselben Weise wie der tonlose, resp. tönende Reibelaut *h* behandelt werden. Falls etliche von den oben (S. 92) angeführten Beispielen nicht *g*, sondern *ʒ* haben, sind sie also nach diesem Prinzip zu beurteilen.

Es wurde schon oben behauptet, dass der Faktor, der das Resultat der totalen Assimilation bestimmt, die Quantität sei. Es ist aber nur, was zu erwarten ist, wenn bei einem so weit verbreiteten und wechselnden Prozess, wie die Assimilation einer ist, die Hauptregel durch andere Einflüsse gekreuzt wird. Obwohl diese letzteren in manchen Fällen den Sieg davon getragen haben, hoffe ich doch, dass eine Uebersicht des ganzen Materials die Hauptregel deutlich genug hervortreten lassen wird.

Dass in einer Verbindung von zwei Konsonanten beide nicht gleiche relative Länge haben, ist wohl allgemein anerkannt. Ich erinnere speziell an die Worte P. Piersons (Métrique naturelle du langage S. 199): »on peut dire que toute syllabe dans laquelle se trouve une voyelle suivie de deux consonnes, est régulièrement longue; c'est seulement à cette condition que chacune des articulations dont elle se

compose, peut ressortir nettement». Was die Verteilung der Quantität auf die beiden Konsonanten betrifft, äussert Sievers (Phonetik[5] S. 260), dass im Deutschen von zwei Konsonanten, der nach dem Vokal folgende der längere sei, gleichviel welcher Art der zweite ist. Das Schwedische, wie es in Schweden sowohl von den Gebildeten als in den meisten Dialekten ausgesprochen wird, zeigt dieselbe Verteilung der Quantität. Meines Erachtens ist dieses Quantitätsverhältnis das im Germanischen ursprüngliche[1], und wenn in einigen Dialekten eine abweichende Verteilung vorliegt (siehe unten) ist diese einzelsprachlich und später entwickelt.

Unten führe ich Beispiele der in den germanischen Sprachen (einschl. des Urgermanischen) belegten progressiven Assimilationen nach dem regierenden Konsonanten geordnet an. Es ist selbstverständlich, dass nur Beispiele gegeben werden können, da ich mich aber bemüht habe diese Beispiele aus allen in meinen Sammlungen repräsentirten Kategorien zu nehmen, dürfte dieses Verfahren berechtigt sein. Betreffs der regressiven Assimilationen dagegen, die als 'Ausnahmen' aufgenommen werden, habe ich es für nötig gehalten sie mit grösserer Ausführlichkeit zu behandeln:

ƀn, bn : *ƀƀ* > *bb* > *pp* ist urgermanisch; z. B. **tobn-*: aisl. *toppr* 'Haarbüschel', ae. gen. *toppes,* as. *topp* 'Ende, Zipfel',

[1] Hier möchte ich eine Nebenbemerkung einschieben, die sich als eine Konsequenz des oben Angeführten ergibt. Wie ich schon früher (Stud. i nord. Fil. Bd VIII. 3, S. 54 f) hervorgehoben habe, ist es kaum korrekt wenn man den doppeltgeschriebenen Konsonanten in Formen wie aisl. *mykkle*, *allna*, ahd. *bittres*, ae. *áttor*, as. *hluttar* (gegen *mykle*, *alna*, *bitres*, *átor*, *hlutær* als auf Konsonantendehnung in verschiedenen Stellungen beruhend erklärt. Vielmehr ist durch jene Formen nur die faktische Aussprache wiedergegeben; diese Formen sind nur Orthographie: man wollte in der Regel eine allzu grosse Anhäufung von Buchstaben vermeiden und schrieb in der Regel beide Buchstaben nur einmal. Als Parallele kann hier an die aschw. (aber nicht aisl.) Orthographie, die die Länge des auslautenden Konsonanten nach Vokal nicht bezeichnet, erinnert werden: dass z. B. *trol* 'Unhold' (aisl. *troll*), *skat* akk. sg 'Tribut', *top* akk. sg. 'oberste Spitze' langen Konsonanten haben und nicht etwa eine Kürzung des Schlusskonsonanten erlitten haben, bezweifelt wohl niemand.

ahd. *zopf* 'Zopf'; **hnaƀn-*, **hnabn-* : ae. gen. *hnæppes* 'Napf', ahd. *napf*;

ðn, *dn* : ðð > *dd* > *tt* urgerm. **knoðn-*, ahd. *chnodo, chnoto* 'Knoten' : aisl. *knottr* 'Ball', ae. *knotta* 'Knoten'; *hadn-*, ae. *hód*, ahd. *huot* : aisl. *hǫttr* 'Hut', ae. *hætt*;

ʒn, *gn* : *ʒʒ* > *gg* > *kk* urgerm. **ƀagn-*, ae. *bacan*, ahd. *bahhan* : ndl. *bakken* 'backen', as. *bakkeri* 'Bäcker', ahd. *bacchan* 'backen'; **toʒn-*, got. *tiuhan* 'ziehen' : ahd. *zocchon* 'heftig ziehen, zerren';

dð : *dd* z. B. urnord. **wandiðē* : aisl. *vendde, vende* 'wandte';

lƀ : *ll* z. B. anord. *self* : adä., nno. dial. *sel* 'selbst';

ld : *ll* z. B. aschw. *siældan* : *siællan* 'selten', mnd. *schildink* : *schillink*; mndl. *telden* : *tellen* 'Zelte aufschlagen';

ln : *ll* z. B. mnd. mndl. *molne* : *molle* 'Mulde;' mndl. *elne* : *elle* 'Elle'; mndl. *deelname* : *deellame* 'Teilnahme'; die Assimilation ist schon urgerm. belegt z. B. lit. *pilnas* : aisl. *fullr*, got. *fulls*, ae. as. *full*, ahd. *fol*, *foller* 'voll';

lz (*lʀ*) : *ll* z. B. ae. *sélra*: *sella* 'besser'; eine ältere urg. Assimilation von *lz* (< *ls*) ist nach Noreen (Urg. Lautl. S. 160 Anm. 5) unsicher; ein Beispiel wäre lit. *balzas* 'Stimme' : ahd., ae. *bellan* 'bellen';

lþ : *ll* z. B. got. *gulþ* : anord. *gull, goll* 'Gold'; urn. * *alþiʀē* : aisl. *ellre* 'älter';

mb : *mm* z. B. anord. *umb* : *um*; aschw. *lamb* : *lam*(*m*), as. *ambaht* : *ammaht*, mndl. *ammet*, 'Amt'; mndl. *domp* : Plur. *domme* 'dumm';

mn : *mm* z. B. aschw. *nampn* : *nam*(*m*) 'Name'; ahd. *stimna* : *stimma*, as. *stemma* 'Stimme'; got. *namnjan* : alemann. *nemmen*; Noreen (Urg. Lautl. s. 157 f.) denkt, dass in einigen gewöhnlich hierher gestellten Fällen eine Assimilation *mw* : *mm* vorliege z. B. ahd. as. *gram*, aisl. *gramr* 'zornig', *grimr* : aisl. *grimmr*, ahd. *grimmi* 'grimm', vgl. unten;

mʀ : *mm* z. B. urn. *ʒestumʀ* : aisl. *gestum* 'den Gästen';

mw : *mm* z. B. ahd. *framwert* : *frammert* 'weiter'; aisl. *gefom wér* : *gefom mér* 'geben wir';

nd : *nn* z. B. anord. *band* : *bann* 'Band'; aschw. *alændinger*: *alænninger* 'Einwohner von Åland'; as. *waldand* : *waldan* 'Herr (Gott)'; mhd. *bunden*: *bunnen* 'banden';

nR : *nn* z. B. urn. **stainaR* : aisl. *steinn* 'Stein';

nt : *nn* z. B. ahd. *phenting* : *phenning*; *antluzzi* : *annuzzi* 'Antlitz'; die Assimilation ist sehr unsicher: in jenem Wort kann *nn* schon aus urspr. *nd* entstanden sein, in diesem ist wohl *t* in dreikonsonantischer Verbindung gefallen, worauf *nl* zu *nn* geworden ist:

nw : *nn* ist schon urgerm. lat. *tenuis* : ahd. *dunni*, aisl. *þunnr*, ae. *dünne* 'dünn'; lat. *minus*, *minuo* : got. *minniza* 'minder, weniger';

nþ : *nn* z. B. got. *anþar* : anord. *annar(r)* 'anderer'; got. *finþan* : anord. *finna* 'finden';

ŋn : *ŋŋ* z. B. aschw. *vagn* (gespr. *vaŋgn*) : *vang* 'Wagen';

ŋg : *ŋŋ* z. B. anord. Akk. Sg. *gang*, geschr. *gagn* 'Gang';

rƀ : *rr* z. B. adä. *arve* : *arre* 'ererben';

rd : *rr* z. B. as. *wordquidi* : *worquidi* 'Rede'; diese von Holthausen (Alts. Elem. § 249) angesetzte Assimilation existirt wohl nicht, da *d* hier (das einzige Beispiel) sicher in dreikonsonantischer Verbindung gefallen ist;

rn : *rr* z. B. aisl. *stiarna*, ahd. *sterno* : ae *steorra*, ahd. *sterro*, mndl. *sterre*; mndl. *ghenerene* : *ghenerre* 'die Retteten'; eine urgermanische Assimilation *rn* : *rr* leugnet Noreen (Urg. Lautl. S. 158 Anm. 2.) und meint, dass die Beispiele in anderer Weise zu erklären seien;

rz (*rR*) : *rr* z. B. got. *airzeis* : ahd. *irre* 'irre, umherschweifend'; got. *marzjan* : ahd. *merren* 'hindern, stören'; urn. * *akraR* : aisl. *akr* 'Acker';

rs : *rr* z. B. as. *wirsista* : ae. *wierrista* 'schlimst';

sk, *sch* : *s*(*s*) z. B. mndl. *vleesch* : *vles* Fleisch; *mensche* : *mens*; Reime wie *harnasch* mit *tas* 'Haufe';

sz (> *sr*, *sR*): *ss* z. B. ae. *lǽsra* : *lǽssa* 'kleiner'; got. *wairsiza* : ae. *wiersa* 'schlimmer'; urn. * *lausaR* : aisl. *lauss* 'los';

st : *s* (*s*) ist wenigstens nicht durch *geistlîch* : *geislîch* bewiesen, da hier interkonnantisches *t* gefallen ist;

tð: *tt* z. B. got. *bôtida* : aisl. *bøtte* 'büsste';

tð, tþ: *tt* z. B. as. *skalt þu* : *skaltu* 'sollst du', *und that*: *untat* 'bis', ae. *ðat ðe* : *dætte* 'dass'.

Es dürfte schwer sein in diesem Verzeichnis irgendeinen anderen Grund für das Ergebnis der Assimilationen als die lange Quantität des ersteren Konsonanten herauszufinden. Man sieht sonst z. B. nicht, warum *dn* zu *dd* (*tt*) wird, *nd* aber zu *nn*; ebenso wird *bm* zu *bb* (> *pp*), aber *mb* zu *mm*. Doch wird zugegeben, dass es scheint, als ob die sonoren Konsonanten den anderen vorgezogen würden. Wäre das aber ein Gesetz, so müsste es natürlich auch in allen r e g r e s s i v e n Assimilationen befolgt werden, indes ist das gerade nicht der Fall (vgl. S. 108 f. unten).

Zunächst werde ich die regressiven Assimilationen anführen in Gruppen geordnet, die durch irgendwelche gemeinsamen Charakteristika gekennzeichnet werden.

ƀb : *bb* z. B. aisl. *afburþr* : *abburþr* 'etwas das etwas anderes übertrifft, Ueberlegenheit';

ȝb : *bb* z. B. aschw. *Haghbardh* : *Habbardh*; *Sighbiorn* : *Sibbiorn*;

ðd : *dd* z. B. aschw. *guðdomber* : *guddomber* 'Gottheit';

ȝf : *ff* z. B. aschw. *høghfærþ* : *haffærþ*, adä. *hoffærth*, mnd. *hoffart* 'Hochmut';

ŋf : *ff* z. B. mndl. *joncvrouwe, joŋvrouwe* : *joffvrouwe*, *joffer* 'Jungfrau';

ðg : *gg* z. B. aisl. *Friðgeirr* : *Frigger*;

ƀk : *kk* z. B. anord. *stafkarl* : aschw. *stakkar(l)* 'Bettler';

dl (*tl*) : *ll* z. B. ahd. mhd. *guotlî(c)h* : *guollî(c)h* 'herrlich'; mndl. *metlic* : *mellic* 'klein', *Holtlant* : *Hollant*;

ðl : *ll* z. B. aschw. *brūðløp* : *brulløp* 'Hochzeit; aisl. *skriþliós*: aschw. *skrillius* 'Leuchte';

nl : *ll* z. B. *ainlif*: aisl. *ellefo,* as. *ellevan,* afries. *elleva,* mndl. *elleven,* ae. *ællef* 'elf'; mnd. *manlik* : *mallik* 'männlich'; ahd. *zwiniling* : aschw. *tvillinger* 'Zwilling';

rl : *ll* z. B, ahd. *firliosan* : *filloran* 'verlieren, verderben';

tl : *ll* z. B. aschw. *Væstergytland* : *Væstergylland*;

dm : *mm* z. B. as. *madmundi* : ahd. *mammunti* 'froh';
ðm : *mm* z. B. aschw. *Friðmunder* : *Frimmunder*;
ʒm : *mm* z. B. anorw. *Ǫgmunder* : *Ǫmmunder*;
nm : *mm* z. B. mhd. *unmære* : *ummære* 'unlieb';
tm : *mm* z. B. mndl. *vaet men* : *vamen* 'man greift';
d(*t*)*n* : *nn* z. B. mndl. *verstantnesse* : *verstannesse* 'Verständnis', aschw. *drotning* : adä. *dronning* 'Königin';
zr : *rr* z. B. got. *uzruns* : *urruns* 'Ausgang', *uz riqiza* : *ur riqiza* 'aus dem Dunkel';
d(*t*)*s* : *ss* z. B. mndl. *gaet se* : *gaesse* 'ging sie' überhaupt im mndl., wenn *se*, *soe*, *si*, 'sie' sich an eine Verbalform anschliesst; run. *ąntsuar* : aschw. *Assur*.

Schon bei dem ersten Blick auf die oben angeführten Beispiele ergibt sich, dass diese in einer Hinsicht einander sehr ähnlich sind: die meisten Belege sind entweder Komposita oder Sandhierscheinungen, und eine Durchmusterung der Materialsammlungen zeigt, dass mit spärlichen Ausnahmen (siehe unten) alle oben verzeichneten Assimilationen nur in solchen Stellungen belegt sind. Es dürfte ohne weiteres zugegeben werden, dass die Ursache, die in diesen Fällen die Assimilationen regressiv, nicht progressiv gemacht haben, der Systemzwang ist. Es ist a priori wahrscheinlich, dass eine Assoziation des zweiten Gliedes in Komposita und bei Sandhi mit dem in vielen Fällen noch als Simplex lebendigen Wort stattfinden wird, und dieser Anschluss würde eben durch eine regelmässige progressive Assimilation aufgehoben werden. — Unter den oben angeführten Belegen habe ich aber auch einige Wörter mit den Ableitungssilben *-dom*, *-lich*, *-ling*, *-ning*, *nis* u. a. aufgenommen, da sie ja in vielen Hinsichten den Komposita nahe stehen. Zu dem regressiven Charakter der Assimilation hat wohl auch ein anderer Umstand beigetragen. Der Akzent ruhte ja früher in viel weiterem Umfang als jetzt auf dem zweiten Teil des Kompositums, und es ist selbstverständlich, dass ein vor einem stark akzentuirten Vokal stehen-

der Konsonant sehr ungern aufgegeben wurde (vgl. unten S. 117)[1].

Aber nicht nur in Wörtern mit diesen Suffixen, sondern auch in den meisten der unten verzeichneten «Ausnahmen» beruht die regressive Art der Assimilation auf dem Systemzwang. Es ist nur ganz natürlich, dass das Sprachgefühl einem Prozess widerstrebt, durch den eine in gewissen Verbindungen auftretende, mehr oder minder zufällige Erscheinung (hier Assimilation) einige Wörter von den anderen in einer Mustergruppe trennen würde, die von demselben Suffix mit ähnlicher Bedeutung zusammengehalten wird. Im Gegenteil zeigt sich ja im Sprachleben ein Streben Wörtern mit ähnlicher Bedeutung dasselbe Suffix zu geben, um sie somit in Uebereinstimmung mit einer grösseren Mustergruppe zu bringen. Beispiels halber sei an folgendes erinnert: im Schwedischen sind seit alters die Substantiva auf *-a* Feminina; in vielen schwedischen Dialekten, die das grammatische Genus bewahrt haben, ist dieses Suffix in allen Feminina eingeführt, z. B. *mœr* (< *mōþir*) wird zu *mœra* 'Mutter', *sœl* zu *sœla* 'Sonne, u. s. w. (Es versteht sich von selbst, dass eine solche Assoziation hier nur bei Suffixen mit Konsonanten vorkommen kann, da ja nur in solchen Fällen das charakterisirende Suffix durch regelmässige Assimilation verändert werden könnte.) Es handelt sich also, wo sich ein stammbildender und ein dem Suffixe angehörender Konsonant assimilieren, um ein Ringen zwischen regelmässiger Assimilation, von der Länge des (vorhergehenden) Konsonanten bestimmt, und regelwidriger, durch den assoziativen Anschluss an mit demselben Suffix abgeleitete oder flektirte Wörter regulirt. Dass das Resultat des Kampfes verschieden ausfallen wird, ist selbstverständlich. Man findet sowohl, dass z. B. ahd. *framwert* zu *frammert*, ae. *lǽsra* zu *lǽssa,* urn. **stainaR* zu aisl. *steinn* assimilirt wer-

[1] Das eben angeführte phonetische Faktum gibt auch die Erklärung der oben erwähnten Ausnahme ae. *néahȝebúr*: *néahhebúr* 'Nachbar', denn wie auch das Wort akzentuirt wurde, blieb jedenfalls die Silbe -*ȝ*e- völlig tonlos, weshalb das *ȝ* zugunsten des *h* aufgegeben wurde.

den, als dass anorw. *Ǫmmundr* neben *Ǫgmundr*, aisl. *stallr*, neben ae. *stadol*, aschw. *stagga* neben *staþga* auftreten. Es findet sich jedoch ein wesentlicher Unterschied zwischen den regelmässigen Assimilationen (siehe auch unten S. 108 f.) und den Ausnahmen, insofern als, während diese i m m e r das Suffix betreffen, dies bei jenen lange nicht das Gewöhnliche ist. Ich erlaube mir hierin eine kräftige Stütze für die Behauptung von der nahen Beziehung zwischen der Quantität und der Assimilation zu sehen.

Ich führe zunächst solche regressiven Assimilationen an, deren Resultat auf dem Konsonanten des Suffixes beruht.

-l-S u f f i x e: Die Assimilation *ðl* : *ll* ist schon urgerm., findet aber auch später in den einzelnen Sprachen statt. Die Belege sind sehr zahlreich, und die ungemein grosse Mustergruppe, die die Suffixe mit *-l-* bilden, hat auch bewirkt, dass *l* oft den Sieg bei der Assimilation davon getragen hat. Hier mögen folgende Beispiele genügen: germ. * *maþla-*, got. *maþl* 'Versammlungsplatz', ae. *mæðlan* 'reden', aber *Thiotmalli* 'Detmold', *mallare* 'vor Gericht klagen' u. a.; germ. * *waþla-*, ae. *waðol* 'vagabundus', ahd. *wadal* 'Wedel', aber ae. *weallian*, ahd. *wallōn* 'umherstreifen'; germ. * *staþla-*, ae *staðol*, ahd. *stadel* 'Stadel', gegen aisl. *stallr*, ae. *steall* 'Stall'; germ. * *kiþla-*, nhd. dial. *keidel*, gegen aisl. *kíll*, ahd. *kīl* 'Keil, Spalter'; aisl. *kuíþa* 'ängstlich sein' gegen *kuilla* 'klagen', u. s. w. Das Suffix dieser Wörter ist wohl *-þla*, *-ðla*, aber wie S i e v e r s (Idg. Forsch. IV S. 339) bemerkt, ist es nach langem Vokal, wo das *ll* gekürzt wird, oft schwer zu entscheiden, ob eine Ableitung mit *-þla*, *-ðla* oder mit *-la* vorliege (vgl. auch T o r p in H æ g s t a d - T o r p Ordbok S. LI ff.) Für die hier diskutirte Frage ist es nur von Bedeutung, dass alle diese Wörter sich den Wörtern und Formen mit *-l-* angeschlossen haben, in denen Assimilation nicht eingetreten ist. — Erst später vollzogen ist die Assimilation in anord. *brálla* (aus *bráðr*) 'plötzlich', *traulla* (aus *trauðr*), 'kaum', die sich an die zahlreichen Adverbien mit dem Suffix *-la* nach anderen Konsonanten angeschlossen haben; das *l* ist bewahrt,

um die Wörter, wo *ð* und *l* zusammentreffen, nicht von den übrigen auf *-la* zu trennen. Das Femininum *frilla* (neben *friðla*) 'Konkubine' ist natürlich mit *friðill* 'Liebhaber' sehr nahe verwandt, hat aber das *l* im Anschluss an andere auf *-la* endende Fem. bewahrt. — Ganz wie oben ist das *l* zu erklären in *zl* : *ll* z. B. aisl. *knosa* 'schlagen', ahd. *chnyssan* 'stossen'; aisl. *knylla* 'schlagen', ae. *cnyllan* 'stossen'; aisl. *hriósa* 'schaudern': aisl. *hrolla* 'zittern'. —*nl* : *ll* vereinzelt in mndl. *spinle* neben *spille* 'Spindel, Walse'. Ähnlich ist wohl auch aisl. *nœtla* : adä. *nœlla* zu fassen, doch dürfte es unsicher sein, ob hier wirklich eine Assimilation $t + l$ stattgefunden hat. Ich erinnere an solche nno. Dialektformen wie *kaslar* (aus *ketill*) 'Kessel', *Asli* (aus *Atli*), die auf dem schon aus dem Mittelalter bekannten *tl* > *tsl* > *sl* beruhen. Nun ist aber in der Mehrzahl der norw. und schw. Dialekte *s* nicht vor *l* stehen geblieben, sondern in ein tonloses *l*, bezeichnet λ, übergegangen. Man hat es also hier mit einer Assimilation *λl*, nicht *tl*, zu tun, und da ein intervokalisches langes λ wenigstens im Nordischen nicht vorkommt, muss das Resultat *ll* werden. — *ʒl* : *ll* kommt z. B. vor in aschw. *insighel*, *incigle* neben *insilli*, wo das *ll* wenigstens zum Teil auf lat. *sigillum* beruht, vgl. Formen wie *incighill, incigillœ*. Zur Bewahrung des *l* hat auch der sonantische Charakter desselben in *insigl̥* beigetragen (vgl. unten S. 104).

n-Suffixe: Oben (S. 97) wurden einige Beispiele einer Assimilation *mn* : *mm* angeführt. Es gibt aber auch eine entgegengesetzte Entwickelung d. h. *mn* : *nn*. Kluge (Stammb. § 150) stellt das urgerm. Suffix *-innio, -unnio* mit got. *ubni -ufni* zusammen, wie z. B. got. *fastubni*, dessen *ƀn* > *mn*, zu *nn* assimilirt, sich in and. *fastunnia* 'Fasten' wiederfinde. Auch hier dürfte es nicht unerlanbt sein in der Assoziation mit anderen Ableitungen auf *-n-* den Grund des Resultats der Assimilation zu suchen. Was das ahd. *nennen* (neben alem. *nemmen*) betrifft, könnte man ein ähnliches Raisonnement führen. Ich glaube aber eher, dass *nennen* wenigstens zum Teil die oben gegebene Hauptregel von der Quantität bestä-

tigt. Im Deutschen wie im Schwedischen wird jetzt in der gewöhnlichen Umgangssprache das *e* in der Verbindung *en* in unakzentuirter Stellung unterdrückt (z. B. *gebundn̥*), hier werden also die beiden *n*-Laute als eine Geminata mit deutlicher Druckgrenze zwischen ihnen ausgesprochen; so im Deutschen *nen|n*, im Schwedischen *stran|n* (= *stranden*), dagegen *strann* (= *strand*). Wir sind berechtigt anzunehmen, dass auch früher dieselbe Aussprache alternativ vorkam, dass ahd. *nemnen* also *nemn|n* ausgesprochen wurde, und dass daraus bei Assimilation *nn* wurde, ist selbstverständlich. Das Mittelniederländische hat *ghenanne* neben *ghenamene* 'Namensgenoss', aber es ist zu merken, dass der ganze Plur. und der Gen. Sing. immer, der Dat. und der Akk. Sing. gewöhnlich die Endung *-en* haben; der Grund des Resultats der Assimilation ist daher derselbe wie oben im ahd. *nennen*.

Im Awnord. kommt die Assimilation *botn* : *bonn*, *vatn* : *van(d)*, Dat. Sg. *þorkatle* : Nom. Sg. *þorkell* vor. Da aber die Aussprache *botn̥*, *vatn̥* -*ketl̥* ist, muss die Assimilation in Formen wie *botni, vatni*, *katli* stattgefunden haben. Die konsonantische Qualität des *n, l* ist aber nur in wenigen Formen vorhanden, und sollte die Assimilation in diesen eintreten, wurde den *n, l* durch analogischen Einfluss der Formen mit *n̥*, *l̥* der Sieg gesichert. Auch die Assoziation mit den übrigen Ableitungen auf *n*, *l* hat natürlich zu diesem Resultat beigetragen.

Die von mehreren Gelehrten angenommenen urgerm. Assimilationen *zm* : *mm, ts* : *ss* sind unsicher, da sich sämtliche Beispiele (nach Noreen, Urg. Lautl. S. 160) anders erklären lassen, aber auch wenn solche Assimilationen wirklich stattgefunden haben, erklären sie sich leicht in derselben Weise wie die meisten anderen Ausnahmen: *Segimumdus, Segimerus* neben *Segestes* haben ihr *m* durch Anschluss an das zweite Glied bewahrt; und in got. *þamma* 'dem', *imma* 'ihm' gegen ai. Dat *tásmāi*, abl. *tásmād,* resp. *asmā́i, asmā́d*, ahd. Dat. Pl. *sigim* 'den Siegen' aus * *sezezmiz* ist das *m* bei der As-

similation durch Assoziation mit den übrigen Dat.-Formen mit *m* erhalten. Die urgerm. Assimilation *nm* : *mm* z. B. air. *cnáim* : ahd. *hamm* 'Schenkel', ae. *hamm* 'Kniekehle' hat das *m* durch Anschluss an andere *m*-Ableitungen bewahrt. Dasselbe ist der Fall mit den nord. Assimilationen *zð* : *ðð* (> *dd*) z. B. got. *huzd* : aisl. *hodd* 'Schatz', *zn* : *nn* z. B. got. *razn*: aisl. *rann* 'Haus'. Die Stämme auf (*ð*), *d* und *n* kommen ja auch im Nordischen massenhaft vor.

Nur aschw. ist die Assimilation *ðg* : *gg*. Ausser in den oben (S. 99) angeführten Komposita erscheint diese Assimilation ursprünglich nur in Wörtern, die von Adj. auf *-ug*, *-ig* abgeleitet sind, z. B. *staðga* : *stagga* 'statuiren', *stagge* 'Statut', *nøðga* : *nøgga* 'nötigen', *vreðgas* : *vreggas* 'zornig werden', nschw. *glödga*: dial. *glögga* 'glühend machen', *glögg* 'Glühwein' aus den Adj. *staþuger* 'fest', *nøþuger* 'nötig', *glø̄þuger* 'glühend'; zu *vreþgas* ist kein **vrēþuger* belegt, aber wie aisl. *reiðugligr* zeigt, ist ein solches Wort vorauszusetzen. Uebrigens finden sich viele solche Wörter, die kein Adjektiv neben sich haben (siehe Torp in Hægstad--Torp Ordbok S. LXIV), d. h. das Suffix ist produktiv geworden, z. B. aisl. *kuángast* 'verheiraten'. Im Aschw. findet sich *fráðugr* 'schäumend', aber das Substantiv heisst *fraða* 'Schaum'; von jenem ist aber schon im älteren Neuschw. erst ein Verb *fradga*, daraus dann das bisweilen noch auftretende Subst. *fradga* (neben gewöhnlichem *fragga*) gebildet, welches das dem aschw. Wort entsprechende dial. *fradda* im Hochschwedischen völlig verdrängt hat.

s-Suffixe: Assimilation von einem Konsonanten und einem Ableitungssuffix mit *-s* habe ich meist in Dialekten gefunden z. B. nschw. *tofs* (oder *tops*) : dial. *toss*, nschw. *yxa*: dial. *ysse* 'Axt', nschw. *plats* : dial. *plass*, aisl. *þiazi* : *þiassi*. Nno. *osso* (geschr. *ogso*), neuschw. *också* beruht auf Assoziation mit dem Simplex *so*, *så*[1]. Es ist aber selbstverständlich,

[1] In derselben Weise ist wohl auch *ts* : *ss* in aisl. *blesa*; *blessa* 'segnen' zu erklären. Doch möchte ich darauf hinweisen, dass dieser Fall auch anders aufgefasst werden kann: das Wort ist aus den wgerm. Sprachen ins

dass nicht nur wortbildende Suffixe, sondern auch Flexionssuffixe Systemzwang ausüben können, vielleicht stärker als jene. Schon oben wurde auf das für die Dat.-Form charakteristische *m* hingewiesen. Besonders deutlich zeigt sich die Assoziation bei *-s*. Dass in Gen.-Formen auf *-s* dieser Laut bewahrt werden musste, ist ja notwendig, da sonst das Kennzeichen des Genitivs verloren gegangen wäre z. B. Gen. Sg. *lands* (> *lants*) :. *lanss*; *manns* (< *manss*) : *manns*; nschw. *krigsfolk* : dial. *krissfolk* 'Kriegsleute' [1]. Aus ähnlichem Grunde ist das medio-passive *-s* beibehalten z. B. nschw. *tycks* : dial. *tyss* 'scheint'. Dasselbe gilt z. B. für *-t* als Kennzeichen des Neutrums; so aisl. *góðr*, ntr. *gótt*.

Besondere Aufmerksamkeit verdient die Behandlung der Verbindungen *rl* und *rn* im Nordischen. Allgemein angenommen ist, dass in den anord. *kall* neben *karl* 'Kerl', *honn* neben *horn* Assimilation vorliege. Nun finden sich im Aschw. aber Formen wie *karll hornn* u. dgl., und diese können die erste Stufe der Assimilation bezeichnen. Wenn hier wirklich Assimilation vorliegt, ist die regressive Art derselben wie oben durch Anschluss an die Wörter mit *-l-*, *-n-*Suffixen zu rklären. Aber wahrscheinlicher ist, dass hier Assimilation überhaupt nicht stattgefunden hat. Die Verhältnisse im jetzigen Schwedischen geben hier interessante Aufschlüsse. Der Schwede scheidet streng zwischen z. B. *kω̄n* 'die Kuh' und *kω̄rn* 'Korn', zwischen *kāl* 'kahl' und *kārl* 'Kerl', zwischen *bω̄d* 'Laden' und *bω̄rd* 'Tisch', obwohl in keinem von diesen Wörtern ein *r* ausgesprochen wird. Der Unterschied ist, dass

---

Altnord. entliehen (ae. *bletsian*). Die wgerm. Konsonantenverdoppelung tritt ja gewöhnlich nur zwischen i̯ und vorausgehendem kurzem Vokal ein, aber wie Braune (Althochd. Gram. § 96 Anm. 1) bemerkt, ist im Ahd. ihr einstiges Vorhandensein auch nach Konsonanten durch gewisse grammatische Erscheinungen bezeugt. In *bletsian* würde dann das *s* geminirt werden; und das Resultat der Assimilation (*ss*) wäre also ganz regelmäsaig von dem längeren Konsonanten bestimmt. In dieser Weise könnte auch *nennen* erklärt werden.

[1] Falls angenommen wird, dass das *s* im Gen. Sg. und Medio-pass. lang war. ist die Assimilation als regelmässig zu betrachten.

der mit *rl*, *rn*, *rd* bezeichnete Laut ein alveolares *l*, *n*, *d* ist; das *l*, *n*, *d* dagegen wird als dentales *l*, *n*, *d* ausgesprochen. Das *r* hat also hier seinen alveolaren Charakter auf *l*, *n*, *d* übertragen, und niemand dürfte hierbei an Assimilation denken. Ein ähnlicher Prozess hat auch früher (Noreen, Aisl. Gr.[3] § 244) stattgefunden, und der Schreiber hat sich bemüht, die veränderte Aussprache in verschiedener Weise zu bezeichnen. Wie ich früher (Stud. i nord. Fil. Bd. VIII. 3, S. 45 ff.) zu zeigen versucht habe, ist es sehr wahrscheinlich, dass die Formen *kall*, *honn* eben ein solcher Versuch sind den alveolaren Charakter des *l*, *n* zu bezeichnen, und somit wäre hier von einer Assimilation überhaupt nicht zu reden. Was aber in den Grammatiken nicht berücksichtigt ist, ist, dass die Verbindungen $r + t$, $r + s$, kakum. $l + s$, kakum. $l + t$ in eine ganz andere Reihe kommen, da wie das Neuschw. zeigt, hier wirkliche Assimilation vorliegt (siehe unten S. 108 f.). — Was die Formen aisl. *valla* neben *varla* 'kaum', *framalla* neben *framarla* 'weiter vorwärts' betrifft, sind sie natürlich in derselben Weise wie *brálla* : *bráðla* oben (S. 102 f.) zu beurteilen.

In der oben gegebenen Darstellung bin ich von der Voraussetzung ausgegangen, dass von zwei Konsonanten nach Vokal der erste länger als der zweite ist. Es wurde oben angedeutet, dass dieses Verhältnis nicht in allen germanischen Dialekten herrschend sei. H. Sweet (Primer of spoken English S. 2.) äussert: 'All consonants are lengthened before another, as in *build*, *pens* (= *billd*, *pennz*) compared with *built*, *pence*'. Sievers (Phonetik[5] S. 260) konstatirt dagegen, dass im Deutschen, auch wenn der zweite von den Konsonanten tonlos ist, der vorausgehende mit Länge ausgesprochen wird. Diese Aussprache ist die alte, jene ist meines Erachtens im Englischen erst später eingeführt. Ich hoffe, dass diese Behauptung sich durch das Folgende als wahr erweisen wird. Wie schon oben erwähnt wurde, hat das jetzige Schwedische, wie es unter den Gebildeten in Schweden ausgesprochen wird, dieselbe Verteilung der Quantität wie das Deutsche. Schon

vor mehreren Jahrzehnten wurde die Beobachtung gemacht, dass nicht nur in den meisten schwedische Dialekten Finnlands, sondern auch in der Aussprache der schwedischen Muttersprache der meisten gebildeten Finnländer eine Verteilung der Quantität der Konsonanten in der betreffenden Stellung eine ganz andere ist. In dieser Aussprache des Schwedischen gilt nämlich folgende Regel: 'Nach Vokal, von sonorem Konsonanten gefolgt, ist jeder tonlose, zu derselben (sprachhistorischen) Silbe gehörende Konsonant wenigstens halblang. Es heisst also: *folkk* 'Volk', *blankk* 'blank', *korkk* 'kork', *jälpp* 'Hilfe', *kampp* 'Kampf', *skarpp* 'scharf', *halss* 'Hals', *schämss* 'schäme dich', *danss* 'Tanz', *korss* 'Kreuz', *mänschscha* 'Mensch', *jältt* 'schrill', *jämtt* 'immer', *kantt* 'Kante', *järtta* 'Herz'. A. Kock (Skand. Archiv S. 54 ff.) zeigte später, dass dieses Gesetz wenigstens dialektisch auch im Altschwedischen galt, Noreen (Aschw. Gr. § 185, Gesch. d. nord. Sprachen [3] § 185 g.) und andere Forscher stimmten ihm bei. Später habe ich (Stud. i nord. Fil. Bd. VIII 3, S. 35 ff., 52 ff.) nach Durchmusterung der ältesten altnordischen Texte durch massenhafte Belege dargelegt, dass die oben zitirte Regel allen alten nordischen Sprachen gemeinsam war und also als gemeinnordisch anzusetzen ist. Auch in diesem Fall hat also das Schwedische in Finnland altertümliche Züge bewahrt, die in Schweden schon längst verschwunden sind. Ich hoffe, die Resultate der Assimilationen werden darüber Auskunft geben, inwieweit diese Regel in den übrigen germanischen Sprachen geltend war. Ist die Regel von dem Verhältnis zwischen dem Assimilationsresultat und der Quantität richtig, so müssen also alle Assimilationen zwischen sonoren und folgenden tonlosen Konsonanten im Altnordischen regressiv sein. Es finden sich folgende Fälle:

lk : *kk* z. B. aschw. *tholkin* : *thokkin* 'solcher';

ŋk : *kk* z. B. aschw. *drunkna* : *drukkna* 'ertrinken'; *springa* : prt. (*sprang* ⟩) *spraŋk* ⟩ *sprakk* 'springen';

mp : *pp* z. B. mnd. *swamp* : aisl. *suǫppr* 'Pilze'; aschw. *krumpin* 'krüppelig' : *krypplinger* 'Krüppel';

ls : *ss* z. B. aschw. *frǣls* : *frǣs* 'frei'; nord. *hals* : schw. dial. *hass*; aschw. *fiælster* 'Versteck', schw. dial. *fjæster* 'Wursthaut'; nschw. *alls int*(*e*) : dial. *assit* 'gar nicht';

ns : *ss* z. B. nschw. *genast* : dial. *gista* 'sogleich';

rs. : *ss* z. B. anord. *fors* : *foss* 'Wasserfall', nord. *kors* : dial. *koss* 'Kreuz';

lt : *tt* z. B. nschw. *halt* : dial. *hatt* 'hinkend';

nt : *tt* z. B. aschw. *vinter* : aisl. *vettr*; nord. *mantol* : aschw. *mattul* 'Mantel'; schw. dial. *assit* (vgl. oben) 'gar nicht';

rt : *tt* z. B. nschw. dial. *kŏrt* : nschw. *kott* 'kurz', nschw. dial. *kōrt* : schw. *knŏtt* 'Karte'.

Da, wie gesagt, die alte nordische Quantitätsverteilung in vielen Dialekten aufgegeben ist, finden sich ja (aber sehr selten) Fälle, wo die Assimilation sich nach der späteren Verteilung gerichtet hat. So z. B. muss nschw. dial *mjälle*: nschw. *mjälte* 'Milz' verhältnismässig spät entstanden sein: der Dialekt, aus dem dieses Beispiel entnommen ist, hat dieselbe Verteilung der Quantität wie die aussernordischen Sprachen [1].

In der oben gegebenen Darstellung dürften alle in den altgermanischen Dialekten belegten totalen Assimilationen angeführt sein. Absichtlich habe ich mich auf die Assimilationen in älterer Zeit beschränkt, da in den neusprachlichen Dialekten analogische Einflüsse in grosser Menge auftreten und daher geeignet sind die ursprüngliche Tendenz zu verdunkeln.

Die obigen Darlegungen zeigen, scheint mir, unzweideutig die Richtigheit der früher ausgesprochenen Behauptung, dass in allen Fällen, wo nicht assoziativer System-

[1] Oben (S. 97 f) habe ich die Assimilationien *lþ* : *ll*, *nþ* : *nn* als regelmässig betrachtet, obwohl hier ein tonloser Konsonant einem sonoren folgt. Die Assimilation ist aber sehr alt. Nach Noreen (Gesch.[3] § 78) ist sie schon im 9. Jahrhundert vollzogen, aber sie kann sehr wohl viel älter sein, und man darf annehmen, dass die dem Nordischen eigentümliche Quantitätsverteilung noch nicht zu dieser Zeit durchgeführt war, sondern dass die alte gemeingermanische noch herrschte.

zwang störend eingreift, der längere von den betreffenden Konsonanten das qualitative Resultat der totalen Assimilation bestimmt. Dieses Ergebnis hat aber eine viel grössere Tragweite, als es zunächst scheinen mag.

Die Durchmusterung der Assimilationen in den aussernordischen Sprachen in älterer Zeit zeigt also, dass in diesen regelmässig nur progressive Assimilation vorkommt. Es ist natürlich sehr heikel in jedem Falle zu erklären, wann und warum eine Assimilation eintritt. Doch glaube ich kaum zu kühn zu sein, wenn ich aus diesem Faktum den Schluss ziehe, dass diese Sprachen der Voraussetzung für eine regressive Assimilation entbehren, d. h. dass die für das Nordische bezeugte Regel, dass tonloser Konsonant nach sonorem lang ist, nicht in den übrigen germ. Sprachen geltend gewesen ist, sondern dass in diesen der erste von zwei Konsonanten immer die grössere Quantität hatte. Auch im Altenglischen ist das Verhältnis zwischen den Konsonantenquantitäten nicht dasselbe wie im Nord. gewesen: gerade im Ae. haben wir ja die Assimiiation *rs* : *rr* (*wierrista*), was im Anord. ganz unmöglich wäre. Die von Sweet (siehe S. 101 oben) beobachtete Verschiedenheit der Länge des *l*-Lautes in *build* und *built* muss demnach später eingeführt sein. Wir gelangen also zu dem interessanten Resultat, dass die relative Länge eines tonlosen Konsonanten nach einem sonoren zu den Eigentümlichkeiten, die nur den nordischen Sprachen zukommen und die diese von ihren nächsten Verwandten trennen, hinzugefügt werden muss.

Es ist mir nicht entgangen, dass der Ergebnis, zu dem ich in meiner Untersuchung gelangt bin, in schroffem Gegensatz zu gewissen Teilen der Untersuchungen T. E. Karstens (Germanisch-finnische Lehnwortstudien, Acta Soc. scient. Fenn. Tom. XLV. 2) steht. Karsten konstatiert unter anderem, dass Tenuis nach sonorem Konsonanten in nord. Wörtern, in den finnischen Lehnwörtern mit langer Tenuis wiedergege-

ben wird, und verbindet dieses mit Recht mit den eigentümlichen Quantitätsverhältnissen des Nordischen, die oben angeführt sind. Wenn aber Karsten z. B. von fi. *lenko, lenkko* 'Krümmung' (vorgerm. * *lengo-*, urgerm. *lenka-*) sagt, dass die Doppelform auf einer schwankenden Aussprache der Uebergangszeit zwischen einer vor- und urgermanischen Sprachstufe beruhe, kann ich ihm nicht beistimmen. Karsten meint also, dass ein urgerm. *lenko-*, *marka-* ein fi. *lenkko, markka* geben könnte, weil der obigen Regel gemäss die Tenuis nach Nasal lang war. Wie ich zu zeigen versucht habe, ist dies aber nur im Nordischen der Fall, und falls die Behauptung Karstens richtig wäre, müsste erst gezeigt werden, dass die Länge der Tenuis nach Nasal ein urgerm. Verhältnis gewesen ist, das sich nur im Nord. erhalten hat, in allen übrigen germ. Dialekten dagegen aufgegeben worden ist, und das ist, glaube ich, wie meine Ausführungen zeigen, nicht möglich. Auch bin ich nicht geneigt die Meinung zu billigen, dass die finnischen Lehnwörter das Vorhandensein des genannten Quantitätsverhältnisses schon im Urnord. beweisen. Meiner Ansicht nach ist die Ursache der finnischen Wiedergabe des *k, p, t* des Germanischen mit resp. *kk, pp, tt* sicher ausschliesslich die von Karsten selbst (S. 157) hervorgehobene verschiedene Aussprache der Tenuis im Finnischen und Germanischen. Vor allem kommt die Aspiration der germanischen Verschlusslaute in Betracht, und diese Aspiration findet sich ja in allen germanischen Sprachen. Ich möchte die Vermutung aussprechen, dass vielleicht die Doppelformen mit kurzer und langer Tenuis gerade auf einer mehr oder minder deutlich hervortretenden Aspiration beruhen. Ausserdem gibt es noch, wenn auch keinen Beweis, jedenfalls doch ein Indizium dafür, dass die Ursache nicht die genannte Quantitätsverteilung ist: es wäre ja höchst sonderbar, dass das *-s* in der genannten Stellung nur im Nord. lange Quantität gehabt hätte und nicht in einem früheren Stadium der Sprache. Und Karsten hat auch keine Lehnwörter aus älterer Zeit herangezogen, wo germ. *-s* nach ei-

nem Sonoren im Finnischen mit *ss* wiedergegeben wäre. Der Grund ist, dass bei *s* keine Aspiration vorhanden war.

Die Beziehung zwischen der Quantität und dem Resultat der totalen Assimition ist natürlich nicht nur den germanischen Sprachen eigen ; sie muss sich auch in anderen Sprachen, die mit dem Germanischen wichtige Züge gemeinsam haben, finden. Wie oben angeführt wurde, ist in allen Verbindungen von zwei Konsonanten der eine länger als der andere, aber es ist klar, dass der Unterschied grösser oder kleiner sein kann. Vor allem ist hier der dynamische Akzent von Bedeutung. Es ist phonetisch selbstverständlich, dass ein Vokal mit starkem dynamischen Akzent die umgebenden Konsonanten mehr hervorheben und ihnen grössere Länge geben wird, als die Konsonanten vor und nach einem unakzentuirten Vokal haben. Wenn dagegen in einem Worte die Vokale einen ziemlich gleich starken Akzent haben, wird daher der quantitative Unterschied zwischen den nebeneinander stehenden Konsonanten beträchtlich kleiner. Um die Gemeingültigkeit der hier vorgetragenen Regel zu prüfen, hat man sich also vor allem Sprachen zuzuwenden, die einen deutlich hervortretenden dynamischen Akzent haben. Unter diesen habe ich die germanischen Sprachen als Hauptgegenstand dieser Untersuchung gewählt, da dabei ein wichtiger Unterschied zwischen dem Nordischen und den anderen germanischen Sprachen hervortritt. Unten werden wir sehen, dass in zwei anderen Sprachen, die ebenfalls starken dynamischen Akzent haben, dem Lettischen und dem Finnischen, dieselbe Regel befolgt wird und dieselben Ausnahmen sich finden.

Exkurse.

I

Die Assimilation im Lettischen.

In der lettischen Sprache finden sich dieselben Kategorien von Assimilationen, die wir im Germanischen kennen

gelernt haben. Die Verbindungen von zwei Explosivae sind folgende:

dk : *kk* z. B. *padkaws* : *pakkaws* 'Hufeisen';
tk : *kk* z. B. *atkal* : *akkal* 'wiederum';
pk : *pp* z. B. *apkakle* : *appakle* 'Kragen'.

Die regelmässigen, von dem ersten, längeren Konsonanten bestimmten Assimilationen sind folgende:

dr : *dd* z. B. *mudrît* : *muddît* 'ermuntern';
ln : *ll* z. B. *pilns* : *pills* 'voll'; *melna* (Fem.): *mella* 'schwer';
lw : *ll* z. B. *zilwèks* : *zillèks* 'Mensch';
pw : *pp* z. B. *ap-walsch* : *appalsch* 'rund';
rt : *rr* z. B. *turtigs* : *turrigs* 'wohlhabend';
rw : *rr*: z. B. *zirwis* : *zirris* 'Beil';
sl : *ss* z. B. *tislat* : *tissat* 'hinken';
sm : *ss* z. B. *rasmigs* : *rassigs* 'ergiebig';
sn : *ss* z. B. *krás n-s* : *kráss* 'Ofen'.

Regressive Assimilationen finden sich in folgenden Komposita und Sandhierscheinungen:

nl : *ll* z. B. *Anlîse* : *Allîse* 'Anna-Lise';
dn : *nn* z. B. *kad-nè* : *kan-nè* 'wenn nicht; *tad-nè* : *tan-nè* 'so nicht';

Denselben Grund wie in diesen, d. h. Anschluss an die Simplizia, hat die Assimilation von *r* in *ir* (Copula), *ir* 'auch'; *ar* 'mit', *par* 'über' an jeden folgenden Konsonanten. Folgende Beispiele mögen genügen:

rm : *mm* z. B. *kungs ir mâjás* : *kungs im mâjás* 'der Herr ist zu Hause';
rw : *ww* z. B. *ar-winu* : *awwinu* 'mit ihm';
rb : *bb* z. B. *ar-brâli* : *abbrâli* 'mit dem Bruder';
rl : *ll* z. B. *ar-lázi* : *allazi* 'mit den Bären';
rj : *jj* z. B. *par jùmtu* : *pajjùmtu* 'übers Dach';
rt : *tt* z. B. *par tîwu* : *pattîwu* 'für den Vater'; *ir tad* : *ittaa* 'auch dann';
rs : *ss*, z. B. *par sáiminiku* : *passáiminiku* 'als Wirt'.

Ausnahmen bilden *ts* : *ss* z. B. *kritsi* : *krissi* 'er wird

fallen' und *ds* : *ss* z. B. '*atradsi* : *atrassi* 'du wirst finden'. In diesen Fällen ist das *s* bewahrt, weil *si* das Kennzeichen des Tempus Futurum ist.

II.

Die Assimilation im Finnischen.

Es dürfte von besonderem Interesse sein eine ähnliche Untersuchung wie die obige über die Assimilationen in einer mit dem Germanischen nicht verwandten Sprache, dem Finnischen (einschl. des Estnischen, Karelischen und Wotischen) anzustellen. Es wird sich zeigen, dass die Resultate Punkt für Punkt dieselben sind wie betreffs der germanischen Sprachen, und es dürfte daher genügen die Assimilationen hier zu gruppiren. Wegen der Erklärung verweise ich auf die oben gegebene Darstellung.

Wenn zwei Explosivae «assimilirt» werden, gilt dasselbe, was oben gesagt wurde: eine eigentliche totale Assimilation findet nicht statt, sondern ein Uebergang der zusammengesetzten Explosiva in einen einfachen Laut, dessen Qualität von der Explosion (also dem zweiten Laut) bestimmt wird. Die Belege sind folgende [1].

pk : *kk* z. B. urfi. **tupka*: fi. *tukka* 'Haar';

tk : *kk* z. B. fi. *vastatkaa* : fi. dial. *vastakkaa* 'antwortet' (Imper. Pl.), fi. *jatko* : estn. *jakk* 'Fortsetzung';

tp : *pp* z. B. fi. *etpä* : fi. dial. *eppä* 'durchaus nicht' (2. Pers. Sg. des negativen Adverbiums), fi. *laulatpa*: fi. dial. *laulappa* 'du singst ja';

kt : *tt* z. B. urfi. **laulakta* : fi. *laulatta* 'singen lassen'.

Dass der *h*-Laut bei einer Assimilation immer zugunsten des zweiten Konsonanten aufgegeben wurde, gilt auch in den finnischen Sprachen. Die Belege sind:

[1] Die Materialsammlung hat Dr. phil. Heikki Ojansuu für mich freundlichst zusammengestellt. Ich spreche ihm hier meinen besten Dank aus.

hf (< *hv*) : *ff* z. B. fi. *ahven*: dial. *affen* 'Barsch';
fh (<*vh*) : *ff* z. B. dial. **kirfheitä* (<*kirvheitä* < *kirvehitä*) : *kirffeitä* 'Äxte';
hk : *kk* z. B. fi. *kanahka* : fi. dial. *kanakka* 'Schimmel';
sh : *ss* z. B. fi. *puoshaka* : fi. dial. *puossakka* 'Bootshaken'; fi. (*osahan* >) *oshan* : *ossan* 'in den Teil'.
hs : *ss* z. B. fi. *Riihisaari* > *Rīhsāri* : *Riissaari*, olonets. *kagлahsah* : *kagлassah* 'bis zu dem Hals';
ht : *tt* z. B. fi. *naurahta-*: dial. *naoratta-* 'auflachen'.

Die regelmässigen Assimilationen, d. h. die, deren Resultat von der relativen Länge des vorderen Konsonanten bestimmt wird, kommen in folgenden Verbindungen vor:
di̯ : *dd* (palat. *d*) z. B. karel. *lodi̯a* : *лodda* 'Prahm';
lð : *ll* z. B. fi. Gen. Sg. **silðan* (zu *silta*) : *sillan* 'der Brücke';
lʒ : *ll* z. B. fi. dial. Gen. Sg. *jalʒan* : *jallan* 'des Fusses';
li̯ : *ll* (palat. *l*) z. B. fi. Gen. Sg. *veli̯en* : karel. *vellen* 'des Bruders';
ln : *ll* z. B. urfi. **vilna* : fi. *villa* 'Wolle'; urfi. **alna* : fi. *alla* 'unter';
mb : *mm* z. B. urfi. Gen. Sg. **kumban* (zu *kumpɪ*) : fi. *kumman* 'welcher von zwei';
nd : *nn* z. B. fi. Gen. Sg. *randan* (zu *ranta*) : *rannan* 'des Strandes';
ni̯ : *nn* (palat. *n*) z. B. fi. dial. *mini̯ä* : *minnä* 'die Schwiegertochter';
nm : *nn* z. B. urfi. **kylänmä* : *kylännä* 'unsere Dörfer';
rð : *rr* z. B. fi. Gen. Sg. *virðan* : (zu *virta*): *virran* 'des Stromes';
rʒ : *rr* z. B. urfi. Gen. Sg. **härʒän* (zu *härkä*) : dial. *härrän* 'des Ochsen';
si̯ : *ss* (palat. *s*) z. B. fi. *asia* : dial *assa* 'Ding, Sache';
sn : *ss* z. B. urfi. **pœ̄snä* (zu *pää*) : fi. *päässä* 'im Kopfe'; urfi. * *mēsnä* (zu *mēs*) : fi. *miessä* 'als Mann';
st : *ss* z. B. fi. *musta* : vot. *mussa* 'schwarz';
zi̯ : *zz* (palat. *z*) z. B. fi. dial. *azi̯a* : *azza* 'Ding, Sache'.

Zu diesen Beispielen gehört auch Gen. Sg. **liðnan* (zu urfi. **litna*), da in diesem Wort (nach Ojansuu) Metathesis

zu **linðan* eingetreten ist, woraus wie oben fi. *linnan* 'des Schlosses'.

Die regressiven Assimilationen sind leicht zu erklären: meistens sind sie Komposita oder Sandhierscheinungen. Komposita oder Juxtapositionen sind folgende:

nr : *rr* z. B. fi. *merenranta* (aus *meri* und *ranta*) : fi. dial. *merranta* 'Meeresufer';

nm : *mm* z. B. fi. *isänmaa* (aus *isä* und *maa*) : *isämmaa* 'Vaterland'.

Assimilation in Sandhi erscheint in den folgenden zwei Verbindungen:

nl : *ll* z. B. fi. *sen lainen* : *sellainen* 'solcher';

nv : *vv* fi. *sen verta* : fi. dial. *sevverta* 'dafür, darum'.

In allen diesen Fällen ist der zweite Konsonant durch Anschluss an die Simplizia bewahrt. Die übrigen regressiven Assimilationen sind folgende:

km : *mm* z. B. urfi. **sūkma* : fi. *saamme* 'wir bekommen'. Die 1. Pers. Präs. Pl. endigt im Finnischen auf -*me*;

kn : *nn* z. B. urfi. **yknä* (<* *yktnä*) : *ynnä* 'nebst'; der Kasus Essivus geht im Finnischen auf -*na*, -*nä* aus;

tn : *nn* z. B. urfi. **totna* : fi. dial *tonna* 'als wahr'. Auch hier der Kasus Essivus; urfi. *vastatnut* : fi. *vastannut* 'geantwortet'. Das Part. perf. endigt im Finnischen auf -*nut*.

ks : *ss* z. B. fi. *miksi* : wot. *missi* 'warum, wozu'; der Kasus Translativus endigt im Finnischen auf -*si*.

Noch sind folgende Fälle zu besprechen:

est. **lazi̯a* : **lai̯i̯o* > *lai* (fi. *laaja*) 'weit'. Wie viele von den oben angeführten Beispielen zeigen, hat auch in den finnischen Sprachen das *i̯* eine palatalisirende Wirkung auf den vorhergehenden Konsonanten ausgeübt, und die Form **lazi̯a* ist also mit *lajia* gleichwertig. Der Laut *j* kommt aber im Finnischen nicht vor, wohl dagegen *i̯*, weshalb das Resultat der Assimilation *i̯i̯* werden muss.

urfi. *mätmi* : fi. *mämmi* 'Memme'. Nach einer Mitteilung Ojansuus kann das Wort im älteren Urfinnischen oxytonirt

gewesen sein. Wie schon früher hervorgehoben wurde, ist es phonetisch selbstverständlich, dass ein Konsonant vor einem stark akzentuirten Vokal deutlicher hervortritt, als einer, der nach schwachtonigem Vokal steht. Es kann sogar möglich sein, dass jener Konsonant länger als dieser ist. Jedenfalls kann die Assimilation *tm* : *mm* (die übrigens nur in diesem vereinzelten Wort vorkommt) nicht als Instanz gegen meine Theorie angeführt werden. — fi. *metsä* : dial. *messä* 'Wald'; fi. *vitsa* : dial. *vissa* 'Rute, Reis'. Das regressive Resultat der Assimilation kann in zweierlei Weise erklärt werden. Ojansuu hat (mündlich) die Vermutung ausgesprochen, dass in Wörtern mit der Verbindung *ts* das *s* länger als das *t* war; dies wäre dann eine kräftige Stütze meiner Theorie. Nach Ojansuu ist aber Prof. E. N. Setälä der Meinung, dass in z. B. *metsä* im Urfinnischen die letzte Silbe des Wortes den Akzent trug, wenn sie geschlossen war. Der Gen. Sg. hätte also einmal *meþsǽn gelautet, woraus, wie oben gesagt, bei Assimilation *messän* werden musste. Nun machen aber die Endungen in mehr als der Hälfte der finnischen Kasusendungen die Silbe geschlossen, und aus diesen ist dann das assimilirte *messä* in die übrigen eingeführt worden.

Auch hier in den finnischen Sprachen tritt also das Schwanken zwischen regelmässiger progressiver und unregelmässiger, durch Systemzwang geregelter Assimilation zutage: man vergleiche z. B. die Essivformen *alla* (< *alna*), *päässä* (<*pääsnä*) mit *ynnä* (< *yknä*), *tonna* (< *totna*).

Es dürfte schwer sein zu leugnen, dass die Regel, die wir für das Germanische gefunden haben, auch im Finnischen gilt, d. h. dass das qualitative Resultat der totalen Assimilationen sich nach der Qualität des längeren Lautes richtet. Da im Finnischen der Akzent immer auf der ersten Silbe ruht, darf man wohl auch hier in derselben Weise wie oben behaupten, dass die Voraussetzung, von der ich ausgegangen bin, richtig ist: von zwei intervokalischen Konsonanten ist im Finnischen der erste länger als der zweite.

Bruno Sjöros.

Miszellen aus dem Gebiet der germanisch-finnischen Lehnwortstudien.

1. Finn. *aaluva.*

In Neuphil. Mitteil. XXI, S. 1—4, hat. Dr. H. Ojansuu die von ihm schon in Karjala-aunuksen äännehistoria, S. 20, 64, 90, gemachte Zusammenstellung karel. (Tver.) *uvaлмо* 'kurzer Flachs od. Roggen', (Rugajärvi) *uaлво* 'durch niedergeschlagene Gerste hindurch gewachsene, schlechte Gerste' (⟨**oδalmo* ∽ **oδalvo*), finn. *odelma*, *oderva* 'neuer Saatschössling', finn. *aaluva, aluva* 'Schössling der Saat' lautlich zu begründen versucht und damit die von mir in Journal de la Société Finno-ougrienne XXXIV, 2, S. 1—2, vorgeschlagene germanische Etymologie für finn. *a(a)luva* als falsch erklärt. Er glaubt, dass die Wörter *aaluva, aluva* nur in Ostfinnland nachgewiesen sind und fürchtet, «dass *aaluva* inbezug auf das *ā* der ersten Silbe eine konstruierte Form ist». «Nach savolaxischem *ualuva* hat man ein *aaluva* konstruiert, weil einem sav. *mua* gemeinsprachliches *maa* entspricht. Diese Form mit *aa* kann natürlich auch in der Volkssprache entstanden sein». Und dann sucht er noch zu erklären, dass das *u* der zweiten Silbe in *ualuva* ein Schwavokal sei; die karelisch-savolaxische Ausgangsform ** oδalva,* anstelle des westfinnischen *odelva* (vgl. oben *odelma, oderva*), wäre volksetymologisch in Anlehnung an das Wort *ota* entstanden. Und schliesslich hätte das finn. ** oδalva, odelma, oderva* auch im Estnischen eine Entsprechung: *õierm, õelme*, *õilme* 'Blüte' etc. Hiermit biete sich «für *aaluva, aluva*[1] eine durchaus befriedigende finnische Etymologie» dar!

Gegen Ojansuus Auffassung lässt sich u. a. folgendes einwenden:

1. Die Annahme, dass *aaluva, aluva* nur in Ostfinnland nachgewiesen seien, ist nicht stichhaltig. Und auch die Befürchtung, dass das lange *ā* konstruiert sei, ist unbefugt. Ojansuu selbst zitiert Ganander, nach dem *aaluat*, Plur.,

[1] *aluva* ⟨ *ᵘaluva* ⟨ *ualuva* nach Ojansuu.

ein österbottnisches Wort («Both.») ist. Und so verhält sich die Sache wirklich. Es heisst z. B. in Alavus, Töysä, Ähtäri, Kuortane, Lehtimäki, Soini, Pyhäjärvi, Rantsila, Liminka usw.: *aaluva*, in Pyhäjoki: *aalua* 'Wurzelschössling, durch das vom Regen niedergeschlagene Getreide wachsender neuer Halm', in Kannus: *āluapā* 'leere, kornlose Ähre', in Oulunpitäjä: *ālua* 'spät gekeimtes und darum weniger reif gewordenes Getreide', in Hailuoto: *āluva* 'schlechtes Gras', in Kuolajärvi: *aalua* 'neuer Heuschössling, der auf der gemähten Wiese wächst' usw. Von einer aus dem savolaxischem *ualuva* durch Konstruktion «natürlich» entstandenen Wortform kann hier keine Rede sein. Auf gleiche Weise könnte man alle dem Österbottnischen mit dem Savolaxischen gemeinsamen Wörter, in denen jenes ein *ā*, dieses ein *ua* hat, als aus der savolaxischen Form konstruiert erklären.

2. Das westfinn. odelma lautet z. B. in (Jämsä *oįelma*, in Ylitornio *oelma*, in Sumiainen,) Sotkamo und im nördlichen Karelien *oilima*, in Sakkola *ohalma* usw. (Bedeutung: 'neuer Saatschössling, durch das vom Regen niedergeschlagene Gerste gewachsener neuer Halm, neuer Heuschössling'). Es kommt also auch in Ostfinnland vor, aber in einer ganz anderen Gestalt als *aaluva*.

3. Im Karelischen hat kein Übergang **oδa* (* *oγa*) > *oa* > *ua* (*uu̯a*) stattgefunden, sondern es heisst in Rugajärvi *koan* (Gen.) = finn. *kodan*; *oaš* = finn. *oas*, in Twer *kovan*, *oaš*. Daher ist es schwer *uaлvo*, *uvaлmo* aus * *oδalvo*, * *oδalmo* herzuleiten.

4. Wenigstens die handschriftlichen Sammlungen von Karjalainen aus dem Karelischen kennen das Wort *ota* nicht, und sogar in Ostfinnland dürfte es jedenfalls selten, ja vielleicht ganz unbekannt sein, denn in den handschriftlichen Wörtersammlungen der Gesellschaft Suomen kielen sanakirja-osakeyhtiö habe ich es nicht finden können. Mithin ist es gewagt das *a* in einem vorausgesetzten * *oδalva* (neben westfinn. *odelma*) durch volksetymologische Anlehnung an *ota* zu erklären.



5. Die Verbindung von finn. *odelma* usw. mit estn. *õierm, õelme, õis* (= *õiž*) 'Blüte' bei Ojansuu ist kaum stichhaltig. Das Richtige hat aller Wahrscheinlichkeit nach schon Setälä (Nyelvtudományi Közlemények XXVI, S. 396) getroffen, wenn er estn. *õiž, õile, õilis, õits* 'Blüte', *õižpū, koera-õižpū,* 'Viburnum opulus', *õilitsema, elitsema, õitsema, hõitsema, heitsema* 'blühen', südestn. *häiermü, häilmü* 'Blüte' (zu welcher Sippe auch die anderen von Ojansuu herangezogenen estnischen Wörter gehören) etc. zusammenstellt mit finn. *heisi, höysi: heisipuu, höysipuu* 'Viburnum opulus', *koiranheisipuu* id., *heitiä, hetiä* 'florere, pollen dispergere (de segete)', *heide, hede,* Plur. *heiteet, heteet* 'flos spicæ', *hedelmä* 'flos spicæ; fructus', *hedelmöitä, heilimöitä* 'florere, pollen dispergere; fructum ferre', olon. *höüdöi* 'Viburnum opulus', wot. *edďittsä* (< * *heiδitsä-*) 'blühen (vom Rogen)' (lautlich vgl. z. B. finn. *heisi* 'Band, Bindfaden', *höysi* 'Bandwurm', *höyty, höty* 'Flocke', estn. *heie, häie* 'Faden, Flocken, Fasern', *hõde* 'Flocken', *heiestama, õiendama* usw. 'den Flockfaden ausziehen od. auszupfen, zerfasern (eine Schnur)'). Hier ist die Bedeutung 'Blüte', 'blühen' die Ursprüngliche, die schlecht mit 'Saatschössling' zusammenpasst. Das Wort *odelma, -lva, -rva* etc. ist, wie schon Thomsen (Berøringer mellem de finske og de baltiske Sprog, S. 159) vermutet hat: «dannet med den i Navne paa Planter eller botaniske Væxtforhold oftere forekommende Endelse *-lma* (*-lva*) eller *-rva*». Das Grundwort ist offenbar das oben erwähnte *ota* 'Stachel, Spitze' (= estn. *oda* 'Speer, Lanze, Spiess, Insektenstachel') gewesen. Zu *a* ∽ *e* (ot*a*, oh*a*lma ∽ od*e*lma) vgl. finn. *paatsain* ∽ *paatterma* 'Rhamnus frangula', *pellava* ∽ *pellervo* 'Flachs, Lein', *kanarva* ∽ *kanerva* 'Calluna vulgaris', estn. *vavarma-mari* etc. ∽ finn. *vadelma, vaderma* etc. 'Rubus idæus', finn. *nätkä* ∽ *nätkelmä* 'Lathyrus' usw. Semasiologisch zu vergleichen: finn. *ora* 'Brennbohrer, Pfriem' ∽ *oras* 'junge Saat' [1] = tscherem. *würž* etc. 'Ahle, Pfrieme'; norw. *Brodd* 'Spitze, Stachel' ∽ 'junge Saat'; anord. *teinn* 'Spiess' ∽ 'junger

[1] Auf diesen Beleg hat mich auch Prof. Setälä aufmerksam gemacht.

Schössling'; deutsch. *Dorn* (got. *þaúrnus* usw.) 'Stachel, scharfe Spitze' ∽ aind. *tṛ́na* 'Grashalm, Gras'; tscherem. *ner* 'Nase, hervorstehende Ecke' ∽ *nere-štam* 'aufkeimen' = wotj. *nèr* 'Nase, Schnabel; vordere Spitze eines Gegenstandes' ∽ *nèr-jaśk-* 'keimen, hervorsprossen'.

Auf Grund des Obigen kann der Leser vielleicht entscheiden, ob die von Ojansuu gegebene Erklärung der Wörter *aaluva, aluva* «durchaus befriedigend» ist oder ob die Vergleichung finn. *aaluva, aluva* 'Schössling der Saat', *aalua, alua* 'schossen' ∽ schw. dial. *åla se* 'framspira, gro, skjuta brodd', *ålas* id., *ål* 'ung brodd', *alma sej* 'slå skott, gro, växa; om råg o. d.', *ala* 'föda; gro', *al-gro* 'spädt gräs' etc., norw. *ala, aalaa* 'nære, føde, opfostre; avle', usw. einigen Wert hat.

2. Finn. *aittua.*

In Neuphil. Mitteil. XXI, S. 4, bespricht Dr. Ojansuu auch eine andere vom Unterzeichneten aufgestellte Etymologie. Ich habe nämlich (Journal de la Société Finno-ougrienne XXXIV, 2, S. 3) das finnische Wort *aittua*: *lehmä aittuu* 'eutern, schwellen, von den Milchgefässen der trächtigen Kuh' und estn. *aituma*: *lehm aidub* 'wenn vor dem Kalben das Euter der Kuh anfangt sich zu füllen' mit ahd. und mhd. *eiʒ* 'Geschwür, Eiterbeule', an. *eitill* 'Drüse, Knorren am Baum' usw. (⟨ germ. * *ait-* 'schwellen') verglichen. Und diese Verbindung erklärt Ojansuu für falsch. Er leitet finn. *aittua* (und estn. *aituma*) aus finn. *ajettua* 'schwellen, anschwellen, schwären' her, das in der Gegend von Toijala gerade *aittua* laute und überhaupt 'anschwellen' bedeute.

Beim Niederschreiben des oben erwähnten Wortartikels hatte auch ich Bedenken gehabt, ob fi. *aittua* und *ajettua* zusammengehören könnten. Aber aus folgenden Gründen hatte ich diese Bedenken aufgegeben:

1. Die Wörter kommen nebeneinander wenigstens in Südwest-Finnland vor, so sagt man z. B. in den Kirchspielen Karjalohja, Kisko, Perniö, Koski, Marttila,



Karinainen, Pöytyä von der Kuh vor dem Kalben: *lehm(ä) aittuu* (siehe oben die Bedeutung), aber *ajettuu, ajettu'*, *aèttu* bedeutet 'anschwellen'.

2. Wenn das Wort *aittua* hier eine Entlehnung aus der ziemlich begrenzten Gegend wäre, wo sich *ajettua* > *aittua* entwickelt hat, wäre seine eigentümliche spezielle Bedeutung doch schwer zu erklären. Ojansuus Vermutung, dass *aittua* sie erst erhalten haben sollte, «nachdem das Wort in die Mundarten übergegangen war, in denen sich das lautgesetzliche Verbum *ajettua* erhalten hat», ist zu hypothetisch und erklärt die Frage nicht.

Unter diesen Umständen verfährt man wohl am vorsichtigsten, wenn man die beiden Wörter voneinander fernhält. Ob *aittua* mit germ. **ait-* zu verbinden ist, das ist eine andere Frage, die ich früher für sehr möglich gehalten habe und noch heute als sehr möglich ansehe, nie aber als entschieden betrachtet habe.

3. Finn. *kollo, kullas, kollero.*

Das finnische *kollo* 'Spitze, Hügel; Kopf': *mäen kollo, pääkollo,* belegt z. B. in Hausjärvi: *kollo* 'Kopf', und Orihvesi: *kollo* 'Scheitel' usw., stammt offenbar aus dem Skandinavischen: schw. dial. *koll* 'Scheitel, Hutkopf', norw. *koll* 'Spitze, Kopf, Scheitel, Berggipfel, Blütenstand', anord. *kollr* 'abgerundeter Gipfel, Kopf'. — Vielleicht ist das finn. *kullas* (belegt z. B. in Hailuoto) 'Strandhöhe, Anhöhe' ein älterer Vertreter derselben skandinavischen Vortsippe (< germ. **kulla-z* m.).

Zu demselben Stamm gehört ferner ohne Zweifel das finnische Wort *kollero* 'Zugnetzstein, mit Birkenrindenstreifen umbunden', *kollerokoho* 'aus Birkenrindenstreifen umbundene Rolle am oberen Rande des Zugnetzes' (s. Sirelius, Suomalaisten kalastus II, S. 146, 147), das mit schwed. dial. *kóllra* 'runde Netzflotte aus Birkenrinde' zu vergleichen ist.

4. Finn. *kulkku.*

Als Beispiel «alter Wechselerscheinungen», in denen *-l-* und *-r-* wechseln, führt Ojansuu (Neuphil. Mitteil. XXI, S. 17) u. a. finn. *ylkä* ∽ *yrkä* und *kulkku* ∽ *kurkku* an. Was das erste Beispiel betrifft, sind *ylkä* und *yrkä* ganz verschiedene Wörter (finn. *ylkä* 'sponsus' = lapp. *alge, alke* 'filius'; fi. *yrkä* 'sponsus, vir cœlebs, procus' = lapp. *irgge, irke* 'procus', tscher. *erge* 'filius' etc.), und so verhält es sich wahrscheinlich auch mit *kulkku* und *kurkku*. *Kurkku* ist bekanntlich als germanisches Lehnwort erklärt worden (siehe Setälä, Bibliogr. verzeichn., S. 52), und auch *kulkku* 'Kehle, Gurgel, Hals' hat ohne Zweifel germanischen Anschluss, vgl. dän. *kulk* 'Speiseröhre, Rachen, Schluck', schw. dial. *kolk, kulk* 'Schluck', *kolka* 'gierig trinken'.

5. Finn. *kulppa.*

Finn. *kulppa* 'vattupöl', *kulpanne* 'grop, djupt ställe i åar' stammt zweifelsohne aus dem Nordischen, vgl. norw. *kulp* 'mit Wasser angefüllte Vertiefung', schw. dial. *kulp* 'Schluck'.

6. Finn. *laupio, laipio.*

Das finnische Wort *laupio, laipio* bedeutet gewöhnlich 'inneres Dach', *laupioin, laipioin* ist 'Dachlatte'.

Laupio kommt in Südfinnland und in West-Tavastland vor, so z. B. in den Kirchspielen Kymi, Myrskylä, Vanaja, Sääksmäki, Pälkäne, Kuhmalahti, Längelmäki, Orihvesi; die suffigierte Form *laupioin* 〉 *laupiįoon, laupijoon*, *laupioon* ist aus Süd-Österbotten: Isojoki, Kurikka, Laihia, Lapua, Alahärmä usw. bekannt. Andere suffigierte Formen sind gebucht z. B. aus Hailuoto: *laupūs* 'ein von dem Dachsparren schief nach unten gehender kleiner Balken', Simo: *laupheus* 'die Dachsparre in der Darre, in der Badestube', Kemi: *laupius* 'der Zwischenraum zwischen zwei Dachsparren im Dach der Stube, der Darre und der Badestube'.



Laipio ist z. B. aus Ostfinnland, aber auch aus Süd- und West-Tavastland belegt. Es kommt u. a. in Urjala, Asikkala, Jämsä, Ylöjärvi, Virrat, Keuru, Kangasniemi, Ilomantsi, Paltamo, Kuusamo vor, wo es gewöhnlich 'inneres Dach' bedeutet. Eine etwas abweichende Bedeutung hat das Wort z. B. in Uusikirkko (L. W.): *laipio* 'Bretter-, Planken- oder Balkenwand (aus kleinen Baumstämmen)' und in Sakkola: *laipio* 'Bretterzaun'. — Lönnrot übersetzt *laipio* mit 'mellantak, inre tak i bod och badstuga; plank, skrank, mellanvägg; afbalkning, afplankning, brädvägg; med mellantak försedt hus; skott i fartyg'.

Wie die verschiedenen Diphthonge *au* ∽ *ai* in der ersten Silbe aufzufassen sind, ist schwer zu entscheiden; parallele Belege sind schwer ausfindig zu machen. Eine blosse Hypothese ist, dass *laipio* < *laupio* durch Assimilation entstanden sein könnte.

Wie diese Frage auch einmal aufgeklärt werden mag, erinnert wenigstens die Form *laupio* so stark an das deutsche Wort *Laube*, das jetzt allerdings 'Laubhütte, Gartenhaus' bedeutet, deren Entsprechungen aber in mhd. *loube* (*löube*) f. 'Vorhalle, Geschäftshalle, Gerichtshalle, Galerie um das obere Stockwerk eines Hauses', ahd. *louba* (*louppea*) f. 'Schutzdach, Halle, Vorbau' der Bedeutung nach dem finnischen Worte recht nahe kommen, dass man für unser Wort unwillkürlich an diese germanische Quelle denkt (als *laubja* ist das deutsche Wort auch ins Romanische übergegangen: lomb., piem. *lobia*, ital. *lubbione*, engad. *lodǯa*, frz. *loge* (> ital. *loggia*), prov. *laupia* etc., s. Kluge, Etymol. Wtb. d. deutsch. Spr.[8] S. 275, Meyer-Lübke, Rom. etym. Wörterb. S. 356). Wir haben nämlich im Finnischen einige germanische Lehnwörter, die nur in den westgermanischen Sprachen belegt sind: *haahla*, *kaita*, *pino* usw.

7. Karel. *puksu*.

Dr. Ojansuu verbindet, Virittäjä 1917, S. 113, das nordkarel. Wort *pukšu* 'Hosen' mit mordw. *poŋks* 'Hosen-

bein', plur. *poŋkst* 'Hosen'. Diese Verbindung ist jedoch höchst unsicher. Das karel. *pukšu* kann kaum von dem finnischen Worte *pöksyt* 'Hosen' getrennt werden. Finn. *pöksyt* stammt (wie schon bei Thomsen und Ahlqvist) aus dem Schwedischen und hat eine Entsprechung (natürlich ein skandinavisches Lehnwort) auch im Lappischen, wo es z. B. in den russisch-lappischen Mundarten *puks, puχs* 'Hosenbein', plur. *puγs, puvs* 'Hosen' lautet. Und hieraus ist das Wort zweifelsohne in das Nordkarelische gewandert, wo es nämlich auch andere lappische Lehnwörter gibt (karel. *-š-* ⟨ *-s-*).

8. Finn. *riippi, rippi.*

Im finnischen *riippi, riipi, rippi* 'netzförmiger Heusack', *heinärippi* (siehe Sirelius, Suomen kansanomaista kulttuuria I, S. 360), estn. (O) *ripi* 'Korb zum Tragen des Futters in den Stall' haben wir ohne Zweifel ebenfalls ein Lehnwort germanischen Ursprungs, vgl. norw. *rip* 'stor firkantet Kurv eller Kasse af Sprinkelværk til at bære i paa Ryggen', an. *hrip* n. 'klẙvkorg, klẙvmeis', mengl. *rip* 'Fischkorb', ahd., mhd. *rëf,* nhd. *Reff* 'Stabgestell zum Tragen auf dem Rücken'.

9. Finn. *teerenpisama.*

In Finnisch-ugrische Forschungen I, S. 181, hat Mikkola finn. *teeri* in *teerenpisama* 'Sommersprossen' (*pisama* = 'Hautflecken, Bläschen') für ein Lehnwort aus dem Germanischen erklärt, vgl. ags. *teter* 'Flechte', ahd. *zitaroh* etc. «Der nominativ des ersten teiles *teeri* geht wie der gleichlautende vogelname auf *tetri* zurück. Das sprachgefühl verbindet auch wahrscheinlich *teerenpisama* mit *teeri, teiri* 'birkhun'. 'Flecken des birkhuhns' hat aber keinen sinn, wogegen *tetri* in *teeren-, tetrenpisuma* seine wahre bedeutung aus dem germanischen erhält».

Vielleicht ist 'flecken des birkhuhns' doch nicht so sinn-



los[1]. Es liegt nur eine Metapher derselben Art vor wie bei manchen anderen Bezeichnungen der Sommersprossen: nordfinn. *koppelonkirja, -pisama* 'Flecken der Auerhenne', ostfinn. *kurmitsa, kurvitsa* 'Charadrius', estn. *tedre-tähed, -tähnid* 'Flecken des Birkhuhns', *lambahäniline* 'Kuhstelze (Motacilla flava)', *pāstlaze-tähed* 'Flecken der Schwalbe', tscher. *kukúmuno šadra* 'Narbe des Kuckuckseis' usw.

Y. H. Toivonen.

Über den sogenannten «Rückumlaut» im Altdeutschen.

Der Name *Rückumlaut* rührt bekanntlich von Jacob Grimm her. In der mir zugänglichen zweiten Auflage seiner 'Deutschen Grammatik', Göttingen 1822 (Vorrede zur ersten Auflage, 1818), S. 9 sagt Grimm: «Beide *i* und *u* können in gewissen fällen hinten abgeworfen werden, und ihre wirkung, der umlaut, bleibt dennoch bestehen (versteckter umlaut); in anderen hört mit dem ausfallen des *i* der umlaut auf, und der anfängliche reine vocal kehrt zurück (rückumlaut)».

Jacob Grimm ist also offenbar der Meinung, dass im ahd. Prät. *zalta* (von *zellen*) eine Kreisbewegung **zalita* 〉 *zelita* 〉 *zalta* stattgefunden hat. Diese Ansicht ist längst aufgegeben worden. Obgleich die Benennung «Rückumlaut» noch immer gebraucht wird, sucht man die Entstehung des Formentypus *zalta* in ganz anderer Weise zu erklären.

Trotz der in den letzten hundert Jahren gemachten Fortschritte muss ich bekennen, dass mich keine von den mir bekannten Erklärungen befriedigt hat. In Zusammenhang mit Untersuchungen, welche ich über den *i*-Umlaut in den nordischen Sprachen angestellt habe, habe ich mir über die Entstehung des Typus *zalta* eine Ansicht gebildet, die ich mit der Erlaubnis der Redaktion vorführen möchte.

---

[1] Schon Setälä, Bibliogr. verzeichn. S. 115, hat die Etymologie Mikkolas mit einem Fragezeichen versehen, und er fügt hinzu: «Wahrsch. zu *teeri* 'birkhuhn'».

Strenge genommen bietet meine Ansicht nichts Neues, denn ich begnüge mich damit, auf die Konjugation der *ja*-Verba genau dieselbe Erklärungsmethode anzuwenden, welche Sievers benützt hat, um die Vorgeschichte der *i*-Deklination klarzulegen.

In PBB V, S. 106 ff. hat Sievers gezeigt, dass die im Urg. zweisilbigen *i*-Stämme ihren Endvokal lautgesetzlich eingebüsst haben, nur wenn die Wurzelsilbe lang war; bei den Kurzsilblern wurde das *i* lautgesetzlich bewahrt. Aber der Systemzwang, welchen die Langsilbler auf die Kurzsilbler ausübte, war im Ahd. sehr stark. Nur eine geringe Anzahl von kurzsilbigen *i*-Stämmen wie *uuini, risi, quiti, meri* und noch ein paar andere haben ihr auslautendes *i* behalten. Im Grossen und Ganzen ist der Nominativ der Kurzsilbler dem der Langsilbler gleich gemacht worden, und infolgedessen heisst es *flug, sal, slag, stat, scrit, snit* u. s. w.

Von grossem Interesse ist hier der Gegensatz zwischen dem *i*-Umlaut von *a,* welcher in ahd. *meri,* asächs. *seli, slegi* erscheint, aber in ahd. *sal, slag* fehlt. Diese Thatsachen müssen in folgender Weise erklärt werden. Vor der Synkope hatte man gleichzeitig wgerm. **ʒasti, *ansti*; **sali, *slaʒi, *mari.* Bei den Langsilblern **ʒasti, *ansti* fiel das *i* vor der Umlautszeit, und so entstanden ahd. und asächs. *gast*, ahd. *anst.* Bei denjenigen Kurzsilblern, welche unter dem Drucke des Systemzwanges gleichzeitig mit den Langsilblern ihr *i* verloren, konnte auch kein *i*-Umlaut eintreten. In dieser Weise lassen sich ahd. *sal, slag* erklären. Aber wo die lautgesetzliche Entwickelung ungestört vor sich ging, blieb bei den Kurzsilblern das *i,* bis der Umlaut eintrat, und in dieser Weise entstanden ahd. *meri,* asächs. *seli, slegi.* Ahd. *sal, slag* liefern uns sichere Beispiele von Formen, in welchen der Umlaut dadurch verhindert wurde, dass ein nach kurzer Silbe stehendes *i* vorzeitig wegfiel und zwar unter dem Einflusse der lautgesetzlichen *i*-Synkope bei den Langsilblern.

Ganz analoge Erscheinungen begegnen uns in den Präteritalformen der mit *-jan* abgeleiteten ahd. schwachen Zeitwörter.

Bei der Vergleichung von Wechselformen geht man immer am sichersten, wenn man sich an einen einzigen Dialekt hält. In dem ich auf Begemann, Das schwache Präteritum, S. 137 hinweise, bemerke ich, dass Otfrid neben den Präteritalformen *quelita*, *zelita, firselita* auch die Formen *qualta, zalta, salta* kennt.

Sievers in PBB V, S. 100 hat im Ganzen auf die Erklärung der Umlautserscheinungen im Präteritum der betreffenden ahd. Zeitwörter verzichtet.

Paul in PBB VII, S. 138 hebt mit Recht hervor, dass der Mangel des Zwischenvokals nach kurzer Wurzelsilbe im Wgerm. den Beweis liefert, dass die betreffende Form nicht lautlich aus einer urgermanischen Form mit Zwischenvokal abgeleitet werden kann. Daneben giebt er aber zu, dass es eine beschränkte Anzahl von Fällen giebt, in welchen der Schein ursprünglicher Vokallosigkeit durch Neubildung hervorgerufen wurde. Bei einer Durchmusterung der von Paul aufgeführten Beispiele findet man indessen, dass er in viel zu grosser Ausdehnung mit urgermanischen Formen ohne Zwischenvokal operiert. S. 141 sagt Paul, dass ahd. *sazta, lazta* nicht aus **sezida*, **lezida* hervorgingen, sondern aus **satda*, **latda*.

Es ist mir vollkommen klar, dass keine von den genannten Grundformen richtig konstruiert wurde. Mit Collitz, Hesperia I, S. 14, Fussn. und S. 180, Fussn. 1 halte ich es für ganz sicher, dass die Präterita von *sezzen* und *lezzen*, wenn sie im Urg. keinen Zwischenvokal gehabt hätten, hätten **sassa*, **lassa* lauten müssen. Wenn man von **sezida*, **lezida* ausgeht, lassen sich aber die tatsächlich belegten Formen *sazta*, *lazta* auch nicht erklären, da von einem «Rückumlaut» nicht die Rede sein kann.

Dagegen lösen sich alle Schwierigkeiten, sowie man annimmt, dass der unvermeidliche Anschluss an die Langsilbler analogischen Wegfall des Zwischenvokals erzwungen hat, und dass die analogische Umbildung der Kurzsilbler schon vor der Umlautszeit stattfand.

Vorliterarisch hatte man gleichzeitig die Formen **tuomida*, **hôrida*; **sazida*, **lazida*.

Als das *i* in **tuomida*, **hôrida* lautgesetzlich schwand, wurde das *i* in **sazida*, **lazida* so zu sagen vom Strom der Entwickelung mitgerissen, und in dieser Weise entstanden die Formen *sazta, lazta*.

Da bei *sazta* und *lazta* die Annahme urgermanischer Grundformen ohne Zwischenvokal ganz ausgeschlossen ist, und der in literarischer Zeit erscheinende Mangel an Zwischenvokal und an Umlaut dennoch mit Leichtigkeit zu erklären ist, scheint es mir ganz ausgemacht, dass die soeben angeführten, bei Otfrid angetroffenen Doppelformen in folgender Weise zu erklären sind.

Lautgesetzliche Formen sind: *quelita*, *zelita*, *firselita*; die Formen *qualta*, *zalta* und *salta* haben — ganz wie *sazta* und *lazta* — ihren Zwischenvokal *i* schon vor dem Eintritt des *i*-Umlautes eingebüsst und zwar unter dem Drucke der lautgesetzlichen Synkope bei den Langsilblern.

Selbstverständlich bestreite ich nicht, dass es in den germanischen Sprachen auch solche Präterita gab, die niemals einen Zwischenvokal hatten. Ebensowenig bestreite ich, dass Präterita ohne Zwischenvokal zum Teil mit Neubildungen ersetzt wurden, welche einen Zwischenvokal zeigen. Als ein gutes Beispiel solcher Neubildung pflegt man das gotische Präteritum *sôkida* aufzuführen. Das entsprechende aisl. Prät. *sótta* entstammt der ursprünglichen Form ohne Zwischenvokal, wie Paul a. a. O. ganz richtig bemerkt.

Collitz, S. 180, Fussn. 1 meint, dass in Westgerm. der Vokal *i* zwischen zwei Dentalen auch nach kurzer Wurzelsilbe lautgesetzlich fiel. Für die Erklärung solcher Formen wie asächs. *quadda*, ahd. *sazta*, *lazta* hat man indessen diese Annahme nicht nötig. Wenn man die von mir gegebene Erklärung des betreffenden Formentypus gutheisst, versteht man ohne Schwierigkeit, warum ahd. *sazta* mit *setzida* abwechselt, *lazta* mit *lezita*, *ratta* mit *retita* und *scutta* mit *scutita*.



Collitz scheint auch den *l*-Laut zu den Dentalen führen zu wollen. Ich habe also Veranlassung auch die vorhin erwähnten Otfridschen Doppelformen *qualta* ∽ *quelita*, *zalta* ∽ *zelita*, *salta* ∽ *firselita* in diesem Zusammenhang zu berücksichtigen.

Von den zwei Formen *zalta* und *zelita* kann höchstens die eine lautgesetzlich sein. Beide können als Neubildungen erklärt werden. Sievers PBB V, S. 99 f. meint, dass ein grosser Teil der Präteritalformen mit Zwischenvokal und Umlaut Neubildungen sind. Aber nur derjenige, welcher *zelita* als die lautgesetzliche Form betrachtet, *zalta* dagegen als eine Neubildung, kann es vermeiden, mit Ausnahmen des Synkopierungsgesetzes zu operieren. Denn es hat keinen Sinn *zalta* von *sazta* zu trennen, und *sazta* muss, wie oben bemerkt wurde, ursprünglich einen Zwischenvokal *i* gehabt haben.

Um Missverständnissen vorzubeugen muss ich noch bemerken, dass der Typus *zalta*, obgleich eine Neubildung, älter ist als der Typus *zelita*, welcher sich verhältnismässig spät aus **zalita* entwickelt hat. Aber sobald, nach dem Eintritt des *i*-Umlauts, die Form *zelita* entstanden war, hat sie sich mit dem ebenfalls umgelauteten Präsens *zellen* verbündet und hat deswegen das unumgelautete Präteritum *zalta* verdrängen können.

Hugo Pipping.

Miszellen.

Mall. *ell*.

Noch immer schwebt die Streitfrage, ob Tallgren mit seiner Erklärung (Neuphil. Mitt. '14, S. 77) des mallorquinischen *ell* in Sätzen wie *ell el Rey s'en hagué de tornar* 'da musste denn der König zurückkehren' = lt. *ĕllum* (*ĕllam*) 'sieh ihn (sie) da', das nach REW 2851 in Italien erhalten ist, das Richtige getroffen hat oder ob meine Deutung (*ell* = ILLUD, mit einer Art Anakoluth; *ell* . . . ['es geschah dass'] *el Rey* . . ., etwa wie span. *ello es que*) siegreich bleibt: in *Aufsätze z.*

roman. Syntax u. Stilistik S. 69 führte ich die Parallele eines ähnlich gebrauchten ptg. *isso* und *aquillo* (z. B. *lá isso Deus me mate com gente nova* 'na, ich schwärme für junge Leute') ins Treffen. In *Neuphil. Mitt.* 1918 S. 87 bringt Tallgren span. Beispiele für ein ähnliches *ello* aus Bello-Cuervo's Grammatik § 972 (*ello, no tiene duda que* . . .) und gleichzeitig ich in den Nachträgen zu meiner Aufsatzsammlung S. 538 einen Beleg aus den *Escenas Montañesas* von Pereda.

Voraussetzung für meine Erklärung ist, dass das neutrale *ell* tatsächlich im Katalanischen in ähnlicher Funktion steht wie in dtsch. *es ist wahr*, frz. *il* (*c'*)*est vrai*, ital. *egli è vero*, ptg. *isto és tarde*, andal. *aqueyo está cada vez peor* (*Ztschr. f. rom. Phil.* 1917 S. 713 ff., vgl. auch den Brugmann's Behauptungen fürs Romanische richtigstellenden Artikel von El. Richter ebda. 1919). Denn meine Deutung geht ja davon aus, dass ein urspr. allgemeiner, in der Verlegenheit vorausgeschickter Satz wie *ell es que* . . ., *ell es així:* . . . abgebrochen wurde, was in der Pause (*ello, no tiene duda que* . . .) noch sichtbar würde.

Den Beweis für das Vorhandensein eines neutralen *ell* im Katal. als grammatisches Subjekt unpersönlicher Sätze, den Tallgren *Neuphil. Mitt.* 1914 S. 78 Anm. fordert und den ich bisher schuldig geblieben bin, kann ich heute durch den Hinweis auf die inhaltsreiche Einleitung beibringen, die Pere Barnils zu dem *Vocabulari català-alemany de l'any 1502* (Barcelona 1916) S. XVIII geschrieben hat: in diesem Wörterbuch steht *el crema* für 'es brennt', *el es plen* 'es ist voll', *el bull* 'es kocht', *el significa* 'es bedeutet', *el es ver* 'es ist wahr', *el ha gran temps* für neukat. *hi ha molt temps*. In einer Anmerkung zitiert Barnils aus dem *Vocabulari d'en J. Esteve imprès a Venecia* (1489) ähnliche Fälle wie *ell es de necessitat o necessari, ell es un remey, ell es millor soportar tota cosa que esser subiecte als indignes,* und Barnils fügt hinzu: «Altrament, el mallorquí actual posseeix també un *ell* neutral en determinats casos. L'empleu d'aquest *ell* en el nostre text, i el seu ús sintàctic comparat amb els exemples citats del

Diccionari d'en J. Esteve, així com la seva persistencia en el baleàric, indueixen a pensar en les restes d'un fet de llengua sumament antic que podría estar perfectament lligat amb el cas anàleg de francès (cf., entre altres, A. Büchtemann: Neutrales *il* im Altfranzösischen, Halle, 1912)». Ich unterschreibe diese Worte vollständig und nehme an, dass auch Barnils den nicht näher angeführten mallorkinischen Gebrauch aus dem neutralen *ell* erklärt. Man betrachte nun den vollkommenen Parallelismus des neutralen *ell* in Mallorka, *ello* im Span., *isso* im Ptg.:

Stadium A: ILLUD, IPSUM etc. als grammatisches Subjekt unpersönlicher Sätze:

altkat. *ell es ver* — andal. *aqueyo está peor* — ptg. *isto é tarde*

Stadium B: ILLUD, IPSUM etc. mit nachfolgender Pause, aber noch immer bei unpersönlichen Sätzen:

(mall. *ell es estada*, als Antwort auf die Frage *Quin' hora es?* 'es ist gewesen', bei Tallgren Neuphil. Mitt. 1914 S. 77) — sp. *ello, así parece* — ptg. *aquillo n'aquella casa é uma república*

Stadium C: ILLUD, IPSUM etc. mit nachfolgender Pause (= 'en efecto'), aber bei persönlichen Sätzen:

mall. *ell el Rey s'en hagué de tornar* — sp. *ello, tú al cabo lo has de saber* — ptg. *lá isso Deus me mate com gente nova*

Stadium **B** muss man nicht unbedingt als Vorstufe des Stadiums **C** nehmen, wenn man an jähe Unterbrechung der Konstruktion denkt. Möglich wäre allerdings, dass zu einer Zeit, da das Neutralpronomen beim unpersönlichen Verb überflüssig geworden war, eine Ausdehnung desselben von Fällen vom Typus **B** auf solche vom Typus **C** vor sich gegangen wäre: dann müsste die Pause in **B** erst sekundär sein.

Ich möchte noch bemerken, dass die Stelle des *Spill* V. 3655, die Tallgren als ältestes Beispiel für das *ell* = 'en efecto' vindiziert, mir nicht so klar ist, dass ich dies zugeben könnte.

Bonn. *Leo Spitzer.*

Cat. *ell* dans le *Spill* de Jacme Roig.

A propos de l'article précédent.

Il faudra supprimer ma phrase finale de *NM* XIX (1918), p. 88, passage auquel se reporte M. Spitzer, ci-dessus, alinéa dernier. J'avais commis la faute impardonnable de donner l'*imprimatur* à une feuille contenant un passage non vérifié. Mon exemplaire de *Spill* se trouvait en 1918, au moment décisif, chez un collègue parti pour l'étranger. — Pour me châtier, je parcours aujourd'hui (mai 1920) une bonne partie de ce texte, annotant un certain nombre d'exemplaires de *ell*, dont la plupart n'offrent absolument pas d'intérêt (vers 832, 995, 1040, 1051, 1230, 1283, 1306, 1311, 1315, 1323, 1328, 1552 [cf. plus bas], 1905, 3225, 3318, 3656 [cf. plus bas], 3884, 3910, 4175, 4308, 5307, 5327, 5642, 5801, 5835, 5992 [*ell* objet], 8397, 8496 [cf. plus bas], 8505, 9759, 9770, 11037, 11199, 11504 [cf plus bas], 11574 [cf. plus bas], 11590, 11670, 11685 [*el* objet], 11760, 12133 12216, 12273, 13052 [*ell*, c. à d. Jésus, envoya Philippe avec l'autorisation de libérer (ou) de condamner quiconque], 15067, 15114, 15122). Parmi ces contextes, il ne paraît pas y en avoir un seul où il s'agisse incontestablement d'un sens autre que 'lui'. Dans 8496, *ell* pourrait être rendu par 'c'est que', aussi bien peut-être que par 'lui', si cette dernière traduction ne s'accordait pas mieux avec 8505. — Dans 3656 (*sic*!), *ell* paraît équivaloir plutôt à 'celui-là' (la virgule après *lexar* est de trop: 'celui-là a à y laisser, à y perdre le cou ou la lance'). — Dans 11504, où il s'agit de l'enfant Jésus: *l'emperador Octavià* | *ell l'adorà* | *com a ver Deu*, *ell* vaut bien, après tout, 'lui'. V. 12133 offre un cas analogue, mais qui me paraît encore moins sujet à caution. — Dans 11574, je comprends *a tot volgué* | *manifestat* | *fos e'l ser nat*: '(Puisque c'est en sauveur universel et général qu'il [Dieu] vint au monde), il voulut [que ceci] fût manifeste à tout être: qu'il était né (pour que le monde ne s'excusât point)'; c'est l'équivalence de la formule latine *se esse natum*. — Tout au plus

pourrait-on songer à reconnaître le *ell* masculin dans 1552: la femme donne au bonhomme un «breuvage»: «*Beveu, Senyor,* | *dix, l'hipocras*». | *Com sen calás* | *una gran tassa,* | *ell beguen massa;* | *lo fort dormir* | *fon tost morir.* S'agit-il bien de ILLE BIBIT INDE? Je serais porté à mettre la virgule après *ell* et à y reconnaitre plutôt ce *ell* non masc. qui nous intéresse. A noter la place qu'occupe ici INDE: non pas avant *begue,* mais après ce mot; et cf. Meyer Lübke, *Gramm. des langues romanes,* III, § 716, 720 p. 802. D'ailleurs, un *ell* 'ILLE', placé ici, sujet non seulement de *begue* mais aussi de ce *calás* qui précède, n'aurait vraiment pas de sens[1]. Donc, selon moi, peut-être: 'voilà, il en but trop', avec un *ell* remontant à ILLUD.

Comme on le voit, je crois que c'est M. Spitzer qui a raison quant à l'étymologie de ce *ell.*

O. J. Tallgren.

Nochmals frz. *bémi,* tortosa. *bémio* 'töricht'.

In *Romania* 1919 S. 270 veröffentlicht J. Druon eine Miszelle über fr. *bémi.* Derselbe geht von dem bei Gautier de Coinci belegten Ausdruck *ne seit pas aré, bémi* 'er weiss nicht das A re, B mi' [= die Anfänge des Solfeggios] und vergleicht 'quelqu'un... qui en est encore au «bé-a-ba»'. Doch haben wir keinen Ausdruck *bé-a-ba* 'Dummkopf' und wir müssen eine Verkürzung des *aré, bémi* zum *bémi* annehmen. Immerhin ist der Zusammenfall von *aré, bémi* und südfrz.

---

[1] Un *el* un peu semblable se trouve, il est vrai, dans les *Homilies d'Organyá,* écrites vers 1200 (*Revista de bibliografía catalana* 1906; je regrette de n'en avoir sous les yeux que les extraits d'un Moliné y Brasés, *La llenga catalana, Estudi históricà,* Barcel. 1911, p. 52 suiv.). On y lit: *E qan oxi que n. s. i. x. i passaue per aquela terra el comensa a cridar* 'et quand il ouit que Notre Seigneur Jésus-Christ (y) passait par cette terre, il commença à crier'. Il s'agit bien de *el* = 'lui'; mais il diffère de notre *ell* par son entourage, le verbe dont il est le sujet étant flanqué d'un autre verbe (*passaue*) régi d'un autre sujet, ce qui modifie les conditions rythmiques du débit et les conditions de clarté.

bémi = *bouèmi* 'flagorneur' bemerkenswert. Ich muss dem Leser die schwierige Entscheidung überlassen[1].

Bonn. *Leo Spitzer.*

Zu «Romanisches bei Oswald von Wolkenstein» (oben, S. 72 u. ff.).

Herr Prof. Schatz Innsbruck legt mir nahe, dass der Reim **recaides-disligaides-leides-Praides* sich aus einer schon zu Oswalds Zeit bestehenden Aussprache des dtsch. *ei* = *oa* (wie im heutigen Bayrischen), die aus unseren Reimen erst erschlossen werden müsste, sich erklären könnte: *loades* — und danach mit ungenauen Reim (*oa* : *a*) die romanischen Wörter mit *a*.

Bonn. *Leo Spitzer.*

Besprechungen.

Karl v. Ettmayer, Vademecum für Studierende der romanischen Philogie. Heidelberg, Winter 1919. 188 S.

Mein Konversationslexikon definiert «Vademecum» als «Titel für Bücher von kleinem, handlichem Format, die als

---

[1] Einen ähnlichen Bedeutungswandel wie ihn Verf. annimmt kenne ich höchstens aus der Angabe Grotefend's (nach Ersch Grubers Enzyklopädie s. v. B), der Bibliothekar Eratosthenes sei wegen seines oberflächlichen Wissens *Βῆτα* genannt worden — aber damit soll bloss frz. *bêta* 'Dummkopf' erklärt werden; ferner nach Grünbaum *Gesammelte Aufsätze z. Sprach- und Sagenkunde* S. 283 *alpha* im Talmud in derselben Bedeutung, dass schon Aruch aus gr. *ἄλφα* erklärt — aber das ist verständlicher als die Verwendung des zweiten Buchstaben (der zweiten Note) in dieser Funktion (vergl. noch ital. *esser all' abbicci* 'in den Anfangsgründen sein'). Bei kat. *beceroles* 'Fibel' aus *a-b-c* liegt wohl eher eine morphologisch phonetische Verkürzung vor. — Zur «exotischen» Auffassung des Polen *(poulacre!)* und Böhmen *(bèmi!)* vgl. was Krenkel in der Einleitung zu Calderon's *La vida es sueño* S. 2. bemerkt: «Zum Schauplatz der Handlung hat der Dichter Polen gewählt vermutlich aus demselben Grunde, aus welchem Shakespere Böhmen für sein «Wintermärchen» wählte, als ein entlegenes, seinen Zuschauern nicht genauer bekanntes Land, in dem mancherlei Ausserordentliches vorfallen kann was, auf dem Boden seiner Heimat verlegt, als abenteuerlich und unwahrscheinlich getadelt wurde».

Ratgeber oder Leitfaden, gleichsam als Begleiter in allen möglichen Lagen des Lebens dienen sollen». Von diesen Bedingungen erfüllt das vorliegende Werk nur die ans Format geknüpfte, während für alle Lebenslagen des Romanisten immer noch die «Einführung» Meyer-Lübkes dienen wird. Der Anfänger, der Student vor allem, der noch nicht eine feste Grundlage seiner Kenntnisse besitzt, würde durch einseitige Benützung dieses sehr subjektiven Werkes auf arge Abwege geraten.

Vor allem etwas Äusserliches: es wimmelt von Druckfehlern, die nicht berichtigt werden! Da liest der Student S. 57 von einer «Peregrinatio Silvae Aetheriae», S. 68 steht «Ziffer 7 Spr.» ('Zeitschr. f. frz. Spr.'), S. 82 heisst es: «Das rumänische *cântă iură*, wird von Meyer-Lübke als eine Angleichung an die 1. Pers. pluralis **cântămu*, **iurămu* (heute *cantaram, iuraram*, von Tiktin: Rumänisches Elementarbuch S. 107, aber aus **juracimus* abgeleitet» — dieser Satz ist für den Anfänger unentwirrbar: er muss glauben, dass es *cântă* aber *iură* heisst, ferner dass das *â* dem Verbum in der 1. Plur. abhanden gekommen ist, abgesehen von der nicht geschlossenen Klammer und dem **juracimus*! S. 98 ff. erscheint zweimal ein it. *diriggere* statt *dirigere*. Was soll der Student S. 115 mit dem Zitat einer Brugmannschen Schrift «Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaft No. V» machen — ich male mir sein Entsetzen, wenn er diesen Titel im Bibliothekskatalog nachsuchen soll. Auf derselben Seite stets etwas von «Haplalogien». S. 150: «Albingenserkrieg», S. 154 «Jaconino da Verona», S. 157 «Turaldus» als Rolandsdichter, der betreffende Vers des Rolandsliedes ist ebenfalls verdruckt. S. 166 *sforsare* st. *sforzare*.

Aber auch die Einführung manches Romanisten und manches romanischen Faktums ist sehr subjektiv: wenn Gilliéron als Schüler Paul Meyers und als «Heissporn» bezeichnet wird, so ist das noch nicht so merkwürdig als die Charakteristik Darmesteters als «Pariser Gelehrten». Dietz erscheint gelegentlich auch als Diez. Meyer-Lübke's *Einführung* erscheint an später Stelle, nicht S. 4 unter den Werken über die Ziele der roman. Sprachwissenschaft. Eine Auflösung der Abkürzungen wird nicht gegeben. (Wie soll der Student «K.s Z. f. v. Sprachforschung» S. 97 auflösen können?). Mit der Angabe der zu benützenden neuesten Auflage der Werke gibt sich der Verf. nicht ab (etwa S. 60 Anm., wo auch der Hinweis auf die billigste Ausgabe — das ist heute von Wichtig-

keit! — in Cloëttas *Altfr. Texten* fehlt). Von Kalepky wird S. 58 zitiert: «Zur frz. Syntax 20, Z. f. r. Phil. XX, 277 ff.» — ich vermute, dass das erste Zitat der Titel des Aufsatzes, das zweite die Fundstelle, das 20 überflüssig ist, aber ¿quién sabe?

Der Romanist soll die romanischen Sprachen vor allem können: wird der Italiener über das *diriggere* die Nase rümpfen, so wird der Franzose über Beispielsätze wie *on s'excuse ainsi, qu'on s'accuse* (das unfranzösisch ist), *on s'excuse à ce qu'on s'accuse* (das kanzleifranzösisch ist) verstimmt sein. Durch solche elementare Schnitzer muss unser ganzer Universitätsunterricht kompromittiert werden.

Des Unpädagogischen ist auch sonst genug: da werden dem Anfänger ein Liedchen aus Aucassin et Nicolette, die Strassburger Eide, der Ritmo cassinese vorinterpretiert — als ob man künstlich das Leben aus der Philologie austreiben und sie zur Altphilologie mumifizieren wollte. Das Hic Rhodus hic salta sollte besser beherzigt werden: wie in der bildenden Kunst nur der alte Gemälde versteht, der sich bei zeitgenössischen etwas denkt, so muss auch das Literaturverständnis in ascendenter Linie geübt werden, nicht umgekehrt. Die alten Werke müssen dem Philologen, der seinen Beruf ernst nimmt, wie neue vorgeführt werden; ich muss die Studenten bedauern, die das holde, altfrz. Liebesliedchen *Estoilete, je te voi* einer «stilistischen Kritik»[1] (1. Unbestimmtheit des Ausdruckes, 2. der Anschaulichkeitsgrad, 3. der logische Aufbau) und einer «stilistischen Hermeneutik» (1. konventionelle, 2. okkasionelle, 3. begriffliche, 4. soziale, 5. dialektische Charakterisierung) unterzogen bekommen: der Rationalismus des Zergliederers kommt dem Kunstwerk nicht bei, es kann nur seinerseits durch einen Künstler (vom Schlage G. Paris, Morfs oder Vosslers) verständ-

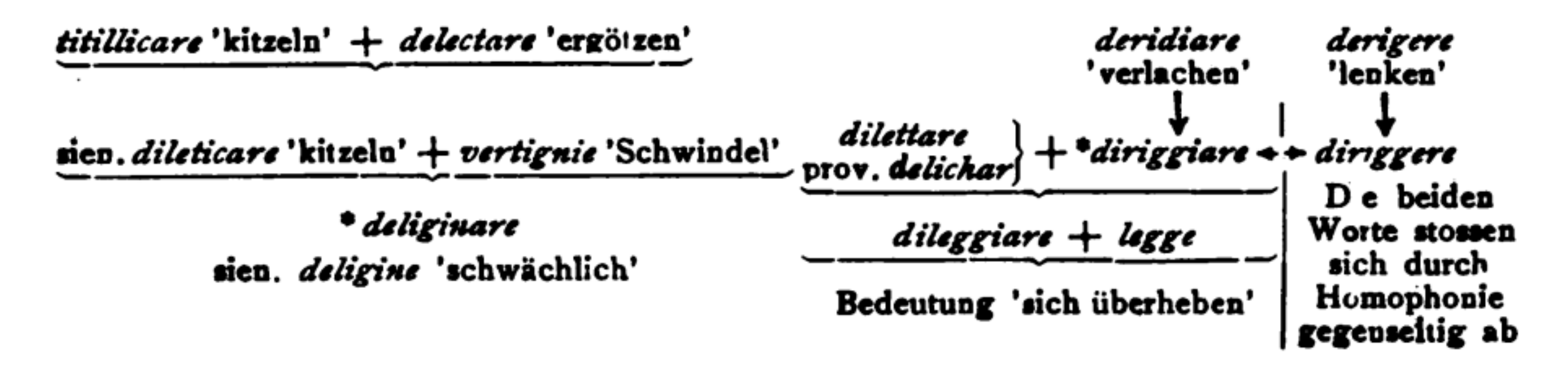
---

[1] Die Sätze von solcher beintrockener, an den seligen Goethe-Commentator Düntzer erinnernden Holprigkeit enthält wie: «Unbestimmtheit des Ausdruckes durch Beseelung und Symbolisierung, die bis zur Allegorie resp. Vision und zum Doppelsinn gesteigert werden, ist deutlich» oder «Nicolette zieht mit dem Hoffnungsstern wie der Mond selbst, der alte 'Freund der Liebenden' (Gleichnis), ja ihr Blond haar, scheint von Aucassin mit dem Mondlicht identifiziert zu werden (visionäre Allegorie)». «Eine wundernde Aufmerksamkeit ist nur in den Verspaaren 1, 2, dann wieder 3, 4 und 8, 9 gegeben». Was hat es überhaupt für einen Sinn, Statistiken über Wortgebrauch anzustellen, wo 3 Verse von Suchier hinzukonjiciert sind! Die wahren Probleme dieser Stelle, die astronomische Anschauung, die zu Grunde liegt, der Wechsel von *toi* und *vos*, die Ansprache mit *suer*, hat Verf. unerörtert gelassen.

lich gemacht werden. Leider sind die Professoren-Künstler und Dichtergelehrten in unserer materiell gerichteten Zeit im Aussterben. Verf. ist zur Vermittlung künstlerischer Eindrücke unbegabt, er legt aber auch auf philologische Akribie keinen Wert: wie hätte er sonst eine Interpretation des Ritmo cassinese geben können, ohne D'Ovidio's meisterhafte Ausgabe in *Stud. rom.* zu berücksichtigen?

v. Ettmayer hat viele Ideen; sie wirken aber mehr wie gelegentliche Aperçus, leicht hingepinselte Einfälle, deren man eben wegen ihres «Blümchen am Wege»-Charakters nicht recht froh wird: ich rechne hierher die Polemik gegen die «Purzelbäume schlagende» Analogie, die Hervorhebung des stilistischen Moments, seine Auffassung der Lautgesetzfrage usw.

Aber wieviel Subjektives, Undurchdachtes, Grilliges steht daneben: z. B. über das Wort *altresi* in den Eiden heisst es S. 70: «Diese Bildung dürfte trotzdem [sie im Lat. nicht belegt ist] bereits lateinischen Ursprungs gewesen sein, da sie mit den plautinischen Zusammensetzungen *altrorsus*, *altrinsecus*, einer Flexionsform von *alter* + *versus*, *secus* usw. auf gleiche Stufe zu stellen ist. Der Bedeutung nach kann nun *altresi* keine einfache Zusammensetzung von *alter* + *sic* gewesen sein, da *alter* hier die Funktion von lateinisch *alius* besitzt, das im Spätlatein vielfach mit *alter* vertauscht wurde und *altrumsic* 'anders geartet', nicht aber 'ebenso' bedeuten würde. Besser passend wäre daher die Voraussetzung einer Zusammensetzung *altrorsum sic* = 'auch anderwärts so', was leichter zur Bedeutung 'ebenso' führt. Insbesondere ist zu beachten, dass im Provenzalischen *altrestal* in der Kompositionsfuge ein *s* aufweist, das am besten zu erklären ist, wenn wir auch hier *altrorsum talis* als Grundform supponieren ('auch anderwärts ebenso')». Aber jeder Hörer der ersten Semester könnte v. Ettmayer belehren, dass *altrórsum tális*, **altrostal* gäbe (*fórisviáre* ∽ *fóurvoyer*), ferner dass *der andere* im Romanischen wie Germanischen auch *der zweite* sein kann (noch in Luthers Deutsch, vgl. auch engl. *another time* 'nochmals'): **altrumsic* heisst also 'nochmals so [wie das eine Mal]'. — Auf S. 98 ff. äussert sich Ettmayer im Anschluss an Gilliéron über die Wirkung der Homophonie in einer Weise, die die Gedanken des französischen Meisters bis zur Unkenntlichkeit vergröbert: ich gebe die Tabelle der unter verschiedenen Wortsippen angeblich eingetretenen Beeinflussungen wieder, indem ich die Bedeutungen der Wörter einsetze:



«Die begriffliche Verwandschaft [von **diriggiare*] mit *dilettare* musste ... eine Kontamination *diriggiare* + *dilettare* zu *dileggiare* erzeugt haben, da die nicht kontaminierte Form wieder an *diriggere* zu sehr angeklungen hätte, das begrifflich seinerseits doch fern lag» — aber *dirigere* und **diriggiáre* hätten wenig Gemeinsames, weder die Bedeutung noch die Formen (1. Pers. *dírigo* — *diríggio*), was ein lautliches Auseinanderstreben verursachen müsste. Ital. *dileggiare* 'das Gesetz übertreten' 'sich überheben' *(uomini felli e dileggiati)* gehört sicher zu *legge* und ist einer echt mittelalterlichen Vorstellung entsprungen (aprov. *desleiar* 's'écarter du droit, de ce qui est juste', afrz. *desloyal*, engl. *outlaw*). Es bedarf also keiner Kontamination zwischen *dilettare* und einem hypothetischen **diriggiare* (das Etmayersche *deridiare* sollte ein Sternchen bekommen). Ein prov. *delichar* hätte ital. **dilicciare* gegeben, vgl. afrz. *empeechier* 〉 ital. *impacciare* (zwischen *detectare* und *dilettare* fehlt übrigens der Verbindungsstrich). Ein siena. *dileticare* (auf der vorherigen Seite wird fälschlich *dilleticare* geschrieben und als «Sienesisch» bezeichnet — entweder «sanesisch», «senesisch» oder «sienasch», aber «sienesisch» ist weder italienisch noch deutsch!) muss nicht *dilettare* enthalten, da weder die *e*-Laute noch die *t* in der Qualität gleich sind. *Vertignie* ist natürlich zu *vertigine* zu verbessern. Ein siena. *deligire* 'schwächlich' suche ich vergebens, ich kenne nur *dilegine*, daneben noch *dilecine*, *diletine*. Dass 'schwach' und 'kitzeln' ineinander übergehen können, müsste noch bewiesen werden. *Diriggere* ist wie oben gesagt zu *dirigere* zu verbessern. Was soll der Student mit all den verdruckten Formen, halbsicheren Hypothesen und der unklaren Übersicht anfangen?

Den Schwund des Perfekts *vixi* im Frz. (dafür altfr. *vesqui* nach *nasqui*) erklärt Verf. aus dem Zusammenfall eines **vis* mit *vi* aus *vidi*, da *-s* «vor stimmhaftem Konsonant, besonders Liquida frühzeitig verstummt war» S. 100) — aber die Neubildung tritt erst im 13. Jahrh. ein und *-s* ist doch in der altfr. Zeit ein für die Flexionslehre stets bedeutungsvoller, grammatische Unterschiede deutlich markierender Laut gewesen.

Die Forschungen Wahlgren's über die Zusammenhänge von Pf. und Part. werden auch die weiteren Ansichten des Verf.'s auf S. 101 nicht bestätigen können.

Aufsehen muss die Einreihung der Dialektkunde in die Stilistik erregen. Gewiss ist unbestreitbar, dass der Dialekt stilistisch verwertet werden und in sich stilistisch verschiedene Schichtungen zeigen kann: aber daraus folgt noch keineswegs die weitgehende Schlussfolgerung des Autors. Auch der denkende Student wird solch kühnen und wenig überzeugenden Behauptungen ratlos gegenüberstehen. Unter «Stilistisch» stehen bei der Interpretation des Ritmo cassinese grammatische Bemerkungen wie: «*'nce* (lt. *hinc* vgl. — it. *quinci*) im Sinne von *inde*. *abbengo*, persönlich konstruiert für unpersönliches *avviene*» — warum nicht einfach «Sprachliches»? Ebenso gut könnte man etwa aus der Wundt'schen Annahme, das Wort sei im Satz entstanden, die Berechtigung ableiten, alles Sprachliche als «Syntaktisches» zu fassen!

Oder die Nichtausbildung der Sandhiveränderungen im romanischen Anlaut, d. h. positiv ausgedrückt, die Erhaltung der romanischen Anlautkonsonanten soll auf mehr «rationelles», die Veränderlichkeit des Anlauts im Sardischen auf «expressives» Sprechen zurückgehen. Das Operieren mit der kulturellen Zurückgebliebenheit der Sarden ist aber wohl durchaus subjektiv: schliesslich ist die galloromanische Synkope urspr. auch eine arge Beeinträchtigung der Verständlichkeit gewesen und niemand wird diesen Völkern Kulturlosigkeit zumuten. Hat der Portugiese, der den Anlaut ändert, weniger Kultur als der Spanier, der ihn weniger verändert? Ist überhaupt die Neigung zu expressivem Sprechen kulturell 'niederer' zu bewerten als die mehr den Nebenmenschen berücksichtigende? Gerade die Franzosen, die Freunde der Geselligkeit, sprechen legato bis zur Unverständlichkeit — für Nichtangehörige ihres Sprachkreises: denn innerhalb dieser ist ihre Redeweise ebenso verständlich wie deutsche Staccatorede dem Deutschen.

So müsste denn dieses Buch, bevor es dem Studenten in die Hand gegeben würde, einer gründlichen Umarbeitung unterzogen werden.

Bonn. *Leo Spitzer.*

Joh. Storm, Større Fransk Syntax. III. Substantiver, Adjektiver og Verber. Kristiania og Kjøbenhavn, Gyldendalske Boghandel — Nordisk Forlag, 1919. VIII + 96 p. in-8⁰.

Ayant déjà, dans mes comptes rendus des deux fascicules précédents (voir *Neuph. Mitt.* 1911, p. 33; 1917, p. 46), fait ressortir les mérites de cette syntaxe historique du français, je me bornerai maintenant à signaler quelques inadvertances, observées à la lecture du troisième fascicule.

P. 3, l. 8 (§ 4 c): L'exemple *Elle l'a habillé tout à neuf*, où *à neuf* est une locution prépositionnelle, n'est pas à sa place à un endroit où il est question de l'emploi d'un adjectif en fonction adverbiale (*sonner faux*, *coûter cher*, *sentir bon*, etc.). — P. 3, l. 25 (§ 4 c): L'exemple *Je paye comptant*, où *comptant* veut dire *en comptant* (cf. § 131 f), n'a rien à faire parmi les locutions *faire exprès*, *peser lourd*, *pleuvoir fort*, etc. — P. 3, l. 25 (§ 4 c): L'exemple *Gros comme le bras* n'est pas clair (le renvoi à *Fr. S.* I 10 ne dit rien de précis ; on pourrait penser à *Un bâton gros comme le bras*); il faudrait toute une phrase, p. ex.: *Traiter quelqu'un de monseigneur gros comme le bras.* — P. 5, l. 8 d'en bas (§ 6 a): Quelle raison y a-t-il d'opposer *Monsieur est frais émoulu du collège* à *Une fleur fraîche éclose*? Dans les deux cas le premier adjectif a un sens adverbial (cf. *Vous êtes toute fraîche émoulue de la province*). — P. 6, l. 5 (§ 6 b): L'exemple *A six heures précises* n'a rien à faire avec les adjectifs composés (*grand ouvert*, *ivre mort*, *sourd-muet*, etc.). — P. 6, l. 7 (§ 6 b): Dans *C'est un parfait honnête homme*, il n'y a pas d'adjectif composé; *parfait* est le complément attributif de l'expression *honnête homme* (= *gentleman*). — P. 6, l. 24—26 (§ 7 a): Les deux exemples ou *ils* se rapporte à deux personnes de sexe différent se sont égarés parmi les cas où un adjectif est le complément attributif où l'attribut de deux substantifs de genre différent (ex. *Son père et sa mère sont morts*). — P. 7, l. 4 (§ 8): A côté de *au VIIIe et au IXe siècles*, l'auteur aurait dû mentionner *aux VIIIe et IXe siècles*. — P. 7, l. 28 (§ 10 b): L'exemple *Cent francs par tête* n'a rien à faire avec des substantifs composés du type *chefs-d'œuvre*, *arcs-en-ciel*. — P. 9, l. 6 d'en bas (§ 16 c): Si deux sujets au singulier réunis par *ni* s'excluent mutuellement, le verbe se met au singulier: *Ni l'un ni l'autre n'aura l'ambassade de Rome.* — P. 10, l. 8 (§ 17 b): Le mot *puits* (lat. puteum, a. fr. *puiz*) n'est pas un ancien nominatif. — P. 10, l. 11 (§ 17 c): Il ne faudrait pas dire, en parlant de *n'importe*, que *il* ait été omis; la construction sans *il* est primitive. — P. 10, l. 21 (§ 18): Dans *Ils demandaient ce que cela voulait dire: ressusciter des morts* (Mc. IX 10, pas Mt. IX 10), il aurait fallu traduire *ressusciter des morts* par «at opstaa fra de døde». — P. 11, l. 4 (§ 19):

L'exemple *Des livres parus* doit être supprimé, *paraître* ne se construisant pas avec un «datif». — P. 14, l. 9 (§ 22): Le lat. *parere* (avec datif) = 'obéir' n'a rien à faire avec *paraître*. — P. 15, l. 12—14 (§ 24 c): *Que* dans les phrases *Que vient-il m'accuser de perfidie? Qu'as-tu besoin d'elle? Que ne vient-il pas?*, ne pouvant pas être considéré comme complément direct des verbes *accuser*, *avoir* et *venir*, serait mieux à sa place dans un chapitre traitant de l'emploi adverbial du pronom interrogatif *que* (= pourquoi). — P. 18, l. 26 (§ 31 d): Les exemples *Aucun n'est prophète chez soi, La vertu est aimable en soi* n'ont rien à faire dans un paragraphe où il s'agit des verbes réfléchis (*se voir, se conjuguer*, etc.). — P. 19, l. 5 d'en bas (§ 34 b α): L'exemple *Le pied lui a tourné* appartient à la catégorie des cas où le datif du pronom personnel (réfléchi), combiné avec l'article défini devant un substantif, correspond à un adjectif possessif (*Son pied a tourné*). L'auteur a dispersé ces cas un peu partout: P. 20, l. 4 (§ 33 b α): *La mémoire lui a failli*; p. 22, l. 15 d'en bas (§ 35 a): *Hélène lui toucha l'épaule*; p. 23, l. 12 (§ 35 a): *Je lui ai sauvé la vie*; p. 23, l. 18—15 d'en bas (§ 35 a): *En lui jetant les bras autour du cou, Il lui prend la main, Je lui serre la main, Il lui prend la taille*; p. 26, l. 5—7 (§ 35 f): *Je lui ai pris le bras, Il s'est coupé le doigt, On m'a coupé la gorge, Vous m'avez ouvert les yeux*; p. 26, l. 14 —10 d'en bas (§ 35 g): *William lui frappa sur l'épaule, Je lui frappe dans la main, Il lui tapait sur les joues, Je lui ai sauté au cou, Touchez-lui dans la main, Lui touchant dans la main*; p. 27, l. 16 (§ 35 h β): *Il s'est lavé les mains, Il s'est rasé la barbe*; p. 27, l. 16 d'en bas (§ 36): *Elle lui regarde les pieds*; p. 28, l. 7—12 (§ 37): *Je lui ai sauvé la vie* (cf. ci-dessus sous § 35 a), *Je me suis coupé le doigt* (cf. ci-dessus sous § 35 f), *Je vous serre la main* (cf. ci-dessus sous § 35 a), *Il entreprit de lui lier les mains, Il se frotta les mains.* Il aurait mieux valu les réunir tous dans le § 37 (datif pour génitif), où auraient alors aussi trouvé place les constructions analogues avec *à* pour *de* (*serrer la main à ses amis*, p. 23, l. 16 d'en bas). — P. 20, l. 10 (§ 34 b α): L'exemple *Un barbare osera m'insulter* est mal choisi, *m'* pouvant tout aussi bien être regardé comme le régime direct du verbe trans. *insulter* (cf. *DG*). — P. 20, l. 16—14 d'en bas (§ 34 b α): La tournure *apprendre à qn à faire qc* se retrouve plus bas (p. 24, l. 15): *Lui apprenant à lire*, où elle est mieux à sa place (§ 35: verbes transitifs avec un régime indirect). — P. 20, l. 5 d'en bas (§ 34 b β): Dans l'exemple *Et alors peu importe sa dot*, il n'y a pas de datif. — P. 22,

l. 6 (§ 34 e): La conjonction *pourvu que* n'a rien à faire dans ce paragraphe (verbes construits avec *à* : *pourvoir à qc.*). — P. 26, l. 6 d'en bas (§ 36 h α): L'exemple *Gardez vous, je me garde* ne contient aucun «datif»; de même *Rendez-vous, ou ne vous rendez pas* (p. 27, l. 7). — P. 29, l. 18 (§ 40 b): L'exemple *Le droit au travail* appartient plutôt au § 35 f (rapports fixes); cf. *J'ai droit à cela, J'ai droit à une explication, Elle proclama le droit au plaisir.* etc. (p. 25, l. 5 ss. d'en bas). — P. 41, l. 17—13 d'en bas (§ 57 e): L'auteur aurait pu, ce me semble, expliquer un peu le mécanisme du parfait surcomposé (*j'ai eu fait*). Il est, dans le langage familier, employé au lieu du passé antérieur, comme l'est le passé indéfini au lieu du passé défini. Cf. Fr. Wulff, *De franska historiska tempora* (Lund, 1900), p. 41 ss. — P. 48, l. 7 d'en bas (§ 68 a): Pour l'explication probable de *Qui vive?*, cf. *Neuph. Mitt.* 1919, p. 127, note 1. — P. 49, l. 10 d'en bas (§ 70 b): Dans la phrase *Si j'étais homme à vendre mon nom, vous ne doutiez pas que je trouverais marchand*, il n'y a pas de subjonctif au lieu du conditionnel. — P. 57, l. 19—20 (§ 77 a): Les exemples *Il fallait le dire plutôt, Cela devait finir ainsi, On pouvait s'y tromper*, où il n'y a pas de subjonctif, sont à rayer. — P. 59, l. 4 (§ 80 b α): L'exemple *Il n'avait jamais songé que cela pût arriver*, où il n'y a pas de proposition relative, appartient au § 71 d α. — P. 68, l. 15—13 d'en bas (§ 97 e): Le *que* des phrases *C'est une belle fleur que la rose, C'est un admirable lieu que Paris* n'est pas une conjonction, mais le pronom relatif (§ 80) Cf. Tobler, *Verm. Beitr.* I², p. 13. — P. 78, l. 9 (§ 108): Il aurait été préférable de parler de l'ancien emploi intransitif des verbes *taire*, etc. — P. 80, l. 17—19 (§ 113 b): Quelques exemples (*Auprès de lui*, etc.) où il n'y a pas d'infinitif dépendant de *de*. La même erreur p. 80, l. 24 (§ 114 a): *charger qn d'un fardeau*; p. 81, l 2 (§ 114 a): *Se contenter de peu*; p. 81, l. 3 (§ 114 a): *Je n'en ai que faire*; p. 81, l. 12 d'en bas (§ 116 a): *La charge d'un fardeau*; p. 82, l. 7—8 (§ 116 c α): *Vous rirez de moi, Jouir de qn, J'en ai assez de ses leçons* (cf. p. 87, l. 24, § 120); p. 84, l. 27 (§ 119 II b α): *Pense t on à tout?* — P. 83, l. 22—24 (§ 117 c): Dans les exemples *De nous voir, il me semble que je rêve toujours, Vous avez tort de vous fâcher, D'être domestique, on a ça dans le sang*, l'infinitif précédé de *de* n'est pas cas sujet. Dans le premier cas, il s'agit d'un complément circonstanciel (*Quand je nous vois* — —); dans le second, d'un «génitif objectif» (§ 116 a); dans le troisième, d'un

régime direct, repris par *ça*. — P. 83, l. 10 d'en bas (§ 119 a): Il n'y a pas de comparaison dans *Le vicomte a bien choisi son monde que de te prendre pour son ambassadeur*; *que de te prendre* équivaut à *en te prenant*. — P. 86, l. 19 d'en bas (§ 119 II b α): L'exemple *S'il faut en croire les journaux* n'est pas à sa place. — P. 87, l. 8—12 (§ 119 II b β γ): Les exemples *Vous avez de la peine à marcher*, *J'ai peine à le croire*, *On a du mal à vous trouver*, *Il passe sa vie à cultiver notre jardin*, *Il a passé de longues années à voyager*, *Je n'avais plus le cœur à jouer* appartiennent plutôt au § 120 (*s'amuser à faire qc*, *il y a plaisir à faire qc*, etc.). — P. 90, l. 3 (§ 131 a): *Moi morte* est à supprimer. — P. 90, l. 10—12 (§ 131 b): Dans les exemples *Textes concluants* et *Des personnages marquants*, les participes me semblent avoir un sens actif (*qui concluent*, *marquent*). Dans *Payer comptant*, le participe est employé adverbialement (voir § 131 f). — P. 91, l. 18 (§ 133 b): *Un exempt* n'est pas un part. passé français. — P. 91, l. 21—22 (§ 133 b): Les part. prés. *bonvivant*, *lieutenant* et *nouveaux arrivants* n'auraient pas dû trouver place parmi les participes passés substantivés.

Erreurs typographiques et de plume: P. 4, l. 6: *tout honteuse*, lire *toute*; P. 4, l. 26: *montre d'or*, lire *montre toute d'or*(?); p. 4, l. 30; *des idées toute de travers*, lire *toutes*; p. 5, l. 28: *Les nouveaux venues*, lire *venus*; p. 5, l. 3 d'en bas: *Legère*, lire *Légère*; p. 6, l. 21: *Le bras et les jambes nus*, lire *Les*; p. 7, l. 27: *chefs-d'œuvres*, lire *chefs-d'œuvre*; p. 10, l. 14: *Ce qu' [il] m'en semble*, lire *qu'il [qui]*; p. 11, l. 13: *qu'est qui*, lire *qu'est-ce qui*; p. 13, l. 12 d'en bas: *comme l'on avait menacé*, lire *on l'avait* (?); p. 14, l. 8: *paraîs*, lire *parais*; p. 14, l. 11: **§ 22**, lire **§ 23**; p. 14, l. 17: *Sa fille sorte la tête*, lire *sort*; p. 15, l. 7: *seclus*, lire *scelus*; p. 18, l. 8 d'en bas: *quelqu'une*, lire *quelqu'un*; p. 19, l. 14 d'en bas: Mt. XXVI 26, lire: Mt. XVI 26; p. 21, l. 10: eng. *supercede*, lire *supersede*; p. 21, l. 14: *Nous avons rêvé l'un et l'autre*, lire *l'un à l'autre*; p. 22, l. 14: d), lire: f); p. 22, l. 16: *Les rois se sont succédés*, lire *succédé*; p. 24, l. 8: *Cathérine*, lire *Catherine*; p. 28, l. 3: *dévastation que nous lui avons vu*, lire *vue*; p. 35, l. 4: *demandezent*, lire *demanderent*; p. 37, l. 9 d'en bas: *ovbliais*, lire *oubliais*; p. 38, l. 2 d'en bas: *française*, lire *Française*; p. 39, l. 17: *Je ne fut pas*, lire *fus*; p. 40, l. 20: *Saint-Petersbourg*, lire *Pétersbourg*; p. 40, l. 27: *Tant quelle*, lire *qu'elle*; p. 41, l. 4: *Marguérite*, lire *Marguerite*; p. 43, l. 9: *premere*, lire *prendere*; p. 43, l. 27: *vivrions*, lire *vivrons*; p. 43, l. 28: *s'oblgera*, lire *s'obligera*; p. 46, l. 9: *S'il là fait*, lire *l'a*; p. 46, l. 9 d'en

bas: *avetz*, lire *avez*; p. 46, l. 8 d'en bas: *resulta*, lire *résulta*; p. 47, l. 21: *venez*, lire *veniez*; p. 47, l. 28: *Il promis*, lire *promit*; p. 48, l. 2 d'en bas: *Soit-fait comme il veut*, lire *Soit fait*; p. 50, l. 18 d'en bas: *sûretes*, lire *sûretés*; p. 50, l. 14 d'en bas: *croie*, lire *crois*; p. 51, l. 12: *c'est*, lire *s'est*; p. 51, l. 14 d'en bas: *elle m'aimais*, lire *aimait*; p. 53, l. 13: *Je n'aurai*, lire *aurais*; p. 53, l. 15: *jè*, lire *je*; p. 53, l. 16 d'en bas: *Hermandat*, lire *Hermandad*; p. 53, l. 5 d'en bas: *Plû*, lire *Plût*; p. 54, l. 8 d'en bas: *prit*, lire *pris*; p. 55, l. 3: *rit*, lire *rie*; p. 57, l. 10: *Pardonne moi si je vous dérange*, lire *Pardonnez* (?); p. 58, l. 15 d'en bas: *qui se soit qui*, lire *ce*; p. 59, l. 3 d'en bas: *Ouclque*, lire *Quelque*; p. 60, l. 11 d'en bas: *Quieonque*, lire *Quiconque*; p. 61, l. 11: *Aussitôt son arrivé*, lire *arrivée*; p. 61, l. 11 d'en bas: *bromset*, lire *brouet*; p. 63, l. 6: *negative*, lire: *négative*; p. 63, l. 15: *en tant qu'*, lire *qu'il*; p. 64, l. 17 d'en bas: *qu'est ce que* (bis), lire *qu'est-ce que*; p. 66, l. 2 d'en bas: *l'chombre*, lire *l'ombre*; p. 67, l. 4: *etais*, lire *étais*; p. 69, l. 3 d'en bas: *'oreille*, lire *l'oreille*; p. 70, l. 11: *donnez m'en*, *Laissez m'en*, lire *donnez-m'en*, *Laissez-m'en*; p. 70, l. 12: *Charge t'en*, lire *Charge-t'en*; p. 70, l. 5 d'en bas: *Qui lui portet*, lire *portat*; p. 72, l. 14 d'en bas: *out*, lire *ont*; p. 75, l. 13 d'en bas: *l'magine*, lire *l'imagine*; p. 75, l. 12 d'en bas; *Anseis*, lire *Anseïs*; p. 77, l. 2: *Vous l'avez laisser la donner*, lire *laissé*; p. 77, l. 12 d'en bas: *Le roi fit dire qu'il leur ferait pendre*, phrase incompréhensible, que je n'ai pu retrouver; p. 81, l. 12: *etais*, lire *étais*; p. 84, l. 1: Effacer la virgule dans *Il ne fait, que pleurer*; p. 84, l. 2 d'en bas: *eommence*, lire *commence*; p. 91, l. 3 d'en bas: *Il se sont nuis*, lire *nui*.

A. Wallensköld.

Ivan Pauli, «Enfant», «garçon», «fille» dans les langues romanes, étudiés particulièrement dans les dialectes gallo-romans et italiens. Essai de lexicologie comparée. Lund, A.-B. Ph. Lindstedt, 1919. 427 p. gr. in 8°.

Dans cet ouvrage très remarquable, thèse de doctorat présentée à l'université de Lund, l'auteur essaie de répondre à la question suivante: «De quelles expressions se sert-on dans les langues et dialectes romans pour désigner un être humain dans les premiers âges de la vie: l'enfance et la jeunesse?» (p. 5). Dans une première partie (p. 21—90), il traite des mots issus de la tradition latine; la seconde partie (p. 91—387) donne

les mots de création romane. Dans la tradition latine, l'auteur distingue entre la «tradition propre», où déjà en latin le mot en question servait à rendre les idées de «enfant», «garçon», «petite fille» (ex. *infans*, fr. *enfant*), ou bien celles de «jeune homme», «jeune femme» (ex. *juvenis*, it. *giovane*), et la «tradition impropre», avec les trois subdivisions: A. Mots signifiant primitivement «le fœtus», ce qui est engendré (ex. *fœtus*, roum. *fată*, 'jeune fille'); B. Dénominations tirées d'une qualité particulière (ex. *parvulus*, it. *pargolo*, 'petit enfant'); C. Emploi métaphorique d'un nom d'animal (ex. *pullus*, 'jeune animal', anc. fr. *polle* Eul., 'jeune fille'). Quant à la création romane, qui est de beaucoup plus compliquée, je me bornerai à mentionner ici les grandes subdivisions de l'auteur: I. Les changements de sens, embrassant: A. Les changements passifs (ex. *filia* au sens de *puella*, fr. *fille*), B. Les changements actifs, divisés en 1. termes affectifs (ex. ar. *miskin*, 'pauvre, misérable', anc. fr. *meschine*, 'jeune fille'), 2. termes descriptifs (ex. fr. *petit* au sens d'*enfant*), et 3. métaphores (ex. prov. *chato*, 'jeune fille'); II. La création primitive (ex. fr. dial. *bibi*, 'petit enfant', formation enfantine); III. Les mots d'emprunt (ex. fr. *bébé*, angl. *baby*); IV. Mots d'origine inconnue (ex. prov. *drole*, 'garçon'). Le volume se termine par une très bonne bibliographie des ouvrages lexicographiques et autres, consultés par l'auteur, et par un index complet des mots traités.

L'étude de M. Pauli est une œuvre fort consciencieusement faite et riche en détails intéressants. Il y aurait peut-être à critiquer certaines interprétations un peu téméraires, mais je préfère m'abstenir de le faire, étant donné l'étendue des recherches, qui dépassent mes connaissances.

A. Wallensköld.

Je me permettrai quelques remarques de détail, concernant, pour la plupart, les langues romanes méridionales.

«On sait que, dans le français commun, le féminin *fille* est venu à signifier '*puella*' aussi bien que '*filia*', tandis que le masculin *fils* ne sert qu'à exprimer l'idée de '*filius*'» (§ 87). En finnois, par contre, pour le dire ici entre parenthèses, c'est le terme masculin *poika* qui exprime aussi bien le rapport de parenté ('le fils') que l'âge ('le garçon'), le féminin ayant, pour ces deux acceptions, deux mots distincts: *tytär* 'filia', *tyttö* 'puella'. — «Vgl. *Tochter* in Basel = 'Mädchen', und *Tochterschule*» (p. 94): en finnois, également (mais non en suédois,

que je sache), ce passage sémantique peut être attesté, quoique sporadiquement: pour appeler autour d'elle les domestiques, les jeunes compagonnnes de travail, la patronne d'un restaurant, la directrice d'une entreprise leur décernera, le cas échéant, le terme de *tyttäret*, 'filiae', au lieu de celui de *tytöt* 'puellae', du moins dans les fonctions d'un vocatif affectif. Et, ce qui nous intéresse davantage ici, je crois pouvoir assurer que l'esp. *hija* s'emploie d'une façon analogue dans le langage de tous les jours, que, par conséquent, il peut arriver à une femme non mariée, à une jeune fille, de répliquer vivement à la domestique: *¡ca! hija mía, qué ha de ser!* Malheureusement, je ne saurais en ce moment attester l'usage en question par des exemples rencontrés à la lecture. Bien entendu, cet usage ne signifie point que l'esp. *hija* ait enfilé maintenant le chemin par lequel a passé FILIA en français, que *hija* doive par conséquent aboutir au sens non affectif de '*puella*'. La distance qui sépare encore *hija mía* de *una hija* est énorme et ne sera vraisemblablement jamais franchie.

§ 108, il y aurait eu lieu, puisqu'il y a une énumération des exx. anciens ital. de *QUARTARIU (cf. *REW* 6936), de tenir compte du vers par lequel Dante, *Vulg. Eloq.* I 12, entend ridiculiser la façon de parler des *Apuli*: *Volzera che chiangesse lo quatraro* (cf. D'Ovidio, *Versificazione italiana e arte poetica medioevale*, p. 533).

§ 188. Dans la prononciation arabe, *miskīn* 'humble, chétif' a un vocalisme que ne sauraient rendre, ni la transcription «*meskin*», ni, encore moins, cette forme absolument fausse «*maskin*» que donne, entre autres, le *Dictionnaire Général*, mais qui représenterait un autre sens.

§ 273. Ce raisonnement de M. Pauli trouverait encore un appui, s'il en avait besoin, dans l'article *Mozos y ajumados* de M A. Castro, *Revista de filología española* I (1914), p. 402-4.

§ 352. A Madrid, dans un de ces petits restaurants ou *tiendas de vinos* qui garnissent, entre autres, les ruelles conduisant vers la Biblioteca Nacional, un licencié ès lettres étranger qui y avait pris ses repas pendant trois ou quatre jours, s'est senti justement flatté par la dénomination de 'poulet' que lui appliquait le patron, à la sortie. Voulant *exteriorizarse*, ce tempérament méridional n'a rien trouvé de mieux, en effet, pour recommander le jeune étranger à l'attention de ses clients, que cette salutation à haute voix: *¡ adiós, pollo, tan simpático!* — Ce *pollo* masculin, que ne connaît pas M. Pauli, mais que je suis sûr d'avoir entendu encore, même très souvent, par

exemple, dans les petites maisons de quincaillerie (*¿qué quiere, pollo?*), est susceptible de cette même explication que l'auteur applique (§ 79) au fém. *polla*, malgré M. Meyer-Lübke.

Le catalan offre, fait de sémantique tout à fait analogue à l'ital. de *pollastro*(*tto*) 'giovane semplice, inesperto', le mot *pollastre* 'Schlauberger', qui se trouve bien chez Vogel; pour le majorcain, v. plus bas.

§ 394. On a tort de transcrire le mot arabe par „*zagal*". Déjà Pedro de Alcalá donne, dans la grande majorité des 9 passages que cite Eguílaz y Yanguas, *zagáll*. C'est pourquoi esp. *zagala* représente, à mes yeux, un féminin de création romane (masc. esp. *zagal* + -*a*) et non la survivance du fém. arabe *zagálla*.

M. Pauli ne connaît le catalan que par l'excellent petit dictionnaire de poche que je viens de nommer (catalan-allemand et allem-cat.). Il ne cite pas le *Diccionario mallorquin-castellano-latin* d'Amengual (1858—78). Les parlers majorcains, tels que nous les connaissons par cet ouvrage-là et surtout par les *Rondayes* de l'abbé Alcover, fournissent beaucoup de termes appartenant à l'ordre d'idées qui nous intéresse. La plupart de ces termes sont identiques à ceux du catalan proprement dit: tels *nin*(*a*), *fadrí*, -*na*, -*net*(*a*), -*not*(*a*), *jove*, -*net*(*a*), *xic*(*a*), -*ot*(*a*). Un confrère majorcain du *pollastre* catalan est l'archi-sot dont les exploits sont l'objet d'une *Rondaya* amusante qui commence ainsi: *Axò era un pollastrellot que havia nom Pere* (I 145). Beaucoup plus fréquent et plus intéressant que ces mots-là, voici un autre mot qui, lui, paraît faire défaut sur le continent et se trouve être, par contre, le terme de préférence des conteurs de l'île de Majorque: *atlot*(*a*), *atlotet*(*a*), etc. Amengual y consacre un long article un peu confus dont j'extrais ce qui suit (I, 84):

«En su rigoroso sentido se dice del niño o niña que mama, aunque comunmente se extiende a significar el que o la que no ha llegado a la edad juvenil ... Tambien se dice del que y de la que están en mayor edad que los muchachos, cuando su persona o sus prendas los hacen recomendables. Como: *bell al-lòt,* 'lindo chico'... *Al lòt de cuina* 'muchacho que sirve en la cocina para los oficios mas humildes de ella', 'galopillo, pinche, pícaro, galopín de cocina, culinarii famulus' ... *Al lòt de quinze anys, té gavacx y no té mans,* refrán que advierte que los mozos de la edad de quince años comen mucho y trabajan poco'... *Al-lòt pusser,* en el común modo de hablar se dice la persona que tiene pocos años ... *A lo al-lòt* 'como niño, a

modo de niño, puerilmente' ... *De molt al-lòt* (*ensá*) 'desde muy niño, desde su cuna' ... Iron. *Ets estad un bòn al lòt* 'has sido mozo de buen recado' (... moteja a otro de la mala cuenta que ha dado de su comisión o encargo). En mallorquín mas comunmente se dice: *Ets estad un bòn jove.*» Parmi un grand nombre de définitions, de dictons et de proverbes, il n'y en a que peu qui se rapportent à notre mot au féminin: «*Al-lòta* 'la muger galanteada o pretendida de algun hombre', 'dama'. *Al-lòta fanera, es guapa y bòna sòrt espera ... ¿Ahon s'al-lòta perdé s'honor? ahon li parlaren mal, y respongué picjor*», etc. — D'après le *Bolletí del Diccionari de la llengua catalana*, t. III (1907), p. 7, *al·lotell*(*a*) est un 'jove de devers catorze anys'; on y cite, en outre, quelques diminutifs et sous-diminutifs qui ne se trouvent pas chez Amengual. Le grand nombre et la variété de ces dérivés contribue à mettre en relief la vitalité et l'importance de notre mot. — S'il y a quelque chose qui, pour la question de l'étymologie, paraît ressortir des indications ci dessus, c'est que les sens qui se rapprochent de celui de 'valet, domestique' sont secondaires. Mais c'est tout. Personne ne songera, je crois, à y rattacher les *valot, varlot* etc. du français dialectal (p. 167 s. de M. Pauli).

Parmi les autres mots hispaniques qui eussent pu intéresser M. Pauli je citerai, toujours d'après le tome I des *Rondayes*, majorc. *aquella* p i t x o r i n a 'cette gentille petite fille' (p. 42); de même, *sa pitxorina* 'la fillette', en parlant de la Cendrillon (p. 88); mot qui représente évidemment quelque rejeton de ce *peccerella*, *picciriḍḍu* etc., que M. Pauli cite à la p. 256. — Chez Amengual, je rencontre «b u d è c a f. (sic) muchacho (sic) o muchacha de poca edad, pollito, -a, m. f. met. Pupus. || muñica, por muñeco». Ce mot énigmatique rappellerait du plus près le thème *bot*-, *bod*, p. 287 de M. Pauli, s'il ne convenait pas plutôt de le ranger, mais en admettant quelque contamination quant à *-d-*, parmi les cas du § 339. M. Pauli y étudie la métaphore 'singe' > 'enfant', et il y mentionne les mots esp. *monicaco*, *monuelo* 'petit singe', au sens dépréciatif de 'enfant sot', 'enfant petit et laid'. On peut ajouter ici, étant donné le sens, un mot qui doit être absolument séparé de valenc. *monyica*, *munyica*, *munyeca* et esp. *muñeca* 'Handwurzel, Faust, Puppe' (cf. *REW* 5747): esp valenc. m o n o 'joven de poco seso y afectado en sus modales' (*monada* 'cosa pequeña, delicada y primorosa'); sens à ajouter dans *REW* 5242. — Par contre, esp. m u ñ e c o 'mozuelo afeminado e insubstancial', valenc. *monyách*, *monyèco*, même sens (cf. arag. *moñaco* 'muñeco'), esp. *muñeca*

'mozuela frívola y presumida', valenc. *monyicòt* 'muchacho, a, niño o niña que mama; el que no ha llegado a la adolescencia; persona de mayor edad que tiene carácter y acciones de niño', doivent être rangés du côté du *muñeca* 'Puppe' du *REW* 5747 et être ajoutés chez M. Pauli, § 372 ('poupée').

Dans l'aragonais de Borao je rencontre encore un mot, qui n'offre rien de particulier comme sens, mais qui peut être relevé à cause de son isolement comme fait de dérivation: c'est *menora* 'mujer menor de edad'.

O. J. Tallgren.

Ernst G. Wahlgren, *Étude sur les actions analogiques réciproques du parfait et du participe passé dans les langues romanes.* Uppsala, A.-B. Akademiska Bokhandeln, 1920 (= Uppsala Universitets Årsskrift 1920. Filosofi, språkvetenskap och historiska vetenskaper, 1). 342 p. in-8°.

Dans cette excellente monographie, dont une partie a paru comme thèse de doctorat en 1914, l'auteur démontre combien, dans les langues romanes, le parfait et le participe passé se sont influencés mutuellement (ex. le ptc. p. fr. *prins* d'après le pf. *prins,* formé à son tour d'après le pf. *tins*). Le lien psychologique qui unit les deux formes et qui en a motivé la confusion morphologique, c'est l'étroite connexion syntaxique du parfait simple et du parfait composé (*ie pris* et *j'ai pris*). Il n'y a qu'un seul point dans l'ouvrage si remarquable de M. Wahlgren qui me semble sujet à caution. C'est quand il explique une nouvelle formation analogique par le besoin d'éviter une confusion avec une forme déjà existante: P. 12: «Peut-être pour éviter une confusion avec *electus* de *eligere, elicio* avait pour participe passé la forme *elicĭtus,* et puisqu'un participe en *-ĭtus,* comme nous le verrons plus bas, exige régulièrement le parfait en *-ui,* on créa la forme *elicui* au lieu de *elexi.*» — P. 13: «Par la contraction qu'avaient subie les verbes *demo, promo, sumo,* ils avaient perdu le contact, pour ainsi dire, avec le verbe simple, et pour éviter une confusion avec le présent, la formation d'un nouveau parfait devenait indispensable.» — P. 173: «Or les formes **vail, *valt, *chalt* du parfait coïncidaient avec les formes correspondantes du présent **vail, valt* — —, *chalt* — —, et cet inconvénient était trop grand pour être toléré. Il fallait former un nouveau parfait et le participe passé *valu(t), chalu(t)* en fournissait le moyen.» — P. 183: «Il ne semble pas qu'il existe

de formes fortes du parfait de ce verbe [*coudre*], ce qui — à supposer que nous ayons affaire à un parfait originaire sigmatique — s'explique peut-être par le besoin d'éviter une confusion avec les formes correspondantes du présent de l'indicatif.» — P. 204: «Est ce aussi en même temps le besoin d'éviter une confusion avec le présent de l'indicatif qui a amené le nouveau parfait [*je tenus*]?» — P. 261: «— — nous voulons souligner encore une fois le besoin qui s'est fait sentir, dans le latin déjà, d'éviter une homophonie inopportune entre certaines personnes du présent et du parfait, et ce besoin de clarté, qui s'impose également dans le développement postérieur, est un facteur très important dans la reformation du parfait. Pour éviter l'inconvénient d'une coïncidence avec le présent, il fallait par exemple refaire les parfaits latins *occīdi*, (*ex-*, *per-*, *pro-*)*cudi*, *mandi*, *prendi*, *solvi*, *volvi*, *velli* (cf. aussi parf. *ēdit* à côté du prés. *ĕdit*, parf. *effōdit* à côté du prés. *effŏdit*, parf. *sēdit* à côté du prés. *sĕdet*).» — P. 262: «Après l'amuïssement de l'*s* devant une consonne, la troisième personne du singulier du présent et la personne correspondante du parfait présentaient une confusion complète, et cette circonstance a pour le moins dû contribuer à la reformation de ce dernier temps: parf. *mor(s)t* = prés. *mọrd*; parf. *tor(s)t* = prés. *tord* (cf. aussi la troisième pers. du pluriel parf. *ardrent* — prés. *ar̦dent*). C'est également de cette manière qu'il faut considérer, comme nous l'avons soutenu, le développement de la classe v a l u i en français. — Pour le verbe *battuo*, parf. *battui*, se présentait le même inconvénient dont nous venons de parler. Dans le latin vulgaire, il n'y avait ici nul moyen de se tirer du mauvais pas en partant du participe passé *battūtus*, mais grâce au fait que le radical de ce verbe se terminait par une dentale, on eut recours au nouveau type *dedi*, auquel correspondait le participe en *-ūtus*. Comme nous l'avons vu, ce type de parfait se propageait surtout dans les verbes au radical en *-nd*, où l'on avait aussi originairement à éviter une ressemblance présomptive entre le parfait et le présent (cf. parf. et prés. *accendit*, *descendit*, *defendit*, (*te*)*tendit*, *pandit*, (*pe*)*pendit*, *abscondit*, prés. *respondet*, parf. *respondit*, prés. *tondet*, parf. (*to-*)*tondit*, etc). Or, la plupart de ces verbes avaient, dès l'origine, des participes en *-sus*. Pour la reformation du parfait, il y avait par conséquent deux moyens: ou bien choisir le type *-dedi*, ou bien prendre comme base le participe. En français, le premier moyen était à préférer dans la plupart de ces cas, parce que l'autre, par suite des lois phonétiques, n'était pas non plus [p. 263] de nature à éviter

une homophonie inopportune et une confusion avec d'autres verbes. Un parfait **défis* (<**defensi*) pourrait facilement se confondre avec *défis* de *défaire*, **despis* (< **dispensi*) avec *despis* de *despire*, **descis* (< **descensi*) avec *sis* (*occis*), etc. — — En provençal, ce danger de confusion n'était pas aussi grand qu'en français (cf. l'alternance de *pris, pres*, etc., à la première et à la troisième personne du singulier), et c'est pourquoi on a pu hésiter au début entre les deux voies à choisir, cf. parf. *tendet* à côté du parf. *tes*, etc.» De même, l'auteur attribue la conservation d'une forme qui n'a pas suivi le développement des autres formes pareilles au besoin d'éviter une homophonie: P. 276: «— — les infinitifs en *-mbre* furent supplantés par des formes en *-ndre* dont quelques-unes ont persisté jusqu'à nos jours. Seul *raembre* oppose une forte résistance à ce développement. — — Quelle en est la cause? — — [p. 277] — — Voici l'explication que nous osons hasarder. Sans coïncider complètement, le verbe *raembre*, en se rapprochant au point de vue de la formation extérieure des verbes en *-aindre, -eindre*, devait montrer une ressemblance assez fâcheuse avec le verbe *rendre*, dont le sens admettait aussi facilement une telle confusion, et avec le verbe *régner* (cf. *reeignons — régnons*). C'est, sans doute, aussi cette ressemblance qui a contribué à l'élimination définitive du verbe *reindre, raembre*, élimination qui a été encore accélérée par l'existence du verbe synonyme (*r*)*acheter*, auquel la supériorité morphologique donnait un avantage dans la concurrence.» Dans tout ce raisonnement, il me semble qu'il y a un point très faible. L'individu qui parle est-il vraiment si conscient de la forme extérieure de son parler qu'il *crée* de nouvelles formes ou qu'il *garde* une ancienne forme *afin d'éviter des homophonies*? Je ne peux pas me figurer de tels individus, sinon dans des cas tout à fait exceptionnels (pédagogues, orateurs, etc.). Où il entre une espèce de décision intentionnelle, c'est quand il s'agit de *choisir* entre deux expressions déjà existantes. Si, dans ces cas, l'une des expressions, pour une raison ou une autre, est plus apte à rendre la pensée de celui qui parle, c'est naturellement elle qu'il choisit. Mais les deux formes ont nécessairement, selon moi, dû coexister auparavant.

J'a oute encore une petite remarque concernant le développement roman de la première personne du parfait en *-dedi* (p. 102 et *passim*). M. Wahlgren donne, ainsi que d'autres, pour le latin vulgaire la forme *-dęi*, d'où ensuite les formes romanes. Mais comment expliquer la chute du second *d*? Par dissimilation? Dissimilation bien arbitrairement admise, ce me

semble. Je suppose plutôt une forme primitive en *-diet*, dont *j'abatié* (Mer. de Portl., v. 1843) pourrait être le représentant normal (p. 102, note 1), ainsi que les formes lorraines *atendai, entendai* (p. 105), les formes du Sud-Ouest *segquei* (p. 107), les formes tourangelles *vesquié, rompié* (p. 107). Pour la forme provençale en *-ei*, il y a peut-être la même explication que M. Wahlgren présente pour l'italien (p. 146) et l'espagnol-portugais (p. 157): analogie avec les parfaits latins en *-ai* et *-ii*.

Erreurs typographiques observées: p. 95, l. 5 d'en bas: *unserăt˘*, lire *únserăti˘*; p. 96, l. 2: **distusél,** lire **distrusél;** p. 134, l. 23: *mouovir*, lire *mouvoir*; p. 163, l. 12: *valut*, lire *valui*.

A. Wallensköld.

Eugen Lerch, Die Verwendung des romanischen Futurums als Ausdruck eines sittlichen Sollens. Leipzig, O. R. Reisland, 1919. VIII + 427 S. 8:o.

Der Verf., wohl bekannt durch seine schätzenswerten Untersuchungen über prädicative Participia für Verbalsubstantiva im Französischen (1912), das invariable Participium praesentis des Französischen (1913) und die Bedeutung der Modi im Französischen (1919), behandelt in dem vorliegenden umfangsreichen Werke diejenigen Fälle, wo in den romanischen Sprachen — in erster Linie im Französischen — das Futurum angewandt wird, nicht nur um eine mutmassliche zukünftige Handlung (oder einen zukünftigen Zustand) auszudrücken, sondern auch um diese Handlung (Zustand) als etwas vom Sprechenden gewolltes darzustellen. Diese Willensäusserung kann sich sowohl als ein kategorischer Befehl (*Tu ne tueras pas. Tu vas me faire le plaisir de te lever*) als auch als ein suggestiver Vorschlag (*Vous me peindrez avec un habit noir*) oder eine demütige Bitte (*Vous viendrez, n'est-ce pas?*) mit allerlei Zwischenstufen kundgeben. In einer klaren, aber allzu weitschweifigen Darstellung, die den ersten, «systematischen» Teil des Werkes umfasst, werden die verschiedenen Fälle genau untersucht und klassifiziert, wobei der Verf. dem Leser schätzbare Proben seines tiefsinnigen Denkens giebt.

In einem zweiten «historischen» Teil will der Verf. den Beweis darbringen, dass diese Verwendung des Futurums eine gewisse Impulsivität beim Sprechenden voraussetzt, und dass deswegen eben die Franzosen, die sich so leicht von ihrem heissen Temperament hinreissen lassen, dieses «Heischefuturum», wie der Verf. es nennt, besonders gern gebraucht haben. Interessant ist die vom Verf. (S. 346) gegebene Zusammen-

stellung der empirischen Tatsachen bezüglich des Anwachsens und Abnehmens des Heischefuturums im Französischen:

«in den ältesten Texten ist es ausserordentlich selten (es scheint zu fehlen);

in den Heldenepen ist es dagegen recht häufig;

im höfischen Epos (Chrestien) findet sich eher ein Rückgang;

im Mittelfranzösischen (ca. 1270—1498) bemerken wir wieder ein allmähliches Ansteigen, und am Ende dieser Periode erreicht das Heischefuturum ein Maximum;

die Renaissance bringt wieder einen allmählichen Rückgang;

das Jahrhundert des Klassizismus einen noch weiteren Rückgang;

das Jahrhundert der Aufklärung bezeichnet ein Minimum;

das Jahrhundert der Romantik und des Naturalismus bringt wieder ein allmähliches Ansteigen, und die Blütezeit des Naturalismus bedeutet ein zweites Maximum.»

Dem Verf. nach kommt also das Heischefuturum in den Perioden vor, wo die Sprache sich natürlich entwickelt, ohne absichtlich hemmenden (aristokratischen) gebildeten Einflüssen ausgesetzt zu sein. Diese ganze Darstellung ist sehr lehrreich und gewissermassen auch überzeugend. Nur glaube ich, dass der Verf. aus der Verwendung des Heischefuturums bei den Franzosen allzu weitgehende Schlüsse auf ihren Nationalcharakter gezogen hat. Macht es doch einen eigentümlichen Eindruck in einem wissenschaftlichen Werke zu lesen, dass die Franzosen eben das Heischefuturum gebrauchen, weil sie so temperamentfull sind, dass sie den Deutschen gegenüber von unbilligem, rachgierigem Hasse des Weltkrieges wegen gefüllt sind. Der Verf. scheint gar nicht zu begreifen, dass es die im Weltkriege begangenen unnötigen Gewalttaten sind, die von einem chevaleresken, heissblutigen Volke selbstverständlich nicht so leicht vergessen werden können.

In betreff Einzelbemerkungen will ich nur sagen, dass der Imperativ *chantez* (S. 23), wenn auch der Form nach ein Indicativ praesentis (cantatis), doch nicht als ein «eigentlicher» Ind. praes. bezeichnet werden darf. Dasselbe gilt die beiden S. 24 vom Suchier, Zs. f. rom. Phil. III, 150, gegebenen Beispiele: *Dist Pinabels: Tierris, kar te recreiz* (Rol. 3892); *Filz, dist li peres, quer t'en vas colchier* (Alex. 11b), denn *car* fordert einen Imperativ. Jene Imperative sind also nach dem Ind. analogisch umgebildet, ebensowie später die 2. Pers. Sing. des

Imperativs der ersten Konjugation ein analogisches *-s* angenommen hat (s. Brunot, *Hist. de la langue franç.*, Bd. II, S. 327 ff.), wovon noch Spuren in *vas-y*, *donnes-en* fortleben. Umgekehrt liegt sicher Praes. Ind. und nicht Imp. in dem Ausdrucke *Mar i tochiez* (Cligès 5890) vor (S. 90.).

A. Wallensköld.

Emil Winkler, Das Rolandslied. Heidelberg, C. Winter, 1919. IV + 40 S. 8°.

Cet ouvrage, qui forme le second tome d'une série intitulée *Repetitorien zum Studium altfranzösischer Literaturdenkmäler* et publiée par le professeur Karl R. v. Ettmayer[1], est une espèce de commentaire philologique de la *Chanson de Roland*. En vingt-cinq paragraphes, munis de renvois aux sources consultées, l'auteur traite, d'une façon succincte, mais suffisante, de tout ce qui se rapporte à la célèbre chanson: manuscrits, contenu, style, langue, lieu et date d'origine, auteur, sources, remaniements et traductions. Les informations de l'auteur semblent toujours être *up to date*, et son exposé sommaire ne laisse rien à désirer au point de vue de la clarté. C'est donc un ouvrage qu'on peut vivement recommander aux étudiants de philologie romane.

Il y a seulement un point où M. Winkler me semble être un peu trop affirmatif. C'est quand il parle, au § 19 (p. 27), de l'*s* proconsonnantique des mots *pesmes*, *Seisne*, *pasmet*. Il la croit encore prononcée à l'époque de la *Chanson de Roland*, parce que ces mots assonent en *e—e* et *a—e*. Le fait que *blasme* assone aussi bien en *ã—e* qu'en *a—e* (voir p. 22), prouve cependant, selon moi, que l'*s* était définitivement amuïe devant les consonnes nasales, mais que, par suite d'un conservatisme littéraire qui se rencontre un peu partout, la voyelle tonique pouvait, qaund même, assoner en voyelle orale (cf. le rapport de *ai* et *e* <*ai*).

A. Wallensköld.

Revista de filología española. [Abréviation admise: *RFE*]. Director: Ramón Menéndez Pidal. (Junta para ampliación de estudios e investigaciones científicas. Centro de estudios históricos). Madrid. — Tomes I (1914)-VI (1919).

«Se publica en cuadernos trimestrales, formando cada año un tomo de más de 400 páginas. Comprende estudios de bibliografía,

[1] Le premier tome (de M. von Ettmayer) traite du *Roman de la Rose*.

historia de la civilización, lengua, literatura y folklore, y da información bibliográfica de cuanto aparece en revistas y libros, españoles y extranjeros, referente a la filología española. — Director: ... Redactores: A. Castro, J. Gómez Ocerín, T. Navarro Tomás, E. de Onís, A. Reyes, A. G. Solalinde. — Centros de suscripción: España: Centro de Estudios Históricos, calle de Almagro, 26, Madrid. Francia: E. Champion, Libraire-Éditeur. 5, Quai Malaquais, Paris. Alemania: J. Ricker'sche Universitäts-Buchhandlung, Giessen ... Precio: España: 15 pesetas año; extranjero: 17 pesetas año....».

Cette Revue madrilène de philologie espagnole est, j'ose le dire, la plus belle des Revues de philologie romane qui existent. Les petits tomes annuels de nos *Neuphilologische Mitteilungen* sont admis en échange pour les tomes annuels respectifs de la *Revista* [1], qui contiennent 450 pages en moyenne et n'offrent pas un seul passage superficiel, de conception mécanique. D'aspect typographique tout moderne, chaque page porte l'empreinte de la personnalité du directeur, dont l'esprit d'initiative, la surveillance inlassable [2] et l'ardeur au travail ont créé de toutes pièces cette école madrilène de linguistes et de philologues, qui sont autant de spécialistes consommés et féconds. Les six tomes parus englobent une somme de travail imposant, et quelques-uns des articles, tels que ceux intitulés respectivement *Poesía popular y romancero* (série d'articles dans les tomes I, II et III, par R. Menéndez Pidal) et *«Roncesvalles», un nuevo Cantar de gesta español del siglo XIII* (IV 105-204, par R. Menéndez Pidal), représentent une série de découvertes qui paraissent destinées à avoir beaucoup de portée même au-delà de l'hispanisme proprement dit. — La Bibliographie, qui, à la fin du tome VI, s'arrête au numéro 8212, est disposée d'une façon admirable et n'est point circonscrite à la *filología española* [3].

---

[1] Un certain nombre de numéros ayant été égarés en chemin avant d'atteindre la Finlande, en temps de guerre, la Rédaction de la *Revista* a bien voulu nous en faire un envoi spécial après coup. Comme d'ordinaire, nous rendons compte du contenu des numéros reçus sous la rubrique d'*Eingesandte Literatur. Schriftenaustausch* (ci-dessous, p. 160).

[2] Il faut seulement regretter que la Rédaction n'ait pas toujours disposé d'une personne sachant copier sans faute d'orthographe les titres des travaux en allemand, en suédois etc. La Rédaction trouvera bien un moyen pour remédier à cet inconvénient.

[3] Les *Études sur la phonologie chinoise, I,* de B. Karlgren, Leyde et Stockholm 1915 (388 pp. in 8°), contiennent des pages (223-247) qui mériteraient d'être relevées ici sous la rubrique de *Lengua: Estudios generales. Fonética general* [généralités; terminologie en français de l'école phonétique suédoise, avec modifications].

Sans prétendre procéder à une analyse critique de la *Revista de filologia española,* nous l'avons voulu recommander d'une façon spéciale à l'attention de nos lecteurs et nous prions son illustre directeur d'agréer l'hommage de notre admiration.

O. J. Tallgren.

Protokolle des Neuphilologischen Vereins.

Protokolle des Neuphilologischen Vereins vom 24. April 1920. Anwesend waren der Vorstand und 13 Vereinsmitglieder.

§ 1.

Als neue Mitglieder wurden aufgenommen: Stud. phil. *Leo Backman,* Stud. phil. *Erik Lagus* und Fräulein Stud. phil. *Margit Oker-Blom.*

§ 2.

Universitätslektor Dr. phil. *Gustav Schmidt* hielt einen Vortrag über den Expressionismus in der deutschen Literatur.

Der Vortrag behandelte die Strömungen in der jüngsten deutschen Literatur, die unter dem Namen «Expressionismus» zusammengefasst werden. Es wurde betont, dass das Verbindende eine besondere Art des künstlerischen Schauens und der künstlerischen Wiedergabe ist, die, durchaus nicht neu, in ihrer gehäuften und modern gesteigerten Anwendung neu zu wirken geeignet ist: gefühlsmässiges Heraus- (oder Hinein-)deuten von Allgemeinmenschlichem und Allgemeinweltlichem in die Einzelerscheinung. Zur Illustration dieser Bestrebungen wurde die Gruppe um K. Edschmid kurz geschildert. Diesem Expressionismus stellte der Vortraghaltende den «konsequenten Expressionismus» gegenüber, der in der Berliner Gruppe des «Sturm» Persönlichkeiten von sehr verschiedener Richtung vereinigt. Der Vortragende versuchte an der Hand von Proben aus den Werken der in Betracht kommenden Dichter eine Entwicklungslinie der Strömung festzustellen, die er bis zu August Stramm und seinen Nachahmern verfolgte. Dabei wurde besonders auf Sprache und Stil eingegangen und hervorgehoben, dass sich in den Werken der jungen Dichter nur in beschränktem Umfang Neuschöpfung von Wörtern,

meistens nur Verallgemeinerung gewisser vorhandener Bildungstypen — oft in absichtlich gespreizter Weise — beobachten lässt. — Zum Schluss wurde auf die Gefahren hingewiesen, die der expressionistischen Kunstübung überhaupt nach der Ansicht des Vortragenden drohen können.

§ 3.

Professor *Hugo Pipping* hielt einen Vortrag über die Rückumlauterscheinung bei den schwachen Verben im Ahd.[1]. Professor *Hugo Suolahti* hielt die vom Ref. vorgetragenen Gesichtspunkte für sehr plausibel.

§ 4.

Professor *A. Wallensköld* gab ein kritisches Referat von *E. Winklers* Monographie über Marie de France[2]. Dozent *O. J. Tallgren* schloss sich dem Ref. an.

In fidem:
Emil Öhmann.

Eingesandte Literatur.

Gaston-E. Broche, Racine à Uzès (1661-1662). Avignon, Impr. Rullière Frères, 1912. 32 p. in-8⁰.

Gaston-E. Broche, Sur Pétrarque. Ses Imprecations contre Avignon. Avignon, Impr. Rullière Frères, 1913. 24 p. in-8⁰.

Louis Gauchat et *Jules Jeanjaquet*, Bibliographie linguistique de la Suisse romande. Tome second: Histoire et grammaire des patois. — Lexicographie patoise. – Français provincial. — Noms de lieux et de personnes. Avec trois facsimiles. Neuchâtel, Attinger frères, 1920. XII + 416 p. in-8⁰. Prix 15 frcs.

Nous renvoyons le lecteur à notre compte rendu du premier tome de cette œuvre magistrale dans le *Neuph. Mitt.*, année 1913, p. 52. Le tome II, qui donne la fin de cette publication, est à tous points digne du précédent.

Hilding Kjellman, Mots abrégés et tendances d'abréviation en français. Uppsala, A.-B. Akademiska Bokhandeln, 1920 (= Uppsala Universitets Årsskrift 1920: Filosofi, språkvetenskap och historiska vetenskaper. 2). 92 S. 8:o. Preis: 4 Kr.

---

[1] Vgl. oben S. 126-130.
[2] Vgl. oben S. 82-83.

Hilding Kjellman, Om den opersonliga satsens natur. Uppsala, Almqvist & Wiksell, 1920 (aus Studier i modern språkvetenskap, utg. av Nyfilologiska Sällskapet i Stockholm, VII, S. 1-18).

Hilding Kjellman, Les rédactions en prose de l'Ordre de Chevalerie. Uppsala, Almqvist & Wiksell, 1920 (aus Studier i modern språkvetenskap, utg. av Nyfilologiska Sällskapet i Stockholm, VII, S. 137-177).

Kristana Espero, Jahrg. 1920, Nr. 2 (S. 33-74).

Diese Esperanto-Zeitschrift, die in Finnland (Laihia) erscheint, kostet jährlich Fmk. 10: — (Kr. 3:25; Fr. 6:50).

Rodolfo Lenz, Cuentos de adivinanzas corrientes en Chile, recojidos por los señores Jorje O. Atria, Eliodoro Flores, Ramon A. Laval i Roberto Renjifo, de la Sociedad de Folklore Chileno. Santiago de Chile, Imprenta Universitaria, 1912, 1914 (aus Revista de Folklore Chileno, t. II, entr. 8.ª, p. 337-383, und t. III, entr. 8.ª, p. 267-313).

Rodolfo Lenz, Un grupo de Consejas Chilenas. Estudio de Novelística comparada, precedido de una introduccion referente al oríjen i la propagacion de los cuentos populares. Santiago de Chile, Imprenta Cervantes, 1912 (aus Revista de Folklore Chileno, año III, entr. la á 3ª). 152 S.

Rodolfo Lenz, La Oración y sus Partes. Madrid, Junta pora ampliación de estudios e investigaciones científicas, Centro de estudios históricos, 1920. XX + 545 pág. 8:o. Precio: 10 pesetas.

J. Melander, L'origine de l'espagnol *no más* au sens de «seulement». Uppsala, Almqvist & Wiksell, 1920 (aus Studier i modern språkvetenskap, utg. av Nyfilologiska Sällskapet i Stockholm, VII, S. 77-84).

W. Meyer-Lübke, Einführung in das Studium der romanischen Sprachwissenschaft. Dritte neubearbeitete Auflage. Heidelberg, C. Winter, 1920. XVI + 301 S. 8:o. Preis: Rmk. 21: —.

Åke W:son Munthe, Spansk läsebok. Uppsala & Stockholm, Almqvist & Wiksell, 1920. 78 S. 8:o. Preis: Kr. 4: —.

Hugo Schuchardt, Sprachursprung. III (Prädikat, Subjekt, Objekt). Aus den Sitzungsberichten der Preuss. Akad der Wiss., Philos.-hist. Klasse, Jahrg. 1920, Nr. XXV, S. 448-462.

Schriftenaustausch.

Siebenter Bericht über die Verwaltung der Deutschen Bücherei des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig im Jahre 1919. Leipzig, 1920. 28 S. 8⁰.

Bollettino della Società Filologica Friulana G. I. Ascoli, anno I, N. 1 (29 febbr. 1920). — Udine.

Le fascicule (32 p. in-8°) contient, entre autres, la première partie d'un article de B. Chiurlo, Bibliografia ragionata della Poesia Popolare Friulana (p. 25).

Les Langues Modernes, 18e année (1920), n° 3-4 (mai-août): Bulletin de l'Association; Chronique étrangère; Bibliographie, etc.

Moderna Språk, Jahrg. XIV, Nr. 6 (Sept. 1920): Gunnar Biller, La langue de Romain Rolland; Herman Söderbergh, Quelques remarques sur l'imparfait et le passé simple; Carl O. Koch, Genmäle; Hilmer Gillqvist, Fem verk av R. L. Stevenson; Eugen Hoeniger und N. Otto Heinertz, Zur Personifikation geographischer Namen im Deutschen und im Schwedischen; usw.

Museum, 25ste Jaarg., N°. 3, 5, 8, 9 (Dez. 1917, Febr., Mei-Juni 1918); 27ste Jaarg., N° 9-12 (Juni-Sept. 1920); 28ste Jaarg., N° 1 (Oct. 1920).

Namn och Bygd, Jahrg. VII (1919), Heft 3-4; Jahrg. VIII (1920), Heft 1.

Revista de Filología Española[1], tomo IV (1917), cuad. 4°: Alfonso Reyes, Sobre Mateo Rosas de Oquendo, poeta del siglo XVI; T. Navarro Tomás, Cantidad de las vocales inacentuadas. — Tomo V (1918), cuad. 1°: R. Menéndez Pidal, Autógrafos inéditos del Cid y de Jimena en dos diplomas de 1098 y 1101; Américo Castro, Adiciones hispánicas al «Diccionario etimológico» de W. Meyer-Lübke. — Cuad. 2°: Rafael Mitjana, Nuevas notas al «Cancionero musical de los siglos XV y XVI» publ. por el maestro Barbieri; Vicente García de Diego, Divergentes latinos [nec, *nic o ni; tōtus tūtus etc., usw.]; Antonio Solalinde, El códice florentino de las «Cantigas» y su relación con los demás manuscritos. — Cuad. 3°: R. Menéndez Pidal, Sobre las vocales ibéricas ę y ǫ en los nombres toponímicos; Américo Castro, Alusiones a Micaela Luján en las obras de Lope de Vega. — Cuad. 4°: Carolina Michaëlis de Vasconcellos, Nótulas sobre cantares e vilhancicos peninsulares e a respeito de Juan del Enzina; T. Navarro Tomás, Diferencias de duración entre las consonantes españolas. — Tomo VI (1919), cuad. 1°: Pio Rajna, Discussioni etimologiche [esp. *tomar*]; Rafael Mitjana, Comentarios y apostillas al «Cancionero poético y musical del

[1] Vergl. oben, S. 156, N. 1.

siglo XVII». — Cuad. 2⁰: Vicente García de Diego, Etimologías españolas [esp. *ambuesta*, mutilare, radiare, soccus]; Pedro Henríquez Ureña, El endecasílabo castellano; F. J. Sánchez Cantón, El «Arte de trovar» de D. Enrique de Villena. — Die meisten der obigen Hefte enthalten ausserdem je eine Abteilung für: Miscelánea; Notas bibliográficas; Bibliografía; Noticias.

Skrifter utgifna af Humanistiska Vetenskapssamfundet i Lund. II: A. H. Salonius, Vitae Patrum, Kritische Untersuchungen über Text, Syntax und Wortschatz der spätlateinischen Vitae Patrum (B. III, V, VI, VII). Lund, Gleerup, Leipzig, Harrassowitz . . . 1920. XI, 456 S. 8⁰.

Spanien, Jahrg. II (1920), Nr. 3: S. Gräfenberg, Benito Pérez Galdós; M. de Montoliu, Die Anfänge der katalanischen Romantik (1823 1836); Verdeutschungen aus Rubén Darío, Francisco Villaespesa und J. M. López Picó; F. Krüger, Die Biblioteca und die Sociedad Menéndez y Pelayo; Neuerscheinungen; usw.

Språk och Stil, Jahrg. XX (1920), Heft 1-2.

Studier i Modern Språkvetenskap, utgivna av Nyfilologiska Sällskapet i Stockholm, VII: E. Staaff, Per Adolf Geijer (mit Bild); Hilding Kjellman, Om den opersonliga satsens natur; R. E. Zachrisson, Grammatical Changes in Present-Day English; E. Walberg, När författades Wilhelm af Canterburys Miracula Sancti Thomæ Cantuariensis?; J. Melander, L'origine de l'esp. *no más* au sens de «seulement»; A. Nordfelt, En svensk riddardikt och dess original; Johan Vising, Quomodo i de romanska språken; Hilding Kjellman, Les rédactions en prose de l'Ordre de Chevalerie; A. Malmstedt, Ossian; Sven Karsberg, G. Westgren, E. Rooth, Aperçu bibliographique. Uppsala 1920. XXIX + 243 S. Preis: Kr. 8:—.

Mitteilungen.

Einheimische Publikationen: *Dante*, Vita Nuova, in finnischer Übersetzung von Frau *Tyyni Haapanen-Tallgren*, mit einer Studie über die Vita Nuova von *V. A. Koskenniemi*. Porvoo, Werner Söderström Oy, 1920. 130 S. 8⁰. Preis: Fmk. 12: —. — *O. J. Tallgren*, Muinaisuuden diskos, tämänpäiväiset «tiskit», ja muuta siltä väliltä. [Populärwissenschaftliches über gr. diskos und dessen semasiologische Reflexe, welche durch das Spät- u. Mittellat., Roman., German. (einschliesslich des Skandin.) hindurch bis ins heutige Vulgärfinn. verfolgt werden].

Helsinki, Otava, 1920. 18 S. 8⁰ (aus Juhlajulkaisu [Festschrift] O. E. Tudeerin 70-vuotispäiväksi 30. 8. 1920).

Einheimische Beiträge zu ausländischen Publikationen: *A. Långfors,* Dou vrai chiment d'amours, une nouvelle source de Venus la deesse d'amor, in Rom. XLV (1919), S. 205-219; Une énigme dans le Liber Fortunae, ebend., S. 265-268; Simon, auteur de la Chronique de Floreffe, ebend., S. 268-270; Bespr. von Le Roman de la Rose, p. p. Langlois, t. Ier, ebend., S. 288-290; Bespr. von A. Jeanroy, Bibliographie sommaire des chansonniers provençaux und Bibliographie sommaire des chansonniers français du moyen âge, ebend., S. 536-537; Bespr. von A. Steppuhn, Das Fablel vom Prestre comporté und seine Versionen, ebend., S. 539-540; L'article *estipot* de Godefroy, in Rom. XLVI (1920), S. 114-115; Bespr. von E. Öhmann, Studien über die franz. Worte im Deutschen im 12. und 13. Jh., ebend., S. 157. — A. Jeanroy et *A. Långfors,* Chansons inédites, tirées du manuscrit français 24406 de la Bibliothèque nationale, in Rom. XLV, S. 351-396; *Dieselben,* Chansons inédites du ms. fr. 846 de la Bibl. Nat., in Arch. Rom. III, 355-367 (Schluss).

Ausländische Besprechungen einheimischer Publikationen: *A. Långfors,* Les chansons attribuées aux seigneurs de Craon (Mém. de la Soc. néo-phil. de Helsingfors, t. VI), von G. Huet, Rom. XLV, S. 320; *Derselbe,* La société française vers 1330, vue par un Frère Prêcheur du Soissonnais, von L. Foulet, Rom. XLV, S. 605; *Derselbe,* Les incipit des poèmes français antérieurs au XVIe siècle, von J. J. Salverda de Grave, Neophil. IV, S. 171; von H. O., Bibl. de l'Éc. des Chartes, LXXVIII, S. 372-373; von L. Herbert Alexander, The Rom. Rev. XI, S. 92-93; *Derselbe,* Notice du ms. fr. 12483 de la Bibl. nat., von E. Langlois, Bibl. de l'Éc. des Chartes LXXVIII, S. 369-372. — *Neuph. Mitt.* 1920, Nr. 3-4, von G.-E. Broche, professeur agrégé au Grand Lycée de Marseille, in Le Radical de Marseille, 19. Aug. 1920 («Choses de France et de Provence, vues de l'Etranger: De Finlande et de Suède»). — *Walter O. Streng,* Himmel und Wetter in Volksglaube und Sprache in Frankreich, in Rom. XLVI, S. 159. — *O. J. Tallgren,* Glanures catalanes et hispano-romanes (Neuph. Mitt. 1911-1914), redaktionell bespr. in Bolletí del Diccionari de la llengua catalana, VIII (1914), S. 136-150. — *O. J. Tallgren* und *R. Öller,* Studî su la lirica siciliana del Duecento, III (Neuph. Mitt. 1915), von S. Debenedetti, Giorn. stor. della Lett. ital., t. XLVII (1916), S. 440.

Personalia: Dozent *A. Långfors* hat für seine Ausgabe des «Roman de Fauvel» von der Pariser Académie des Inscriptions et Belles-Lettres die Hälfte (1500 francs) des Prix Saintour erhalten.

Une *Exposition pédagogique française* très instructive a été organisée l'été 1920 à Helsingfors par M. Yrjö Hirn, qui en a également publié un excellent Catalogue trilingue (français, finnois, suédois), avec des lettres introductrices par MM. Ferdinand Buisson, Ernest Lavisse et Lucien Poincaré, et un article de M. Jean Lescoffier sur l'Université française. — Au nom des néo-philologues de Finlande, la rédaction de *Neuph. Mitt.* est heureuse de se joindre à l'expression de gratitude adressée par M. Hirn à MM. les Directeurs respectifs des maisons françaises d'édition, qui ont eu l'idée généreuse de faire spontanément le don de toutes leurs publications exposées. Les livres, cartes et planches en question ont été répartis entre quatre établissements publics de Helsingfors: la Bibliothèque publique de l'Université, l'Institut Historico-philologique de l'Université, la Bibliothèque des Etudiants, le Musée Pédagogique de la Direction des Ecoles.

Sous la Direction de la Faculté des Lettres de l'Université de Paris fonctionne une *Ecole de préparation des professeurs de français à l'étranger* (Sorbonne, Rue des Ecoles, Paris, Ve). Le directeur en est M. Edmond Huguet, professeur adjoint à la Faculté des Lettres, et le secrétaire, M. Léopold Sudre, professeur au Lycée Louis-le-Grand. Pour plus de détails, s'adresser à la rédaction de cette revue.

L'*Alliance française* a également organisé une École pratique de langue française (101, Boul^d Raspail, Paris, VIe).







